

m

05 fr. IV.
2. Philosophie.
73.

9800/9802

1 Von noll Komms
Staat-Mann

2 Marki noll Komms,
von Staats-Minister

3 — Hofzimmer
von Klagen.

N^o 10071 *

Der vollkommene
rechtschaffene

Welt-Mann /

oder

Die Mittel zuleben als ein
Ehrlicher - und als ein
Welt-Mann;

Auff das gründlichste und ei-
gendlichste / nach denen hierzu erfor-
dernden Staats-Zugenden / und denen
zuwiderlauffenden Lastern / statt eines
wohl eingerichteten zwar kurzen /
aber doch weitsehenden
Unterrichts /

Abgefasst und vorgestellt:



Frankfurt /

Im Verlag Johannis Justi Ernthropili/
Buchhändlers.

Gedruckt bey Johann Andreae.

Im Jahr 1680.

Das Buch

von

Die Kunst

die Kunst



Magdeburg



Magdeburg

L 39





Der rechtschaffene Mann /

Oder /

Die Mittel zuleben als ein Ehrlicher
und als ein Welt-Mann.

Erster Theil.

Ich weiß zwar nicht / ob
einem die Überschrifte
dieses Wercks nicht ir-
gend ein wenig allzu prächtig
vorkommen dörffte. Aber das
weiß ich wohl / daß wofern man
sich erinnern wolte / wie hiebes
voren Monsieur Faret den

10(2

Er

Erbarn Mann / oder / Die
 Kunst bey Hofe angenehm
 zuseyn / heraus gegeben / man
 mir wohl vergönnen würde /
 heut zutage Den rechtschaf-
 fenen Mann / oder / Die
 Mittel zuleben als ein
 Ehrlicher und als ein Welt-
 Mann heraus zugeben.

Man wolle sich gleichwohl
 nicht einbilden / daß ich von ei-
 ner Wissenschaft / welche sich
 nicht allein sehr weit erstrecket /
 sondern auch darben noch zart
 ist / meisterlich zureden gedencke.
 Man könnte mich einer Einbil-
 dung beschuldigen / wann ich
 meine

meine Erinnerungen vor Regeln / so von mir abgefasset / außzugeben / mir hinaus nehmen. Vielmehr sage ich im Gegentheil / daß ich sie selbst aus einem oder dem andern Buche / wo ich irgend etwas von dieser Materie / die ich handeln wil / eingemischet gefunden / geschöpffet. Nenne ich doch oft die Authores, die mich auff diese oder jene Gedancken gebracht : so ich es aber bisweilen unterlasse / so geschichts gewißlich nicht umb ihren Ruhm an mich zuhängen / sondern vielmehr darumb / daß ich durch die allzuöfftere Anziehungen / meine Rede nicht so

oft unterbrechē dörffe. Man kan
 sich meiner Arbeit bedienen/und
 hat nicht eben nöthig / meines
 Abschens wegen mir eine Klage
 an Hals zuwerffen. Wann das
 Geschenke/so von meiner Hand
 kommt / mir grosser Leute Er-
 kändniß anzuziehen nicht ver-
 mag / so kan man doch zum we-
 nigsten geschehen lassen / daß die
 Leute vom mittelsten Fenster /
 mir es einigen Danck wissen.
 Und so ich wenig gebe / wolle
 man sich ja nicht zu Sinne stei-
 gen lassen / als bildet ich mir ein/
 ich gebe viel.

Nächst dieser Protestation //
 welche ich zuthun nicht konte er-
 übrigt

übrigt seyn / darff ich nur in we-
 nig Worten dieses ganken
 Wercks Entwurff abbilden.
 So theile ich es dann in zwey
 Theil : In dem Ersten rede ich
 davon / wie wir Uns alle gegen
 Uns selbst verhalten sollen ;
 und weil ich allezeit Den recht-
 schaffenen Mann vor Au-
 gen habe / als handele ich von
 dem / das ihm zu Seel / Geist /
 und Leib nöthig seyn kan.

Im andern Theile werde ich
 vor Augen stellen / auff welche
 Art sich ein rechtschaffener
 Mann nützlich verhalten kön-
 ne bey einem Prinzen / unter
 dem Frauenzimmer / und unter

Kriegs- Völkern. Und wann
 ich weder von denen Leuten / so
 die Kanzel inne haben / noch
 von denē / so die Gerichts- Bän-
 cke besitzen / rede / so geschichts
 nur darumb / daß weil sie in de-
 nen Wissenschaften auffgezogen
 worden / man weniger nöthig
 hat vor sie zuarbeiten / als vor
 die Leute vom Degen / die gemei-
 niglich nicht so gelehrt sind.

Man wird mir auch noch
 wohl vorwerffen / daß ich mich
 im ersten Theile ein wenig zu-
 lange unter den Tugenden und
 unter den Gemüths- Bewegun-
 gen auffhalte. Allein / über diß /
 daß die so gar gemeinen Mates-
 rien

rien darumb nicht weniger nütze
 sind / so habe ich meine Lust ge-
 habt von einem Dinge zureden/
 von dem man niemals gnug re-
 den kan. Ich dörffte noch wohl
 sagen / daß ich auff solche Art
 darvon handele / die nicht allein
 denen Gelehrten nicht mißfal-
 len kan / sondern die auch noch
 zimlich sich nach dem Lauffe der
 Welt neiget / umb denen Leu-
 ten / so nicht studieret haben/
 nicht allzuviel zuthun zu-
 geben.



Ver.



Verzeichniß

Derer in diesem Buch befindlichen Titulen.

Erster Theil.

Wie wir Uns gegen uns selbst verhalten sollen.	pag. 1
Worinnen die wahre Ruhe der Seelen besteht.	2
Von der Tugend.	3
Von der Klugheit.	12
Von der Stärke.	14
Von der Mäßigkeit.	24
Von der Gerechtigkeit.	27
Von der Freygebigkeit.	29
Von der Sanftmüthigkeit.	35
Wer sich beleidigen läßt / verdienet Beleidigungen.	ibid.
Von der Mäßigung.	37
Von den Gemüths-Bewegungen.	40
Von	



Von der Liebe.	pag. 44
Von dem Haß.	52
Von dem Verlangen.	54
Von dem Abscheu.	55
Von der Freude.	60
Von der Traurigkeit.	64
Von der Hoffnung.	66
Von der Verzweiffelung.	68
Von der Kühnheit.	72
Von der Furcht.	78
Von dem Zorn.	81
Von einigen löblichen Gemüths-Be- wegungen.	89

Andere Theil.

Von der Gefälligkeit.	113
Von der Conversation.	121
Von dem Scherz.	142
Von der Wahrheit.	128
Von der Neigung / so man zu seinem Prinken haben soll.	123
Daß das Umgehen mit dem Frauen- zimmer nicht allein einem rechts- schaffenen Mann nicht muß verbo- ten seyn / sondern daß es ihm auch etlicher massen nöthig ist.	134
Vom	

Vom Kriege.	pag. 147
Regul. Es ist vortheilhaftiger/gehen/ und den Feind in seinem Lande an- fallen/als ihn in unserm erwarten.	149
Regul. Wann man ein Land mit Krieg überzeucht / so muß man/ wann man kan/ sich alsofort vor die Haupt-Stadt legen / anstatt das man sich vor anderen Festungē auff- hält.	151
Von den Kriegs-Listen.	153
Das ein Kriegs-Haupt beredt seyn muß.	160
Von der Großmüthigkeit.	171



Wie

Wie wir Uns gegen Uns selbst
verhalten sollen.

Es ist unstreitbar / daß alle Menschen insgemein sich mit ihrem Geist in eine wahrhafte Ruhe zusetzen verbunden seyn; und diß ist noch gewisser / daß die wahre Gottesfurcht der Grund dieser innerlichen Vergnügung ist. So daß ein rechtschaffener Mann auß einem so allgemeinen Satz sich ein unveränderlichs Gesetz machen soll / nicht nur wegen der Ursachen / die ihn so wohl als andere Leute betreffen können / sondern auch weil er noch einige sonderbare Gaben vom Himmel empfangen / und weil er / angesehen daß er mit am Brete steht / auch mit guten Exempeln denen jeningem / so die Augen auff ihn haben / zustatten zukommen schuldig ist. Sonsten können gar woenig Leute glauben / daß ein Mann /

der sich die Wahrheit seiner Religion nicht

Der vollkommene
 zu unterst ins Herz hinunter steigen läffet/
 eine warhaffte Erbarkeit an sich haben kön-
 ne / und dieses ist gleichwol dieselbe Erbar-
 keit / so uns bey der Welt in Ansehen und
 in Vertrauen bringet / sie ist es sonderlich/
 die uns zu dem ruhigen Leben / davon wir
 reden / leitet / dieweil diese Ruhe nothwendig
 im Herzen wurkeln muß / und daß ein
 Herz unmöglich still und ruhig seyn kan /
 wenn sichs noch immer was selbst fürzuhal-
 ten hat.

Worinnen die wahre Ruhe der Seelen bestehet.

Ich bekenne und sage / daß eine war-
 hafftige Gottsfürchtige Person solche
 Vergnügung genießet / dergleichen sich eine
 andere nicht leicht einbilden kan / alldie-
 weil / in Betrachtung daß die Gemüths-
 Bewegung / so in ihr die Oberhand hat/
 eine Liebe ist / die ihr Liebstes suchet droben
 über allen erschaffenen Dingen : Ihr
 Herz / welches ohne den Himmel nicht le-
 ben will / hoch erhaben ist über alles / das sich
 auff diesem Erdboden begeben kan. Es
 läßt sich weder von Reichthum / noch von

Hoheiten / noch auch von den sündlichen
Lüsten durchaus nicht einnehmen. Es läßt
sich weder von dem Verlust der Güter / noch
von dem Abgang der Gesundheit ganz
nicht bewegen / und reget sich nicht weder im
Glück noch im Unglück. Der Tod selbst
welcher den meisten Leuten so erschrock-
lich in die Augen leuchtet / wird von einem
Menschen / der der Welt nicht anhängt /
betrachtet als das Ende seines Elendes / und
als ein Durchzug in ein glückseliges
Leben.

Über an statt daß wir uns in dieser Ma-
terie / so wir denen Geistlichen lassen sollen /
lange auffhalten / laffet uns ein wenig
menschlicher reden von dem Glück des
Menschen / laffet uns durchsuchen / worin-
nen es bestehet / und durch welches Mittel
man sichs kan zuwege bringen.

Der meiste Theil der Leute / so eine sehr
lebhaftte Vermischung der Lebens-Geuch-
tigkeiten in sich haben / fassen geschwinde
Resolution. Sie bilden sich ein / die
Glückseligkeit dieses Lebens bestehe bloß
darinnen / daß sie vergnügen diejenige Ge-
müths-Bewegung / so in ihrem Herzen
am meisten zubefehlen hat. Ein sehr ver-

4 Der vollkommene
liebster Liebhaber trachtet nach nichts als
nach der Besizung seines Geliebtesten. Er
solte allen Reichthum / alle Hoheiten / ja
seinen eigenen Ruhm verachten / wenn er
nicht alle diese Dinge betrachtete / als Mit-
tel / die ihm können nützlich seyn umb sich
bey der geliebten Person beliebt zumachen :
aber wann er diesen Glückseligkeiten absa-
gen muß / umb einer Liebsten zu folgen /
wann er fort und sich mit ihr in einer Wü-
sten verstecken soll / da wird er alles mit Lust
verlassen / und sich entschliessen mit einem
Verliebten / deß in Klelia gedacht wird :

Zugränzen seine Lust mit Iris zährten
Schooß /

Zu leben mit Iris in einer tieffen Ruhe /
Und ferner unbemüht / was auch die
Welt noch thue.

Allein mitlerweile daß dieser glückselige
Verliebte in der Einsamkeit / welche er zu
seinem Auffenthalt erwehlet / mit solcher
Süßigkeit lebet / und daß er sich nicht ein-
mal die Zeit nimbt an alles das / so er ver-
lassen / zgedencken / wird ein Ehrgeiziger
mit dieser Lebens-Art / die er vor allzu fin-
ster und einem tapffern Herzen unanständ-
dig

dig schätzen wird / mitleiden haben. Er wird
mehr Glanz in dem Ruhm / den er erwor-
ben will / finden / als in dem Gesichte einer
schönen Person / und wird glauben / daß die
Gunsten des Glücks mehr Saft und
Krafft haben / als die Gunsten einer
Liebsten.

Unter dessen müssen wir sagen / daß weder
die Hoheiten ein ehrgeizig Herz vollköm-
lich vergnügen können / noch daß ein Ver-
liebter schlechter Dings könne glückselig
seyn in dem blossen Besitz seines Geliebte-
sten. Dann endlich umb recht durchaus
vergnügt zuseyn / ist nöthig / daß man von
aller Furcht befreyet sey ; daß man versichert
sey / man werde sein Glück nicht auß der
Händen verlieren. Unter dessen zweifelt
niemand / daß nicht eine Kranckheit / in wel-
che die geliebte Person fallen wird / uns mit
steter Unruh peinige / daß ihre Untreu uns
nicht mit unerträglichem Verdruß quähle /
und daß ihr Tod uns nicht alle Augenblick
in eine tödtliche Bekümmernuß stürzen
könne.

Der Ehrgeizige ist auff seiner Seite eben
so wenig sicher. Das Glück / dessen Unbe-
ständigkeit uns bekandt ist / braucht nur ei-
nen

6 Der vollkommene
nen Augenblick umb ihn abzusehen / es gibt
dem Rade nur einen Stoß und stürzet ihn
herab von dem Orte / auff welchen es ihn
vielleicht nicht erhoben hätte / wann es nicht
gewolt / daß sein Fall desto gefährlicher seyn
solte.

Was den Reichthum belanget / den
können wir vor unser höchstes Gut nicht
halten / nicht nur weil er sich mit Mühe er-
werben und behalten läßt / wie der meiste
Theil der andern Güter / sondern weil er
nicht anders ist / eigentlich zureden / als ein
Mittel / durch welches wir die Dinge / so
wir nöthig haben / herbey schaffen können:
also daß er weniger gilt / als die Güter / vor
welche wir ihn täglich außgeben.

Die Gesundheit / ich bekenne es / ist nö-
thig zur Glückseligkeit / die wir suchen; al-
lein man muß auch miteinstimmen und sa-
gen / daß sie allein nicht gnug ist / umb uns
glückselig zumachen / dieweil wir alle Tage
sehen / daß Leute / die frisch und gesund seyn /
gleichwol sehr elend sind.

Aber daß ich euch nicht auffhalte in einer
Materie / die so wohl von den alten als von
den neuen Weltweisen sehr weitläufftig
außgeföhret worden / wil ich nur sagen / daß
ein

ein Mensch warhafftig kan glückseelig genennet werden / wofern er in Genießung derjenigen Lüste / so ihm so wohl zur Seele / als zum Leibe gedeyen können / lebet. Durch diß Wort Gedeyen siehet man wohl / daß ich nicht allein die verbotenen Lüste außschliesse / zusambt denjenigen so der Gesundheit schaden können / sondern auch daß ich gewisse Lüste verstehe / so diesen Personen besser bekommen / als andern / entweder wegen ihres Geblütes / oder wegen ihres Standes und ihrer Würde. Es ist in Wahrheit nicht genug / daß ein Prinz wohl gewachsen sey / klug und tapffer / daß er Gesundheit und Tugend habe / alldieweil mit allen diesen Vortrefflichkeiten er dennoch wird unglückseelig seyn / wann er sich nicht in dem Stande befindet / daß er seine Länder vertheidigen / und seine Feinde abhalten kan.

Ein Soldat und ein Weltweiser werden niemals einerley Lüste haben: Und ein alter melancholischer Mann wird sich vor der Welt verstecken und auff das Nachgrüblen legen / an statt daß ein junger Mensch / der die Gesellschaft liebet / in der Einsamkeit / wo er sich hinverwiesse sehe / lei-

3 Der vollkommene
nen Schmach finden würde. Wir wol-
len weiter gehen und sagen / daß die Haupt-
Lust / so wir geniessen können / ohne Zweifel
die Lust der Seelen sey / und daß diese reine
und kräftige Lust von keinem andern Din-
ge / als von der Tugend könne zur Welt ge-
bracht werden. Lasset sehen / ob wir kön-
nen sagen / worinnen diese Tugend bestehe /
die jederman auff der Zunge hat / davon
man so viel redet / und so wenig weiß.

Von der Tugend.

Es ist nichts in der Welt / das so hoch
gehalten wird als die Tugend ; Es ist
auch nichts / dessen Wesen man weniger zu-
erklären weiß. Gewiß was in einem Lande
Tugend ist / kan in einem andern vor ein La-
ster gehalten werden / ja wir sehen noch dar-
zu / daß die Thaten gelobt oder gescholten
werden / wornach die Personen / so sie thun /
dem Geschlechte oder dem Stande nach
unter sich selbst unterschieden sind. Ein
Mann / der das Evangelium predigt / muß
die Beleidigungen verzeihen ; welche ein
Soldat oft nicht einschnupffen dörfte /
wann er nicht wolte vor eine Memme ge-
halten

halten werden. Und betreffend den Unterschied des Geschlechts / so hat man wenig Frauen gesehen die sich mit Waffen hätten wollen ein Ansehen machen / wie wir täglich sehen / daß der meiste Theil der Männer sich groß machen / dadurch daß sie sich in einer Schlacht hervor thun. Allein lasset uns auch die unterschiedlichen Meinungen der Völcker in Augenschein nehmen.

Gewiß ist / daß alle Nationen vor einen Satz der natürlichen Billigkeit gehalten / daß die Kinder ihre Väter lieben und ehren sollen. Nichts destoweniger hat man in dieser allgemeinen Ubereinstimmung bemercket / daß die Arten dieser Liebs- und Ehren-Bezeugung sehr unterschieden / ja so gar einander unter sich zugegen seynd.

Unsere Vorfahren / wie auch ihre Nachbarn / haben allezeit geglaubet / daß eines Kindes Schuldigkeit sey / dererjenigen / so es auff diese Welt gezeuget / zu pflegen bis an ihr Ende / und folglich sie zu Grabe zu bringen. Es würde ein Kind einen Väter-Mord begangen haben / wann es seinem Vatter das Leben genommen hätte / und wann er auch noch so alt und noch so sehr

von der Kranckheit mitgenommen wäre. Gleichwohl lesen wir in der Historie / daß uns die Schthen vor grausam hielten / weil wir unsere Eltern der Marter / in welcher wir keine Genesung sehen / nicht überhüben. Sie hieltens vor ein liebs und seeliges Werck / ihren Eltern vollends das Liecht außblasen / und noch mehr / an statt daß sie ihre Leiber verbrennen oder begraben solten / assen sie dieselben / entweder umb ihnen ein umb so viel desto ehrlicher Begräbniß zumachen / oder umb ihnen das Leben gleichsam wieder zugeben / indem sie dieselben in ihr eigen Wesen verwandelten.

Wird man sich nach diesem Exempel wohl verwundern / wann viel grosse Männer vor alters gesagt / daß man die Tugend nicht lehren könnte / dieweil sie eben so unterschiedlich wäre als die Gewonheit / und daß sie in einem Augenblick sich verändern könnte / wornach sie von den Umständen entweder versichert oder gefället würde.

Nichts desto weniger können wir uns hierin vergleichen / daß es Tugendseinsbildungen gibt / so von allen Völkern insgemein angenommen sind / als da sind diese
Sätze:

Sätze: Daß die Kinder nothwendig die
 jenigen Personen ehren müssen / von denen
 sie das Leben empfangen ; daß eben diese
 Personen sorgen müssen vor die Außerzie-
 hung ihrer Kinder / und daß die Unterthanen
 ihren Obern gehorchen. Wahr ist's /
 daß alle Nationen einerley Meinung nicht
 auff einerley Art zu Wercke gerichtet ha-
 ben. Die Scythen / wie gesaget / bezeigten
 ihren Vätern die Kindliche Schuldigkei-
 ten mit solchen Thaten / so die Griechen
 und Römer mit Todtes. Straffe belegten.
 Zu Sparta zog man die Kinder weit an-
 ders auff / als zu Persepolis. Und betref-
 fende den Gehorsam der Unterthanen ge-
 gen ihre Obern / so ist derselbe weiter oder
 enger gespannt / wornach die Herrschaff-
 ten / und die Grund. Gesetze / so man dar-
 bey beobachtet / unterschiedlich sind. An
 statt daß wir also uns bemühen solten / die
 Tugend insgemein zubeschreiben / wollen
 wir derselben unterschiedliche Arten durch-
 suchen / und sie als absonderliche Tugenden
 betrachten / welche in einem Mittel. Weg be-
 stehen / davon die zu beyden Seiten ablauf-
 fenden die Laster machen.

Von der Klugheit.

Mel grosse Leute haben vernünfftig dar-
 vor gehalten / daß die Klugheit nicht
 eigentlich eine Tugend sey / sondern daß sie
 sich einem Liecht vergleiche / dessen man sich
 bedienen müsse / umb wol außzuseuchen /
 worin diese vernünfftige Mittel-Strasse /
 welche die Tugend erfordert / bestehe. Ge-
 wiß wann die Klugheit thäte / würde ein
 Mann / der freygebig seyn wolte / entweder
 im Geiße hangen bleiben / oder biß zur Ver-
 schwendung fort rücken / weil er die Ge-
 schencke / so er thun würde / nach seinen Mit-
 teln eben so wenig als nach den Personen /
 einzurichten wissen würde. Darumb hat
 man auch die Klugheit das Auge der See-
 len genennet / dieweil wir die Augen nicht
 viel nöthiger haben / uns zu leiten / als nö-
 thig die Seele der Klugheit hat zur Leitung
 ihrer Gemüths-Bewegungen / wann sie
 will / daß sie nicht überschlagen in Laster /
 als die Tapfferkeit in Trunckenheit / und
 die Gottesfurcht selbst in Aberglaube. Las-
 set uns gleichwol sagen / nach der gemeinen
 Meinung / daß die Klugheit eine Tugend
 ist /

ist / und zwar eine solche Tugend / die allen andern soll vorgehen. Ein grosser Weltweiser sagt / daß sie sey eine Fertigkeit / vermittlest der Vernunft das Gute von dem Bösen zu unterscheiden / umbwohl zuleben. Das Wort **Fertigkeit** gibt uns zuverstehen / daß die Klugheit uns nicht eben so natürlich zukommt / sondern daß man sie durch die Welt-Geschäfte / welche sich alle Augenblick verstellen nach Unterschied der Umstände / sich zuwege bringen könne. Das ist wahr / daß ein von Natur heiterer und scharffsinniger Geist sich besser zur Klugheit schickt / als ein thummer Mensch / gleichwie ein starcker Kerl bequemer ist / etwas tapffers zuverrichten / als ein schwacher. Gleichwohl muß auch die Klugheit / so ein guter Kopff gewinnet / nicht so gar allein geistig seyn ; sie muß mit in die Thaten spazieren / sonst kan man sagen / daß sie mehr schadet als nuhet. Ich kenne Leute / die sich ein überauß groß Ansehen machen / wann sie von den Geschäften der Welt reden / und die man dennoch bedauren muß / wann man sie siehet die ihrigen verrichten ; Es wäre zuwünschen / daß ihr Geist nicht so weit außspazierte / sondern daß er lieber

Der vollkommene
ein wenig mehr zu Hause bliebe. Ich wolte
sie machtens nicht/wie der berühmte *Thales*,
welcher mit den Augen im Gestirne hingen/
und den Brunnen zu seinen Füßen / in
welchen er unglücklicher Weise stürzte /
nicht bemerkete.

Von der Stärke.

Diese Tugend müssen wir ein wenig
nach der Länge durchnehmen / weil sie
unter sich die Tapfferkeit begreiffet / als
welche die Oberherrscherin seyn muß in dem
Manne von dem wir schreiben. Die Stär-
cke insgemein betrachtet / ist eine Lebhaftig-
keit der Seelen / welche uns neiget / wackere
Thaten zuthun / indem man alle Schwü-
rigkeiten / so sich darwider legen können/
über einen Hauffen wirfft. Aber wann wir
die Stärke betrachten / als wäre sie das /
was wir Tapfferkeit nennen / können wir
sagen/das sie eine Leitung unsrer Herzhaf-
tigkeit ist / welche / indem sie uns gleich weit
von der Feigheit und von der Thumkühn-
heit entfernet / uns auff die Spuhre nach
dem Ruhme bringet mitten durch alle Ges-
fahr/die uns auff unsre Wege kan zustossen.
Gleich

Gleichwol darff man sich nicht einbil-
den / es bestehe die Stärcke darinnen / daß
man nichts fürchte / sondern darinne / daß
man nichts ohne Ursache fürchte. Ich darff
wohl weiter gehen und sagen / daß die
Furcht einer grossen Herkhafftigkeit gar
nicht verbothen ist / ja noch darzu / daß es
rathsam ist / daß sie die bösen Fälle / so sie
sich selbst verurursachen kan / befürchte / auff
daß sie die Vorbauungen / die sie richtig ha-
ben kan / nicht verabsäume. Jederman
stimmet hier überein / daß der Krieg ein
Platz ist / wo sich die Tapfferkeit meisten-
theils und am allerherzlichsten herumb tum-
let : Dennoch muß man auch bekennen /
daß man bey vielen andern Gelegenheiten
sich fest und tapffer erzeigen könne. Die / so
gesund urtheilen / gehen weiter und sagen /
daß mehr Stärcke erfordert würde / umb
den Tod nicht zu fürchten / wann wir die
Zeit haben / ihn zusehen gegen uns an-
marschiren mit so vielen Umständen / die
ihn können schrecklicher machen / als zu der
Zeit / da wir in der Hitze einer Schlacht un-
ser Leben feil bieten. Und in Wahrheit /
wann wir einer gefährlichen Gelegenheit
unter die Augen gehen / so bilden wir uns
steiff

steiff und feste ein / daß der Tod / so uns da
 begegnen wird / uns nichts anders als
 Ruhm mitbringen könne / und weiter ha-
 ben wir nicht mehr Zeit zudencken / Der-
 massen sind wir vom Geschrey vertäubet /
 vom Staube verblendet / vom Zorne er-
 hitet / und von der Begierde / so wir haben
 uns vor andern sehen zulassen / entzückt.
 Aber wenn wir im dunckeln sterben / oder
 daß man uns des Lebens unbillig beraubet /
 wann wir dann ohne Zublißen und mit ei-
 ner vollkommenen Freyheit des Geistes /
 ohne daß sich unsere Seele darüber bewes-
 ge / unserm Unglücke können in die Augen
 sehen / da thun wir weit reinere und weniger
 argwöhnliche Proben der Herzhafftigkeit /
 als öftters in der Schlacht. Auch weiß
 man viel Arten falscher Tapfferkeit : Die
 erste ist die Tapfferkeit / so uns von den Ge-
 wonheiten des Landes / worin wir leben /
 eingeblasen wird. Man sahe hiebevoren
 zu Sparta / und folgendes zu Rom / da es
 noch in blühendem Zustande war / keinen
 Bürger / der sich nicht tapffer hielte / wenn
 es gelten sollte / umb sich vorß Vatterland
 sehen zulassen : dieweil die meisten Gesetze
 dieser zwey berühmten Herrschafften dahin
 ihr

ihre Absehen hatten / damit man die Tapf-
ferkeit beehrete und sie mit anständigen
Vergeltungen versah; da man hingegen
die Feigheit mit Straffe und mit allerley
Unehre belegete. Man lies darein mit ver-
fassen / es wäre besser Leben verlohren als
Ehre / und daß solche Leute / so in der
Schlacht ihre Schuldigkeit verabsäumetē/
eine Schande einzuschlucken hätten / wel-
che ihnen weit übler bekommen würde / als
der Tod selbst. Wann sonst diese Men-
nen unter ihre Verwandten und Freun-
den / welche alle glänketen von Ruhm / zu-
rück kommen / wurden sie von ihnen auff
die ärgste verspottet und verachtet. Das ist
die schöne Regul / die den Römern so viel
Triumpfe fast über den meisten Theil des
Erdbodens / in die Hände gespielt hat.
Und wir sehen bey den Poeten und bey den
Geschichtschreibern / daß manche Krieger /
ob sie schon in der That sehr tapffer waren /
bisweilen nöthig gehabt / sich dergleichen
Gedanken zumachen / umb mit weniger
Widerwillen einer harten Gefahr den
Kopff zubieten. Hector / bey Homeren /
wil sich lieber mit Achillen in einen Zwey-
Kampff einlassen / als sich nach Troja zu-
rück

rücke ziehen / nachdem er einige Truppen verlohren / die er / Polydamas zuwider / in ein Handgemenge gebracht / und fürchtet mehr der Trojaner Vorwurff / als der Griechen Tapfferkeit. Es gibt auch eine Art von Tapfferkeit / so man durch die Erfahrung lernet. Denn wir sehen / daß Leute / so gefährlicher Gelegenheiten gewohnet sind / dafür nicht halb so sehr erschrecken / und daß sie / an statt stracks Feuer zufangen / fest und beständig scheinen / entweder weil sie wissen / daß es keine Noth hat / oder daß sie wohl wissen ihr Vortelgen in Acht zunehmen / wann ja ein harte Nuß auffzubeissen wäre. Also wird ihnen der Sieg mehr von ihrem Verstande / als von ihrer Herzhafftigkeit / und mehr von ihrer Verschlagenheit / als von ihrer Tapfferkeit zugeschanket. Dieses Verfahren ist noch weit löblicher / als wann man auß Unwissenheit der Befahr thumkühn eintappet. Dann das ist gewiß / daß wann neugeworbene Soldaten oft sich fürchten ohne Ursach / sie auch oft denen grösssten Unterfangungen entgegen gehen / ohne daß sie verstehen / wie es damit ablauffen werde. Deswegen ist's doch bisweilen gar gut / daß wir nicht ebenumb
die

die ganze Gefahr / in die wir uns wagen /
wissen. Und deswegen halten die Kriegs-
Generalen mit grosser Sorge solche Din-
ge geheim / die ihren Völkern irgend eine
Furcht einjagen könnten / indem sie ihnen
einbilden / daß der Feind nicht so starck und
auch nicht so ein guter Soldat sey
als sie.

Das ist auch ganz aufgemacht / daß der
Zorn unsre Herzhafftigkeit anhebet und sie
mit grösserer Hitze auff den Feind / den sie
anfallen will / wirfft. Er verhindert uns
auff das Unheil / so uns begegnen kan / ein
Auge zuschlagen / woferne er nur sich mit
Lust zurächen einige Gelegenheit findet.
Wir sehen bißweilen / daß von Natur sonst
furchtsame Thiere endlich gleichsam rasend
werden / wann sie von dieser Bewegung ge-
trieben werden. Nichts destoweniger muß
man hierin miteinig seyn / daß er keine
warhaffte Tapfferkeit zuwege bringen kön-
ne / alldieweil ein Mensch / der nicht eher
tapffer wäre / biß ihm der zu Hülffe käme /
alle Augenblicke in der Gefahr stehen wür-
de / in eine Feigheit zugerathen / auß wel-
cher er keinen Weg / als durch Antreibung
einer so hefftigen und flüchtigen Bewe-
gung /

gung / finden könnte. Es gibt noch andere Bewegungen / welche auch die allerzaghafftesten in Harnisch bringen können. Die Liebe und der Ehrgeiz weisen uns alle Tage / daß / wann sie in einem Herzen überhand nehmen / sie darinnen eine Kühnheit erwecken ; daß der Geld-Geiz den Menschen / den er besizet / umb seine Schätze zuvertheidigen / in Lebens-Gefahr setzet. Ja daß die Furcht selbst / wie es die Historie an unterschiedenen Orten bezeuget / eben die Wirkung thut / als die Kühnheit / indem sie uns dem gewaltsamen Tode in die Armen jaget / auß Furcht in ein Unheil zugerathen / welches wir unerträglicher schätzen / als den Tod selbst.

Also müssen wir bekennen / daß / wann wir vor einer ungestümen Bewegung getrieben einige herrliche That thun / wir eben so wenig vor rechte Tapffere können gehalten werden / als ein Mensch / der nachdem er übermäßig getruncken / in der Hitze der Bollerey einige ungewöhnliche That thäte. Dann wann man will tapffer seyn / muß man stets in solchem Stande seyn / daß man seine Tapfferkeit weisen könne. Ein anderer / der nicht eher ein Held ist / als wann

wann ihm entweder der Wein die Ober-
Stube hat eingenommen / oder wann ihn
die Ungestümigkeit einer gewaltthätigen
Bewegung auff den Esel bringt / läßt gleich
nach / sich tapffer zuhalten / sobald er wieder
zu der natürlichen Beschaffenheit seiner
Bluts-Vermischung heim kombt.

Allein lasset uns doch im Vorbengehen
die berühmte Frage ein wenig mitnehmen/
nemlich / Ob die Leute so sich selbst den Tod
angethan / umb ihrem Elende ein End zu-
machen / recht tapffer gewesen seyn; oder ob
man sagen kan / daß sie mit einer scheinba-
ren Tapfferkeit ihre warhaffte Zagheit be-
deckt haben. Viel von den Alten haben die-
se Thaten gelobet / worauß man schliessen
muß / wie viel Leute sich von dem Glanze
verbländen lassen. Aber mich däucht/Maro-
tial gibt der Sache einen guten Aufschlag/
wann er sagt: Wanns übel gehet / so ist
eine schlechte Kunst / das Leben verachten:
der ist ein tapfferer Mann / der elend seyn
kan.

Ja wann man nichts mehr betrachtet
als den Tod / dem sie in die Arm springen/
so scheineth einem das Ansehen einer herrli-
gen Kühheit trefflich in die Augen. Allein
wann

Der vollkommene
wann man weiter gehet / und besiehet die Ur-
sach ihres Todes / so beinercket man / daß sie
von der Furcht zum Tod geleitet werden /
und daß also / wie sie dem Augenschein nach
tapffer pralen / sie in der That und Warheit
eben so feige und verzagt seynd.

Auß den Unterschiedlichkeiten / die wir
allweil angeführet / erhellet graugsam / daß
die warhaffte Tapfferkeit sehr seltsam ist /
und daß mancher sich schmeichelt mit ihrem
Besitz / der doch nicht mehr als den Schat-
ten darvon hat.

Ich gehe wohl noch weiter / und weil ich
die Tapfferkeit als eine Tugend betrachte /
traue mir zusagen / daß die berühmtesten
Kriegs-Helden in den vergangenen Zeiten
mit Recht nicht haben darvon mögen ge-
lobt werden. Was Fonte Alexander vor
Ursache haben / mit Feuer und Schwert in
die Länder zudringen / da man auch nie-
mals seinen Namen hatte nennen hören?
Und folgendß unter den Römern / was
Fonte Cæsar vor Recht haben sein Vatter-
land der Freyheit zuberauben?

So muß man dann bekennen / daß die
Eroberungen einen rechtmässigen Grund
haben

haben müssen / und daß sie anders vor nichts als vor unrechtmäßige Einnehmungen können gehalten werden. Also sehen wir noch diese Stunde / wie ein grosser Herr / ehe er seine Waffen in ein Land setzet / die Gerechtigkeit seines Feldzugs zuvor der ganzen Welt darzuthun geschäftig ist.

So viel haben wir rathsam gehalten zu reden von einer Tugend / welche die Tugend der meisten rechtschaffenen Leute seyn muß / und die / weil sie mehr Glantz hat als die andern / ohne Zweifel auch einen schönen Ruhm gibt. Das wenige so ich vor sie spreche / darff niemanden frembd vorkommen; Dann gleichwie fast keine Herrschafft ist / die nicht einen Krieg habe / oder haben könne / als hat man denen hohen Kriegs-Hauptern mehr Ehre beylegen wollen / als der hohen Obrigkeit selbst / sowol deswegen weil die Tapfferkeit denen Völckern gemeinlich überauß grossen Nutzen schafft / indem sie dieselben entweder vertheidiget oder mit eroberten Plätzen bereichert; als auch / weil man keine tapffere Thaten thun kan / es sey dann daß man sich öfter und tieffer in die Gefahr begeben / als man bey andern Tugenden nicht nöthig hat. Auff der andern

Der vollkommene
 dern Seiten kan auch ein hohes Kriegs-
 Haupt nicht warhafftig tapffer seyn / wann
 er nicht auch zugleich die andern Zugen-
 den / so wir die Vornehmsten nennen /
 besizet. Und gewiß / muß er nicht noth-
 wendig Flug seyn / umb alle Vorsehungen /
 so ihm die Umstände der Zeiten und der
 Verter an die Hand geben können / zuthun?
 Muß er nicht die Gerechtigkeit in der
 Kriegs-Zucht genau handhaben lassen?
 So er nicht eingezogen ist / und daß er un-
 ter seinen Völcchern nicht über der eingezo-
 genen Mäßigkeit halten läßt / siehet er nicht
 wie bald seine und seiner Soldaten Herz-
 hafftigkeit von den Lüsten erweicht wird?

Von der Mäßigkeit.

Die Tugend / davon wir reden / hat
 mit den Lüsten und mit den Unlüssen
 zuthun / daß sie dieselbe in ein Geschick bringe.
 Die Lüste sind theils geistig / theils leib-
 lich. Sie mögen aber seyn von was Art
 sie wollen / so müssen ihnen von der Mäßig-
 keit gewisse Schrancken gesteckt werden.
 Ein Mann / so sich allzusehr auff das
 Nachgrübeln einer Wissenschaft legen
 würde /

würde / die ihm doch nicht eben anstünde /
würde weniger Lob als Schelten verdienen.
Ein Haußvatter würde sehr übel thun / wann er sich durch die Nachsuchung
in einer unnützen Sorgfältigkeit / von seiner
Haußhaltung abhalten liesse. Und ein
König / der die Regierung seiner Völcker
und seiner Armeen hindan setzte / umb sich
eine grosse Wissenschaft in geistlichen Din-
gen zuwege zubringen / würde warhafftig
verdienen daß man ihm vorwürffe / was
von den heutigen gar zierlich angebracht
wird: **Großmächtiger Herr / schämt
ihr euch nicht so gelehrt zu seyn ?** A-
ber wann sichs bißweilen zuträgt / daß wir
der Mässigkeit uns bedienen müssen / umb
die Lüste des Geistes in Ordnung zubrin-
gen / geschicht es fast alle Augenblick / daß
uns diese Tugend nöthig ist umb die Lüste
der Sinnen / und absonderlich die / so mit
der Liebe und mit dem Wohlleben umb-
gehen / im Zaum zuhalten. Ich will nicht
eben sagen / daß wir den Sachen nicht auch
könten zuviel thun / wann man die Dinge /
so den Augen / den Ohren und der Zun-
gen schmeicheln können / allzugenu auff-
suchen wolte. Endlich sind doch die Be-

B

we

wegungen / welche den Geschmack und das
 Fühlen zuvergnügen geneigt sind / uns
 weit schädlicher / alldieweil sie nicht allein
 uns grössere Unkosten verursachen / sondern
 weil sie auch in einem Huy unsere Gesund-
 heit zusambt Ehr und Reputation können
 über einen Hauffen schmeissen. Die Mäs-
 sigkeit bändiget den Schmerz eben so wohl
 als die Lust / nur daß sie denselben nicht auff
 eben die Art tractiret als die Stärcke thut.
 Die Stärcke siehet dem Schmerken recht
 in die Augen / und beut ihm den Kopff mit
 Stand- und Herzhafftigkeit / er sey von
 was Art er immer wolle : an statt daß die
 Mässigkeit sich eigentlich nicht bekümmert
 als wie sie den Schmerken mässigen wolle /
 den wir fühlen / weil wir uns der Wohlust /
 so wir auffgesucht hatten / beraubet sehen /
 oder wegen der Ungedult / die wir empfin-
 den können / wenn wir derselben zugenie-
 sen gedencken. Das ist gewiß / daß das
 Mittel / dessen sich die Mässigkeit bedienen
 kan / alle diese Unruhe mit Stumpff und
 Stiel aufzureuten / dieses sey / daß sie arbei-
 te umb unsere Begierden zubezwingen / es
 mögen dieselben entweder natürlich seyn /
 als zuessen und zutrincken / oder sie mögen
 auch

auch nicht natürlich seyn / als wann wir
Begierde und Verlangen zu Ehr und zu
Reichthum haben.

Von der Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit kan man die Königin der Tugenden nennen / weil sie warhafftig die andern alle in sich begreiffet / und weil noch darzu die meisten von den Tugenden unnöthig seyn würden / wann jederman sich beflisset / all sein Thun nach dieser genau anzustellen. Gewiß / wie sie einem jedwedem geben läßt was ihm zukommt / würden wir nicht warhafftig die rechte Gottesfurcht haben / wann wir Gott geben / was wir ihm zugeben schuldig seyn? würden wir nicht auch treue Unterthanen seyn / wann wir dem Kaiser / ich meine / unserm Obern / geben was ihm zukommt? wir würden weder Krieg noch Prozesse zufürchten haben / wann wir andern Leuten nicht thäten / als was wir wolten daß sie uns wieder thäten. Und weil das Paradis das Reich der Gerechten genennet wird / was würde es vor eine Lust in dieser Welt seyn / wann die Gerechtigkeit als eine un-

umbfchränckte Königin darinnen herrschete? Es haben auch viel grosse Männer geglaubet / daß die Gerechtigkeit insgemein betrachtet / nichts anders sey / als das / was wir unter dem Namen der Tugend begreifen. Aber was die *particulier* Gerechtigkeit betrifft / ist sie eigentlich diese moralische Tugend davon wir reden / und die fürnehmlich zweyerley ist / die theilende und die wechselnde / sonst *distributiva* und *commutativa* genennet. Die erste beschencket die guten Thaten / straffet die bösen / und spricht nach der Billigkeit die Güter denjenigen zu / die sie zubesitzen recht haben. Die andere Gerechtigkeit ist die so den Handel und Wandel unterhält im leihen und borgen / im kauffen und verkauffen und dergleichen / und die darauff siehet / daß man in den Verträgen die Billigkeit beobachtet. Hiebey ist zu mercken / daß umb gerecht zuseyn / es nicht genug sey einige rechte Dinge entweder auß Ruhmredigkeit / oder auß Furcht / oder auch auß Staatsklugheit / thun : Dann es verhält sich mit dieser Tugend als wie mit den andern / sie bestehen alle in der Fertigkeit allezeit zuhandeln und zuverfahren nach den Regeln / die sie geben.

Von

Von der Freygebigkeit.

Die Freygebigkeit muß man betrachten als eine Tugend / die etlicher Massen denen Personen von hohem Stande zukommt. Die gemeinen Leute können tapffer / Flug / gerecht / und in ihren Lüsten mässig seyn. Aber wann sie von Natur freygebig wären / könnten sie diese Tugend besitzen ohne daß man es merckte / weil es in ihrer Gewalt nicht stünde / dieselbe herzlich auszuführen. Man muß sich gleichwohl nicht einbilden / daß umb freygebig zuscheinen / man müsse geben biß zur Verschwendung / die endlich eine Unbequemlichkeit nach sich ziehen dörfste. Man muß darfür halten / daß die Freygebigkeit eben so wenig die Grenzen der Berthuligkeit berühren müsse / als daß man dörfte an seinem Geld-Geitz hangen bleiben.

Der Geitzige und der Berthuliche machen Handel / daß man sich ihrer erbarmen muß : Der erste verschluckt tausend Verdriesslichkeiten / deren er könnte überhoben seyn. Er ist bey seinem Reichthum arm / dieweil er es eben so wenig anrühret als

wann es nicht sein wäre. Von der andern
 Seiten ist der Verschwender nicht weni-
 ger straffwürdig / ob er schon dem Freyge-
 bigen etwas ähnlicher siehet. Und weil ihn
 die Geseze betrachten als einen Menschen /
 so der Vernunft beraubt ist / als verordnen
 sie / daß man ihm einen Vormund gebe /
 eben als einem Unsinnigen. Auch ist war-
 hafftig das eine grosse Thorheit / in kurzer
 Zeit und ohne Noth solche Güter aufzu-
 reiben / so unsre Vorfahren nicht anders
 als mit grosser Mühe / und oft in so viel
 hundert Jahren erst zusammen gesammlet
 haben. Es ist gleichwohl nicht genug / daß
 die Freygebigkeit sich eben so genau halte in
 den Schrancken / so man ihr gelegt. Sie
 muß noch von vielen Umständen / so zu
 ihrem Wesen gehören / vorgesellschaftet
 seyn.

Es ist nöthig daß der / so giebt / es zu gu-
 tem Ende thue / wann er recht freygebig seyn
 wil. Dann wann man nur ein Geschenck
 thut / umb ein ansehnlichers darvor wie-
 der zubekommen / sehe ich nicht / warumb
 man nicht müsse vor geizig gehalten
 werden.

Wir müssen auch wohl das Maß neh-
 men /

men / daß wir nicht solchen Personen geben /
 die unsrer Wohlthaten gang unwerth sind;
 und woferne sie der selben werth sind / müs-
 sen wir unsere Geschencke wohl abpassen
 nach ihrem und nach unserm Stande. Ein
 Prinz muß viel herzlichere Geschencke thun
 als ein Edelman / gleichwohl muß er auch
 seine Wohlthaten nicht ohne Unterschied
 aufschütten / und einen schlechten Solda-
 ten eben als einen General beschencken.

Ein Cynischer Weltweiser / als er den
 König *Antigonus* umb einen Heller bat /
 welches ein Geschenck war / so mit der Ar-
 muth / davon er sein Handwerck machte /
 gnugsam übereinstimmete / antwortet *Ant-
 rignonus*. Das wäre alzuwenig vor einen
 König. Ja so gib mir ein Talent /
 (600. Rthlr.) sagte der Weltweise hin-
 wiederumb. Ja das ist zuviel vor ei-
 nen Cynischen / schlosse endlich der
 Prinz.

Antigonus erledigte sich darmit gar artlich
 von der Ungestümigkeit des Weltweisen:
 Aber ich glaube auch / er hätte besser gethan /
 wann er ihm hernach etwas gegeben hätte /
 seinem Stande und des Weltweisen Zu-

Der vollkommene
 stande gemäß. Wann er so verfahren hätte
 / hätte er mehr gegeben / als man derglei-
 chen Weltweisen nicht pflegete zugeben /
 und hätte auch weniger gegeben / als ein
 König pflegt / wann er rechtschaffene Leute
 beschencket.

Man muß auch bald geben und sich das
 Geschenck durch ein langes Warten nicht
 gleichsam abkauffen lassen. Man muß mit
 freundlichem verbindlichem Gesichte ge-
 ben / und bey solchen Gelegenheiten sich er-
 innern / daß man eben deswegen die Gra-
 tien oder Hulden uns mit einem freyen
 lächelndem Gesichte abmahlet / daß wir
 mit so gestaltem Gesichte sollen geben
 lernen.

Man muß auch auff die Beschaffenheit
 des Geschencks acht haben. Wann es
 dem/der es haben soll / Ehre mitbringen
 kan / als wann man einen umb eine löbliche
 That etwan beschencket / so geschicht das
 am besten vor so viel Leuten / als es immer
 seyn kan. Aber wanns nur geschicht / ihn in
 seiner Bedürfftnuß zuerleichtern / da muß
 man geben auff das geheimeste / als man
 kan / so daß die lincke Hand nicht wisse / was
 die rechte thut.

Serner

Ferner so muß auch das Geschenck / so man thun wil / sich schicken für die Personen / denen man es thun wil. Man würde einen alten Philosophen wenig verbinden / wann man ihm einen ganzen Küris verehrte. Einem Soldaten würde man zuschaffen machen / wann man ihm *Aristotelis Opera in Originali* verehren würde. Und einer Frauen würde ohne Zweifel angenehmer seyn / wann man ihr eine schöne Französische Spitze schenckete / als wann man ihr einen verguldeten Degen verehrte.

Die Prinzen zusamt den grossen Herren können bißweilen wohl einen Schritt über die Frengebigkeit hinauß biß zu herrlichen Verehrungen thun / damit die Kosten / so sie anwenden / ein Gepräge von der Hoheit / dadurch sie von andern Leuten unterschieden werden / bekommen : Allein muß man diß insgemein beobachten / daß ein Man sich niemals über sein Vermögen und über seinen Stand *magnifique* erzeigen dörfte. Der / so ein prächtig Gebäu auffzuführen sich unterfänget / ohne daß er überleget / ob ers auch aufzuführen vermag / geräht zeitlich dahin / daß er mit einem Steinhaußen / den er

Der vollkommene
 muß sitzen lassen / sich ein Denckmahl seiner
 Unwissenheit auffrichtet. Umb *magnifique*
 zuseyn / ist's nicht einmal genug / daß man
 grosse Güter habe / wann nicht auch der
 Stand mit übereinstimmt. Ein Mensch
 von geringer Geburt / der in weniger Zeit
 viel Reichthum gesamlet / wird sich vor-
 nehmer Leute Spott / und seines gleichen
 Nend über den Hals ziehen / wann er sich
 erkühnet einen Pallast zu seiner Wohnung
 auffzurichten. *Machiavell* da er erzehlet von
 einem Prinzen / dessen Herrschafften nicht
 gar zu ansehnlich waren / scherzet über dem
 Werke / so er sich unterfangen / einen Platz
 von grossem Raume zubefestigen / und
 sagt / daß er alle seine Unterthanen
 würde müssen zur Besatzung hin-
 ein legen.

Von der Großmüthigkeit welches eine
 prächtige Tugend ist / wollen wir handeln/
 wann wir vom Kriege reden werden / all-
 dieweilen man im Kriege mehr / als an-
 derstwo / großmüthige Leute anzu-
 treffen pfeget.



Von der Sanftmüthigkeit.

Die Sanftmüthigkeit ist eine Tugend / so dem Zorn ein Maß giebt. Allein die Urthels-Krafft muß uns an die Hand geben / auff welche Art man ihn umschräncken müsse / nach den Umständen der Zeiten und der Personen.

Ein Prinz muß sich eben so wenig in der Sanftmüth / als in der Grausamkeit verhalten. Wann das letztere von diesen Lastern ihm seiner Untertanen Haß über den Hals ziehet / kan eine allzugemeine und allzugewöhnliche Sanftmüthigkeit eben so schädliche Wirkungen thun / weil die Hoffnung zur Gnade sehr oft eine Kühnheit / alles zuunterfangen / gebüret.

Wer sich beleidigen läßt / verdient Beleidigungen / sagt Mr. Corneille ; und der Weltweise Seneca stimmt mit ein / daß der / der alles verzeihet / eben so grausam sey / als der / so nichts verzeihet. Deswegen kan wohl ein Prinz / ohne daß er einen Staats-Fehler begehet / die sonderbaren Beleidigungen / so ihm geschehen / durch eine zierliche Sanftmüth verzeihen / und die Hi-

Storie hat uns hierüber eine unvergleichliche Antwort von Ludwig XII. hinterlassen. Er war erst Herzog von Orleans, und kam hernach zur Crone nach Carol. VIII. und als seine Geheimsten ihn bereden wolten / er solte sich rächen an denen Personen / so ihm die Wage gehalten hatten / ehe er zum Regiment gekommen / **Diß ist nicht nöthig** / sagte er zu ihnen / **daß der König von Frankreich des Herzogs von Orleans Beleidigungen räche.**

Wann ganze Provinzien auffstehen / oder daß ganze Armeen sich des Gehorsams ihrer Häupter entziehen wollen / so muß ein *Souverain*, nachdem er die Rebellen wieder unter das Joch gebracht / zwar nicht alle straffen / umb sich selbst nicht zu schwächen / allein er muß auch nicht allen verzeihen / und also denen Völkern und denen Troupen eine allzugrosse Neigung lassen / einem bösen Exempel zu folgen. Die Römer wußten artlich den zehenden zunehmen von den Bürgern und von den Soldaten / die sich einer Rebellion hatten gelüsten lassen; und die Staats-Kluge stimmen hier überein / daß bey dergleichen Gelegenheiten man eine Straffe müsse ergehen lassen

sen

fen über eine kleine Zahl von den Ver-
brechern / die gleichwol den übrigen allen
einen Schrecken einjage. Deswegen hat
ein Alter gesagt / die Straffe müsse von der
Könige Hand kommen / als der Donner
von der Hand der Götter. Dieser schlägt
nur auff wenig Personen zu / und erschrecket
nichts destoweniger alle die / so ihn entwe-
der sehen fallen / oder die nur den Knall dar-
von hören.

Von der Mässigung.

Nachdem wir von den Tugenden ge-
redet haben / müssen wir noch sagen /
daß sie diese letzte auch noch in ihrer Gesell-
schaft haben müssen. Wann sie ein
Mensch alle befasse / würdeer damit mehr
Haf / als Ruhm und Gunst gewinnen /
wann er sie den Leuten so ruhmredig in
die Augen wolte leuchten lassen ; deswegen
muß seine Bescheidenheit derselben
Glantz ein wenig wissen zuverbergen. Allein
wann wir genau sagen wollen was diese
Tugend ist / wird es eben nicht so gar leicht
zuthun seyn / weil *Aristoteles* in seiner Be-
schreibung sie sich ganz anders eingebil-

det zu haben scheint / als wir sie uns einbil-
 den. Er sagt schlecht weg / daß sie zwischen
 einer allzugrossen Ehrsucht / und zwischen
 einer allzugrossen Abneigung von den Ho-
 heiten und Ehren / mitten inne stehe. Und
 wie man nicht genau sagen kan / wie weit es
 vergönnt ist mit diesen zwo widrigen Ge-
 müths-Bewegungen zugehen / also ist es
 auch nicht weniger unmöglich die Gren-
 zen / so die Bescheidenheit umbzircklen sol-
 len / zulegen. Wir können bisweilen auff
 solche Gelegenheiten stossen / die uns auff-
 blasen / und die uns einen Sinn eingeben /
 daß wir nach Dingen trachten wornach
 wir uns sonst nicht pflegen zusehen. Ob
 sich nun wohl zu solcher Zeit gewisse Be-
 gierden in uns erregen / die man bey andern
 Gelegenheiten vor unordentlich halten
 könnte / so ziehen sie uns doch vielmehr dort
 ein Lob zu / und wo das Glück mitzu-
 schlägt / so kan man warhafftig wohl auß
 einer Ehrsucht / die man gescholten hätte /
 wann sie einen widrigen Ausgang gewon-
 nen / eine herrliche Tugend machen. Weil
 sonst jederman / wann er von anderer
 Leute Mässigung urtheilen will / sich dessen
 bey seinem Kopffe Rathes erholet / so wird
 man

man sich schwerlich hierinnen vergleichen können / wie man diese Tugend gebürlich zerlegen und schätzen müsse. Die Kriegs-Leute werden ihr nachsagen / daß sie der Abneigung zur Ehren allzu sehr ähnliche. Wann indessen die Philosophen durch eine ganz widrige Meinung die Leute zu einer noch zärtern Mäßigung werden bereeden wollen. Wir können dergleichen nicht besser thun / als nochmalen von der Mäßigung sagen / was wir schon an unterschiedlichen Orten gedacht / und was wir nicht allzuviel gedencken können / daß man nemlich die Tugenden bald so bald anders betrachten müsse / wornach die Umstände der Zeiten / der Orter / und der Personen sich so oder anders verhalten. Und warhafftig ist die Mäßigung der Frauen gemeinlich weit grösser / als die Mäßigung der Männer. Ein Kriegs-General ist ganz auff andere Weise mässig als ein Philosoph.

Aristoteles zehlt auch noch die Leutseeligkeit / die Wahrheit / und den erbaren Scherz unter die Tugenden.

Allein weil wir ohne diß von der Conversation einen kleinen Tractat abfassen müssen /

Der vollkommene
 müssen / als wollen wir davon zureden bis
 dorthin versparen. Indessen wollen wir in
 den Gemüths-Bewegungen die Verhin-
 dernüssen untersuchen / die wir auß dem
 Wege zuräumen haben / wann wir wollen
 zur Tugend wandern / darneben besehen die
 Hülffe / so sie uns leisten können / damit
 wir auch zu den allerschweresten Tugenden
 gelangen vermögen.

Von den Gemüths-Bewe- gungen.

Siese Materie ist von soviel Philoso-
 phen so weitläufftig außgeföhret / daß
 wir nicht nöthig haben / uns in einen unend-
 lichen Discours einzulassen. Es ist / däucht
 mich / allgenug / wann ich soviel erklären
 thue / als mein Vorhaben erfordert. Weil
 aber die Liebe die allernatürlichste und die
 allergemeinste unter den Gemüths-Bewegungen ist / und daß man in den gewöhn-
 lichen Zusammenkünfften von ihr alleine
 mehr als von den andern allen redet / so
 wirds vielleicht nicht ungeräumt seyn / daß
 wir sie ein wenig fein wohl rumb nehmen /
 wann wir zuvor von den Gemüths-Bewegungen

wes

wegungen insgemein werden kürlich angeführet haben / was man darbey nicht zuvergesen hat.

Die Gemüths-Bewegungen / wie das Wort lautet / sind Regungen der Seelen / oder wie die *Philosophi* reden / der sinnlichen Lust oder des Appetits. Sie werden verursacht von der Einbildung eines guten oder eines bösen / und verwandeln den Leib auff unterschiedliche Art / wornach die Dinge / von denen sie erweckt werden / unterschiedlich sind. Und gewiß hatt man sich nicht zu verwundern / wann der Leib diese starcke Eintrückungen der Seelen empfindet. Diese zwey Theile des Menschen sind so enge verknüpfft und verkuppelt unter sich / daß sie beyde nur ein ganzes machen / so daß wir täglich bemercken / wie das / so die Seele betrübt / den Leib der Gesundheit beraubet ; gleichwie andern Theils gewiß ist / daß die Schmercken des Leibes die Seele in eine Unruhe stürzen / die recht scheint abgemessen zu seyn nach dem bösen / so sie verursacht.

Die *Stoici* thun sehr unrecht / daß sie alle Gemüths-Bewegungen / als lasterhaftig verdammen / und daß sie wollen Seele

Bis

Bilder auß sich machen / damit man sie solle vorweise halten. Niemand darff uns diß streittig machen / daß die Gemüths-Bewegungen an sich selbst weder gut noch böse seyn / und daß sie uns entweder nützlich oder schädlich seyn / wornach wir sie wohl oder übel brauchen. So lange als die Seele solche noch bey sich / so zusagen / im Bauche hat / und daß sie ihr noch nicht in Kopff gestiegen seyn / und den Willen auff ihre Seite kriegen / so ist es gewiß / daß man sie weder loben noch schelten könne / eben so wenig als bey dem Viehe. Aber das ist wahr / daß sie gut oder böse werden / sobald sich der Wille zu ihnen gesellet / und damit auff was gutes oder auff was böses loß gehet. Die gewöhnliche Erfahrung zeigt uns / daß die wohlgezäimte Kühnheit die Tapfferkeit gebüret / und daß die Furcht der Klugheit gute Dienste thun kan. Wir lesen endlich in dem achten Capitel von der Stadt Gottes / daß die Frommen ihr Verlangen und ihre Furcht haben eben wie die Bösen / nur daß die Frommen verlangen und fürchten mit Vernunfft / die Bösen aber zur Unzeit / wornach diese und jene den Willen verkehrt oder richtig haben.

Also

Also können wir sagen / daß / ob schon diese Bewegungen dem Menschen natürlich seyn / es dennoch viel weise Leute gibt / so dieselben mit guter Art leicht zu stillen wissen. Sie haben gar helle Augen / und lassen sich / wann sie von den Dingen / die andere gemeine Leute entweder bezaubern oder erschrecken / urtheilen / nicht leicht betrügen / und glauben sicherlich / daß die meisten Dinge nicht der Haare sind / daß sie ihnen einige Unruhe geben solten. Damit wir nun auch dergleichen Ruhe erlangen mögen / so müssen wir zusehen / daß wir auch die Dinge so / wie sie / unterscheiden lernen / und so wir Ruhe haben eine Bewegung / die uns schaden kan / in unsern Herzen zu stillen / so müssen wir alle Mittel / umb uns von derselben Tyranny zubefreyen / hervor suchen.

Wir müssen die schädliche Bewegung durch eine Gegen-Bewegung zu hemmen uns bearbeitē / und wie jener alte Philosophus, alle Abend examiniren / ob wir nicht den Tag über die Tugend / so dieser Gemüths-Bewegung / die den Meister anfängt zu spielen / schnurstracks zuwider ist / aufgesetzt haben. Die Vergnügung oder der
Vere

Der vollkommene
 Verdruß / so wir bey uns empfinden wer-
 den / wornach wir werden gehandelt haben /
 wird uns anspornen / es den andern Tag
 besser zumachen / und also werden wir end-
 lich einē Feind / der umb soviel desto gefähr-
 licher ist / weil wir ihn selbst in unserm
 Eingeweyde mit uns herum tragen / glück-
 lich überwinden. Allein last sehen / ob wir
 nicht sonderbare Mittel vor die sonderba-
 ren Bewegungen / davon wir handeln
 wollen / außspüren können.

Von der Liebe.

WS zweiffelt niemand / wie bereits ge-
 dacht / daß die Liebe nicht solte die aller-
 natürlichste und die allergewöhnlichste Be-
 mütths-Bewegung seyn. Etliche Philosophi
 gehen wohl noch weiter / und versichern /
 daß sonst keine Bemütths-Bewegung mehr
 sey als sie allein. Sie sagen / daß sie bald die-
 sen / bald jenen Namen annehme / wornach
 die Dinge sind / die sie erregē; daß wir nichts
 verlangē / als was wir lieben. Daß der Ehr-
 geiß nichts anders als eine Hoheit- und Eh-
 ren-Liebe sey / wie der Geld-Geiß eine Geld-
 Liebe ist. Ja daß wir auch das / so uns scha-
 den kan / auß keiner andern Ursache hassen /
 als

als weil wir unsere eigene Erhaltung lieben. Ob wir nun zwar nach der gebräuchlichsten Meinung / unterschiedliche Gemüths-Bewegungen zulassen / so muß man doch bekennen / daß die Liebe niemals allein ein Herz beherrsche / und daß sie gemeiniglich in Gesellschaft vieler andern sich befinde. Es ist gar seltsam / daß wir lieben sollten ohne Verlangen / ohne Furcht / ohne Haß gegen unsere Mit-Buhler / und ohne daß wir uns über die / so uns etwan einen Stein in Weg legen / nicht erbittern sollten. Aber das wunderbarlichste an dieser Bewegung ist / daß unendlich viel Menschen sie empfinden / und daß unter allen dennoch nicht einer genau weiß / was sie vor ein Ding ist. *Monsieur de la Chambre* hat sehr zierlich von ihr geredet in den *Caracteres des Passions* , also daß ich hier nicht wiederholen mag alle Beschreibungen / die er erzehlet und widerlegt hat. Genug ist's vor mich / daß ich seiner Meinung beyfalle / und mit ihm bekenne / daß ein *Philosophus* nicht ohne Vernunft geschlossen / die Liebe sey / ich weiß nicht was / so da komme / ich weiß nicht woher / und wieder vergehe / ich weiß nicht wie.

Mon-

Monsieur de Corneille sagt auch in seinem
schönen. Schrifften. an einem Orte :

Es gibt ein heimlich Band / das Herzen
fest verbindet //

Sobald was ähnliches in Seelen sich
befindet //

Die knüpfen sich zusam / und spornen
sich selbst an

Durch ein ich weiß nicht was / das
man nicht nennen kan.

Ich wil auch nicht allzuweitläufftig er-
zählen / was viel grosse Leute von dieser Be-
wegung / davon die Alten einen Gott ge-
machtet / gesagt haben / ich wil nur gedencfen //
was *Seneca* der *Tragödien* Schreiber
spricht / daß der Gott / so der kleinste unter
allen ist / dennoch das grössste Reich habe.
Und der *Author* des sinnreichen Gesprächs
zwischen der Liebe und der Freundschaft //
eröffnet seine Gedancken hierüber noch an-
müthiger als *Seneca*; Er sagt von der Liebe :

Er mag der kleinste Gott / un doch der
gröste seyn ;

Sein Reich erstrecket sich durch Erden //
Luft und Wellen?

Doch

Doch findet er sich stets in Iris Augen
ein.

Insgemein wird dafür gehalten / daß
die Liebe gerne bey den Leuten zu den Gen-
stern der Augen hinein steige. Ein Author
dieser Zeit beschreibet in seiner Sitten-
Lehre alle Schliche dieser *Passion* gar arthig / und
weist / auff welche Art sie sich in die Gemü-
ther einfinde. Wir wollen sehen / ob wir in
kurzen Worten sagen können / was er von
dieser Materie / davon er handelt / weita-
läufftig erzehlen mögte / und erklären / so
gut wir können / wie es zugehe / umb die
Zeit / da die Liebe in einem Herzen herfür-
quillet.

Unzählig viel *Philosophi* haben geglaubet //
daß alle Leiber stets kleine Dünste von sich
selbst außbliesen / die hernach zu allen Sei-
ten herumb zögen / und daß dieses die war-
hafften Abbildungen der Leiber / von dan-
nen sie herab gekommen / wären. Die Er-
fahrung zeigt uns diß // wann wir uns in
einem geglätteten Körper / so nicht durch-
scheinend ist / bespiegeln ; dann weil er ge-
glättet ist / kan unser Bild darauff haften //
ohn daß die Ordnung seiner Theile durch
einige

einige Ungleichheit davon zerbrochen werde: und weil dieser Körper nicht durchscheinend ist / als prallet unser Bild gegen uns selbstwieder zurücke. Also wann das Bild einer lieblichen Person entweder warhafftig / oder durch eine innerliche Uebereinstimmung / welche auß der Bluts-Vermischung entspringet / anmuthig in die Augen / so es empfangen / gefallen ist / wird dasselbe vermittelst der Seh-Nerven der Einbildungs-Krafft vorgetragen / also daß die Geister / so in der Einbildungs-Krafft ihre Wohnung haben / davon eine liebliche Bewegung empfinden / und durch die enge Correspondenz / welche sie mit denen Geistern / so im Herzen wohnen / haben / alsofort dieselben ihrer Regung theilhafftig machen.

So wird dann auff diese Art die Liebe gebildet; und wie die Geister im Herzen noch mehr an der anmuthigen Eintrückung / davon sie erregt werden / Theil haben wollen / als spüren sie nach derselben Quelle / und indem sie gleichsam einen Aufstand machen gegen die Einbildungs-Krafft / erhitzen sie dieselbe / und machen sie noch embfänger. Darum kan man mit *Mr. de la Cham-*

bre

bre sagen / daß die Liebe eine Bewegung der sinnlichen Begierde sey / welche sich mit dem Geliebten vereiniget.

Wir sehen auch / daß die verliebten in Absenn ihres Geliebtesten in tieffen Gedancken gleichsam versencket ligen ; sie wissen mit nichts anmuthigers sich zuunterhalten / als mit ihren Gedancken / und strecken sich mit ihrer Einbildung nach der Vereinigung / davon wir reden / mit Gewalt. Aber wann sie sich nicht ermüden können / an die geliebte Person zudencken / oder sie anzusehen / so sie gegenwärtig ist / kan man sagen / daß / umb alda sich desto mächtiger anzuhängen / sie sich von allen andern Dingen losrennuffen. Also daß es rathsam ist / ein rechtschaffener Mann / der sein Glück noch nicht nagelfest gemachet / setze sich steiff und feste für / das Frauenzimmer nicht weiter zubetrachten / als sofern es sein Glück kan befördern helfen. Diejenigen Frauen so bey den Leuten Ehre und Ruhm haben / muß er denen Klunten / die auff nichts dencken / als auff ihre Schönheit / und wie sie sich alle Tage neue Liebhaber zuwege bringen wollen / allezeit vorziehen.

Umb sich von der Tyranny einer Pas-

C

sion,

so Der vollkommene
sion, die so schädlich ist / loß zuwircken / ist
kein besser Rath / als daß man das Kind im
ersten Bad erträncke. Man kan sich vor
einer Schönheit / welche uns ein wenig zu-
sehr anfängt zugefallen / hüten ; aber wann
man sie fliehet / muß man sich in Verrich-
tung wichtiger Geschäfte einlassen. Die
Musen, so sich auff die freyen Künste legen /
Diane, so die Jagt treibet / und Pallas, so den
Krieg liebet / weil sie die einzigen Göttinnen
seynd / die sich den Gesetzen der Liebe nicht
unterwerffen / als lehren sie uns / daß durch
dergleichen Übungen wir dem Garn / in
welches uns gemeiniglich der Müßiggang
einlocket / entgehen können. Vielleicht wird
man wohl sagen / daß ein junger Mensch
müsse nothwendig verliebt seyn / und wird
man sich können der Beweissthümer auß
dem Gespräch / so *Sarrasin* hierüber auffge-
setzet / bedienen / oder den Italiänischen
Tasso anziehen / welcher in der Vorrede sei-
nes *Amyntas*, die Liebe also redend einführet:

Ein sonst tunm Kälber-Herz wird hohe
Sinnen fassen.

Ich gebe zu / daß die Liebe wohl gute
Würckung thun kan / daß sie den geizigen
kan

Kan lernen den Geld-Beutel auffknüpfen /
 daß sie einen Menschen / der sonst weder
 Geschick noch Gelencke hat / galant, herrlich
 und tapffer machen Kan. Allein man muß
 auch sagen / daß diese Bewegung mehr bö-
 ses als gutes verursachet. Sie bringet nur
 allzuoft den Zwiespalt unter die besten
 Freunde durch die Eifersucht. Sie soll
 machen / daß einer alles das seinige verthut /
 was er im Leib und Leben hat. Und gibt
 Jupiters Verwandlung in einen Ochsen /
 uns dergleichen seltsame Veränderungen so
 wir billig zubefahren haben / gar weitläuff-
 tig zuverstehen.

Darumb ist nöthig / daß wir einer so ge-
 fährlichen *Passion*, ehe sie die Oberhand
 nimt / uns mit Gewalt widersetzen / und da-
 mit diß glücklich von statten gehe / muß
 man / wie ich allbereit gedacht / sich an sie
 machen / weil sie noch zart und schwach ist /
 und daß man sich ja nicht betrüge / daß
 man solchen Neigungen / so holdselig und
 süß als sie einem auch im Anfang fürkom-
 men können / durchaus nicht schmeichle.
 Wir müssen uns tapffer mit ihnen herumb
 schlagen / und müssen alles / was sie bey uns
 in credit bringen wollen / in argwohn ziehen.

Der vollkommene
Biblis beschönnet die Liebe / so sie zu ihrem
 Bruder *Cannus* trägt / mit dem Namen der
 brüderlichen Freundschaft. *Medea* verliebet
 sich in *Jason*, und bildet sich ein / sie habe nur
 ein schlecht Mitleiden mit seinem Unglück;
 also betrügen sie sich alle beyde / und sperren
 damit einer *Passion*, so ihnen eine empfind-
 liche Reue verursachen wird / die Thür zur
 Seelen Angelweit auff.

Von dem Haß.

Nachdem wir von der Liebe geredet /
 und diese *Passion* nach erfordernder
 Noth erkläret / kan man nunmehr bald
 eine andere *Passion*, die jener schnurstracks
 zuwider ist / erlernen. Wir hassen ein Ding/
 wann sein Bild einen unanmüthigen
 Nachdruck in unsere Einbildung thut /
 und das die Geister / die es fliehen wollen/
 nach dem Herzen zutreibt. Das Herz
 von seiner Seiten schließet sich zusammen/
 umb sich von einem Dinge / so ihm miß-
 fällt / zuentfernen; also daß wir sagen könn-
 en / daß der Haß eine *Passion* ist / welche
 durch die Einbildung von dem / das entwe-
 der warhafftig / oder nur dem Augenschein
 nach

nach böse ist/erreget wird. Diese Gemüths-
 Bewegung ist uns nicht weniger nöthig
 als die Liebe / und ist gar gewiß / daß wir
 nicht weniger verbunden seyn das Böse zu-
 hassen / als das Gute zu lieben. Doch muß
 man hiebey einen Unterscheid machen und
 sagen / daß wir insgemein die Leute lieben
 sollen / weil wir mit ihnen durch das Band
 der Gesellschaft und der Aehnlichkeit ver-
 einiget sind / und daß wir niemals die Per-
 son / sondern allezeit das Böse hassen sollen.
 Lasset uns Haß tragen gegē das Laster / und
 Mitleiden mit den lasterhaftten Menschen.
 Aber wie der Haß zum wenigsten eben so
 gewaltig und eben so gefährlich ist als die
 Liebe / also haben wir auch nicht wenigere
 Vorsehung zuthun / umb ihm den Paß in
 unser Gemüth und unsere Seele abzu-
 schneiden. Geschicht es ja / daß wir einer
 Bewegung / welche uns natürlich ist / als
 da sind die *Antipathien* , oder welche in an-
 sehnlichen Ursachen gegründet zuseyn uns
 vorkommet / nichts abgewinnen können /
 so können wir uns doch zum wenigsten so
 verhalten / als hasseten wir nicht / weil ja un-
 ser Thun in unser Willkühr stehet. Dann
 endlich können wir denn nicht von einem

14 Der vollkommene
uns gehässigen Menschen gutes reden?
Können wir ihm nicht zugefallen den Beu-
tel auffthun / und ihm alle Dienste leisten/
so sonst eine uns liebe Person erwarten
könte.

Von dem Verlangen.

Diese Passion spornet uns an / etwas
gutes / so abwesend ist / zuverfolgen.
Eben das Ding so in unserm Herzen die
Liebe außbrüten kan / kan auch alda das
Verlangen erwecken / mit diesem kleinen
Unterschied / daß das Gute / auff welches
sich das Verlangen ziehet / allezeit abwes-
end ist.

Es ist uns nichts verdrießlichers / es ist
auch nichts daß uns mehr Noth verursa-
hen kan / als die unordentliche Begierden.
And ob uns schon der Ehrgeiz noch so glatt
vorkommt / so ist es doch am besten / daß ein
rechtshaffener Mann einem die Grenzen /
nach seinem Stande und nach seinem Ver-
nögen lege.

Der Durst nach den Hoheiten kan mit
em Durst / der die Wassersucht verursa-
chet / verglichen werden ; jener und dieser ist
sehr

sehr hitzig / und zeucht jedweder verdriessliche
 Folgerungen nach sich / also daß man / umb
 ihn zumässigen / möglichsten Fleiß an-
 wenden muß.

Von dem Abscheu.

Der Abscheu ist eine Gemüths-Bewe-
 gung / welche uns treibet / das Unheil/
 so uns über dem Kopff schwebet / zu meiden.
 Es giebt eben soviel Mühe seinem Abscheu
 einen Zaum anzuhängen / als seinem Ver-
 langen; dann oft / wann wir das / was uns
 glücklich machen soll als ein Unglück flie-
 hen / so verlangen wir als ein gutes / das /
 was uns doch ins Elend stürzen soll. Das
 zukünftige ist uns verborgen / entweder
 umb unsern Stolz zu demüthigen / oder
 daß wir uns desto vollkommener der Gött-
 lichen Vorsehung ergeben. Wir haben
 meistentheils grössern Abscheu vor der Ar-
 muth / vor dem Schmercken / und vor
 dem Tod / als vor allen andern bösen Din-
 gen / so wir Ursach zu fürchten haben. Allein
 laßt sehen / was wir vor Trost wohl solten
 finden können / wann es gleichwohl zum
 Verlust des Reichthums / der Gesundheit

und des Lebens kommen solte. Das probiren wir nur allzu oft/das der grosse Reichthum uns einschläffert / das er uns in einen faulen Müßiggang stürzet / und das er nicht allein uns einen Stein in den Weg leget / der uns verhindert / das wir denen Wissenschaften und denen meisten Tugenden nicht so fleissig / als es wohl nöthig wäre/nachjagen können / sondern er verhäset auch täglich Freunde und Anverwandte untereinander / das sie sich selbst unter sich nach dem Leben trachten. Man darff über diese Materie nur der alten Römer *Proscriptiones* oder Landes-Verweisungen durchsehen / und darneben bemerken / ob es nicht zu allen Zeiten viel grosse Männer gehabt/die ihrem Reichthum den Handel freywillig auffgesaget / umb sich einer so schweren Last zuentladen. Es ist nicht lange / das ein junger / wohlgewachsener und fürtrefflicher Prinz / da er seinen unendlichen Reichthum gleichsam als durch einen Blitz in einem Augenblick verzehret sahe / bey einer Veränderung / so in sein Haus kam/denen Personen / welche ihm ihre Unlust über dieser Begegnung bezeugeten / als ein rechtschaffener grosser Herr antwortete :

Ich

Ich werde weniger Güter haben / sagte er /
allein ich werde auch mehr Ruhm erwerben
können. Gleichwie ich nun wieder zum
Cadet worden / hoffe ich / daß man mir ver-
gönnen wird zuthun solche Dinge / deren
man mich vielleicht nicht würde haben las-
sen unterfangen / wann man mich als den
einigen Sohn unsers Hauses betrachtet
hätte. Gleichwohl müssen wir bekennen /
daß so der Reichthum denen Leuten / die
ihn nicht zugebrauchen wissen / zuschicken
und zuschaffen machet / er doch viel beytra-
gen kan umb die Tugenden / welche von
der Armuth nicht können zur Welt gebo-
ren werden / ansehnlich zuüben. Darumb
soll ein rechtschaffener Mann / ohn daß er
seine Haushältigkeit mercken läßt / Sorge
tragen / daß er die Güter / so ihm seine Vor-
fahren verlassen / nicht nur erhalten / son-
dern auch durch solche Wege / die seiner Ge-
burt und seinem Stande nicht nachtheilig
sind / vermehren möge. Dann endlich ge-
schichts nur allzuoft / daß die Dinge nicht
lange in einem Stande bleiben können /
und daß sie sich unvermerckt zurücke ziehen /
wann man sie immer weiter fortzuschieben
verabsäumet. Unter dessen wil ich gleichwohl

dieser Regel keinen Einspruch thun / da man saget / wir besitzen den Reichthum bloß zu dem Ende / daß wir uns dessen bedienen können / und daß wir das Herz niemals so gar daran hängen sollen / daß wir solten Verdruß haben / wann wir ihn verlieren mögten.

Was wir von dem Reichthum gesagt haben / kan man auch von Ehren und Würden verstehen.

Betreffende den Schmerz des Leibes / solten wohl viel Leute mit *Montagne* befinden / daß er weit unerträglicher sey / als die Armuth. Und mag die stolze Meinung der *Stoicorum* in ihrem Werth und in ihrem Inwerth verbleiben / betrachtet doch der meiste Theil der Welt denselben dermassen als ein grosses Ubel / daß man leicht den jeigen verzeihet / die / umb sich vor demselben als sichere zubringen / nichts vergessen von allem / so sie rechtmässiger Weise und ohne ihre Verkleinerung werckstellig machen können. So ist es dann gewiß was seltsames / daß so wenig Leute dieser Ursachen halber ihre Lebens-*Art* wohl einrichten / und daß es im Gegentheil eine unzählliche Menge derjenigen giebt / die alle Augenblick

blick ihre Fehler begehen / ohn daß sie ein
 Auge schlugen weder auff die guten Sitten /
 die sie beleidigen / noch auff die Kranckhei-
 ten / welche sie folglich zufürchten haben.
 Wir können keinen größern Abscheu für
 irgend einem Dinge auff der Welt haben
 als vor dem Tod / allein ob man den Tod
 schon das schrecklichste Ding unter allen
 schrecklichen Dingen nennet / so können
 wir doch sagen / daß er an sich selbst weder
 gut noch böse ist : Daß er nur denjenigen /
 die übel gelebt haben / schrecklich vorkommt /
 und daß er denen Personen / die die Augen
 ohne Eckel auff ihr vergangenes Thun zu-
 rück wenden können / ganz süße schmecken
 soll. Also an statt die unterschiedene Mei-
 nungen der Philosophen wegen deß Todes
 anzuziehen / oder die Unsterblichkeit un-
 serer Seelen zu disputiren / werden wir uns
 vergnügen zusagen / daß wir unendbrech-
 lich verbunden seyn / unsern ganzen Le-
 bens-Lauff über / uns fertig zumachen / da-
 mit wir das / was wir nothwendig einen
 Tag einmal thun müssen / wohl thun kön-
 nen. So lasset uns dann einen bitteren
 Abscheu haben vor dem Laster / und ein
 brünstig Verlangen nach der Tugend /

Der vollkommene
so daß wir zu beyden Enden niemals nach-
lassen.

Von der Freude.

Siese *Passion* wird von der Genießung
des Guten herfürgebracht / sie ist
gleichsam der Zweck / wornach die andern
alle zielen / und wo sie ganz anmuthig auf-
ruhen. Gleichwohl müssen wir sagen / daß
sie uns oft schädlich ist / ja noch schädlicher
als die Traurigkeit. Ich führe dem Leibe
sein Wort nicht / wegen der Ausdehnung
des Herzens / und der Zerstreung der
Geister / welches beydes gemeiniglich von
der Freude verursacht wird : sondern ich
sage kühnlich / daß das Wohlergehen uns
ein grösserer Anstoß ist zu Leitung unsers Le-
bens als die Widerwärtigkeit. Ich wil mein
Gutdüncken mit einer weit und breit ange-
nommenen Meinung nicht unterbauen / als
welche saget / daß die Widerwärtigkeit uns
den Weg bahne / solche Mittel zusuchen /
womit wir uns von allem Ubel erlösen kön-
nen. Ich wil auch nicht sagen / daß die
Traurigkeit / die das Gehirn austrocknet /
in dem sie die Geister nach dem Herzen zu-
zie-

ziehet / uns zu den Verrichtungen des Geistes viel geschickter machet / als die Freude / welche das Gehirn befeuchtet / indem sie die Geister dahin treibet. Sondern ich gebe vor / nebst vielen grossen Leuten / daß man bey Wohlergehen eben als eine Sehne auff dem Bogen nachlässet / und bey Besitzung des Reichthums und der Ehren / man die Krafft / und folgend die Tugend / so man nöthig hatte umb jeme zugewinnen / plat verliere. Wehe dir Rom / sagte ein Alter / wann man Carthago zerstöret / gewißlich daß diese stolze Africanische Stadt / als der Stadt Rom Mitbuhlerin / sinnt einer stetswährenden Übung der Kriegszucht und allen andern Tugenden erhielt. Man kan nochmehr sagen / daß die Freude gemeiniglich ohne Gesellschaft anderer Gemüths-Bewegungen ist / weil sie keiner Hülffe bedarff / und vergnüget ist / so / daß sie sich bald verlieret / und daß sie die Seele einschlaffen läst / an statt daß sie sie auffwecken / und zur Arbeit halten sollte. Sie bläset uns auch ein Vertrauen ein / welches / weil es auch dazu hilfft / daß wir die Vorsehung verabsäumen / uns in die Gefahr setzt / leicht und unversehens überfallen zu

werden. *Ovidius* versichert / daß es nicht schwer sey / selbiges einer Liebsten in das Herz zubringen / zu der Zeit da es für die Freude offen stehet. Er sagt auch / daß die Stadt Troja zehen ganzer Jahr / die alle mit Traurigkeit und Erduldungen aufgefüllet waren / denen Griechen widerstunde / aber daß / sobald die öffentlichen Freudenmahle angestellet wurden / und sie keines Mißtrauens mehr fähig war / sie / diese große Machine voll bewapneter Leute / welche ihrer gänzlichlichen Zerstörung Ursach waren / zu sich einnahm.

⚡ Drowegen so ist es nicht rathsam / daß man / seiner Passion ergebe / die so gefährliche Aufgänge verursachen kan / man muß sie mässigen / und das ist nicht eben gar zu schwer zuthun / dieweil es nicht gar zu oft zuschlägt / daß wir eine Freude ganz vollkommen rein und ohne den Zusatz gewisser Umstände / so sie ein wenig versauern können / schmecken solten.

Sie mag endlich so groß seyn als sie wil / muß man allezeit zusehen / daß man sich derselben nicht mercken lasse / wann wir können Nutzen davon haben / daß andere Leute sie nicht mercken. Als *Calba* ganz gewapnet gegen

gegen *Otto* seinen Feind und Mitbuhler umb das Reich / ist gleich darinn begriffen ist / daß er mit ihm ins Handgemeng kommen wil / siehet er einen Soldaten vor ihn treten / der den blutigen Degen noch in der Hand hat / und ihn versichert / daß er gleich jecho *Ottom* niedergestossen. Gewiß ist / daß das die größte Ursach zur Freude war / so man Galben hätte jemals geben können ; und gleichwohl ließ er nicht mercken / was eine Zeitung / die falsch seyn kunte / und die es auch in der That war / in seinem Herzen erwecket hatte / und vergnügte sich / daß er zu diesem Soldaten sagte : **Freund / wer hat dir befohlen ihn nieder zu stossen ?**

Jederman weiß / wie sich *Carolus V.* anstellte / damals als er erfuhr / daß der Pabst *Clemens VII.* sein Feind von seiner Armee in dem Schloß *S. Angelo* belagert war. Er ließ nicht allein keine Freude / sondern vielmehr ein Trauren verspüren / ja er legte die Trauer an / und befahl seinem Hofe dergleichen zuthun. Er ließ öffentliche Betstunden halten für die Erledigung des Pabsts / und protestirte , daß er niemals Ordre gegeben hätte ihn zobelagern. Die-
fer

Der vollkommene
 fer Streich gedye ihm dahin / daß er die
 Geistlichkeit/so umb des Pabsts Befreyung
 demüthig anhielte / mit einer abschlägigen
 Antwort versehen kunte/und er striche zwey
 Millionen 400000. Cronen vor des
 Pabsts Kanzion ein.

Von der Traurigkeit.

Diese *Passion* entspringet von der Ein-
 bildung eines gegenwärtigen Ubel/
 so uns betrübet. Sie wircket oft was / das
 der Gesundheit schadet/dann sie druckt das
 Herz zusehr / durch die Geister / welche sie
 dahin ziehet / sie schwächt / sie macht bleich/
 vermehret die schwarze Galle/und verzehret
 die natürliche Wärme. Bisweilen macht
 sie / daß wir uns selbst zuwider seynd/wann
 wir uns von ihr übertäuben lassen / anstatt
 daß wir sie durch eine tapffere Gegenwehr
 von der Übermaß abhalten solten. Allein
 man muß bekennen / daß sie weit öfters die-
 net uns zulehren / was wir vor schlechte
 Potentaten sind / und zumachen / daß wir
 ein wenig in uns selbst gehen. Über diß
 daß sie das Gehirn vertrocknet / und es zu
 vernünfftigem Nachsinnen und zu urthei-
 len

len geschickter macht/wie schon gesagt: So ist auch gewiß/ daß/ weil sie macht/ daß wir das Böse empfinden/ sie uns treibet Vorsetzung zuthun gegen das Unglück / so uns noch begegnen kan. Ein General/ so einmal geschlagen worden / ist gemeiniglich weit aufsehender ; und ein Steuermann/ der viel Sturm hat aufgestanden/ gibt sich nicht leicht auß dem Vortheil / so lange ihm der Wind noch in die Seegel stößet. Gott hielt das Jüdische Volck auff dem Wege der Gerechtigkeit nicht besser / als durch die Plagen. Und der weise Mann saget/ daß es besser sey in das Klag-Hauß zugehen/ als in das Hauß der Freuden. Gewißlich Elend macht uns gelehrter als Wohlergehen / weil jenes besser durchzudrücken pfleget / und daß man nicht so geschwind vergisset / was man böses aufgestanden / als daß man einige Lust gekostet hat. Ein rechtschaffener und kluger Mann / da er von einem unserer Herrschafft benachbartem Könige redete/ sagte/ daß dieser Prinz ein vortrefflicher Herr wäre/und von grossen Tugenden / aber daß man auch bekennen müßte / seine Hoffmeisterinn die Noth hätte nicht wenig beygetragen umb auß ihm einzunehmen

Der vollkommene
 nen solchen Herrn zumachen. Es ist eben
 deswegen nicht nöthig / daß man unglück-
 selig sey / umb dadurch auffgebracht zuwer-
 den / daß wir besser werden als wir sonst
 sind. Diesen Vortheil können wir ziehen
 auß den Reflexionen, die wir nur über ande-
 rer Leute Unglück machen dürfen / und also
 wird das Exempel den Nutzen schaffen /
 den wir auß unsrer eigenen Erfahrung
 nicht ziehen zu dürfen / uns freuen können.

Von der Hoffnung.

Diese Gemüths-Bewegung wird er-
 reget von der Einbildung eines guten
 Dinges / so wir erwerben können / wiewohl
 nicht ohne grosse Schwürigkeit. Junge Leu-
 te welche mehr Hitze und weniger Erfah-
 rung haben als die Alten / sind auch gemei-
 niglich einbildsamer und mehr unterworfs-
 fen / übelgegründete Hoffnungen zufassen.
 Unterdessen habe ich nicht im Sinn in ih-
 rem Herzen die Thür zuverschliessen vor ei-
 ner *Passion*, welche tausenderley gutes zu-
 wege bringen kan / wann sie sich nur an et-
 was löbliches anhänget. Die Hoffnung
 legt uns den Schmach des guten / lang zu
 vor /

vor / ehe wir es noch bekommen / auff die
Zunge / sie versüßet alles was in unserm
Elende am bittersten ist / sie ist das letzte
Gut / so von uns schwindet / ja das Glück /
nachdem es uns aller Dinge entblößet hat /
hinterläßt uns doch noch oft die Hoff-
nung. Sie schmeichelt uns mitten in
unsrer Unruhe / sie bezaubert unsern Ver-
druß / und ist gewiß / daß ohne sie wenig
Leute sich grosser Thaten unterfangen wür-
den. Allein anstatt auch / daß wir von ihr
einige Hülffe solten zugewarten haben /
solte sie uns wohl selbst bey den Haaren
nach unserm Verlust zu schleppen / wann
wir uns ohn Unterscheid von ihr leiten lies-
sen. Wann im Gegentheil wir nichts als
wichtige und kräftige Hoffnungen zulaf-
sen wollen / so müssen wir ohne Gemüths-
Bewegung von dem / das wir hoffen / ur-
theilen / und daß es damit recht zugehe / ist
es nöthig / daß wir in Verlangen und Ge-
lüsten Masse halten. Wofern wir so fahren
werden / werden wir der Klugheit freyere
Hand lassen / als den Zufällen / und so wir
bißweilen fehl schlagen / und diß oder je-
nes nicht unterfangen / so sind wir zum
wenigsten desto versicherter / daß diejenige
so

Der vollkommene
so wir unterfangen / seinen richtigen Gang
haben werde.

Von der Verzweiffelung.

Diese *Passion* kömmt von der Einbil-
dung eines abwesenden guten Din-
ges / welches wir uns nimmermehr zue-
werben trauen / wegen der Hindernüssen / so
im Wege stehen. Sie machet uns in einem
Anschlage eben so kaltsinnig / als uns die
Hoffnung erhizet. Allein es geschicht oft /
daß / wann der Zorn der Verzweiffelung
zuhülffe kömmt / ein Verzweiffelter mit dop-
pelter Herzhafftigkeit sicht ; wie er sich für
verlohren hält / so dencket er auff nichts / als
wie er dem Feinde seine Haut sein theuer
verkauffen wolle / fällt ihn an mit mehrern
Grimm und mit weniger Behutsamkeit /
als ein anderer / der / wann er gedächte zu-
überwinden / auch dencken würde sich zue-
halten / niemals haben würde. Auch muß
man / so viel man mit Ehren kan / sich mit
einem Verzweiffelten in ein Faustgemenge
nicht einlassen / man muß ihm eine Brücke /
wie man sagt / von Golde machen / umb ihn
zum Abzuge zundthigen / und ist im Ge-
genz

gentheil bißweilen rathsam / daß ein General die Truppen / die sich schlagen sollen so weit verleite / daß sie außser dem Sieg sich retten zukönnen / verzweiffeln. Die Römer haben diß Stückgen oft glücklich *practicirt*, und zu unser Zeit gelunge es Graf Morizen trefflich wohl vor der Nieuportischen Schlacht. Er stellte seine Armee auff dem Sande im feindlichen Lande in Schlacht-Ordnung / und schickte die Schiffe in die tieffe See / auff daß man desto tapfferer fechten müste / wann ihnen alle Hoffnung sich zu *retiriren* abgeschnitten wäre.

Andernthails erzehlet *Plutarchus* ein Exempel / welches genugsam weist / daß man die Feinde / mit denen man zuthun hat / niemals ganz und gar biß auff die Verzweiffelung dengen soll. Er sagt / daß die *Thessalier*, nachdem sie mit gewapneter Hand in *Phocide* eingefallen / an statt auff gewöhnliche Masse Krieg zuführen / öffentlich *protestiret*, daß sie niemand wolten *quartier* geben; daß sie beschloffen hätten alle die jening / denen das Alter die Waffen in die Hände giebt / in die Pfanne zu hauen / die Weiber aber und Kinder vor Sclaven mit sich weg zuführen. Das *Phocidische* Volk /
weil

weil es sahe / daß es jenem nicht genug widerstehen konte / wolte ihnen zum wenigsten einen blutigen Krieg überlassen ; daher einer von ihren Kriegs-Hauptern / *Daiphantes* genennet / vorschlug / man solte die *Thessalier* grimmig anfallen / die Weiber aber und die Kinder solte man in einer Wagenburg und von leichtbrennenden Materien eingeschlossen lassen / welches sie anstecken solten / so bald sie würden Zeitung von ihrer Niederlag erhalten. Die *Phocidische* Frauen liessen sich diese *Resolution* gefallen / imgleichen die Kinder von ihrer Seiten willigten darein / und hub man an / denjenigen / der sie darauff gebracht / öffentlich zuloben. Nachdem nun alle Mannschafft / so den Degen führen kunte / heraus gezogen / fielen sie mit solcher Ungestüm die Feinde an / daß sie denselben erst eine Verstaunung verursachten / hernach aber sie üben Hauffen wurffen / und einen herrlichen Sieg von ihnen weg trugen / welcher hernach von den Griechen der verzweiffelte Sieg genennet ward.

Allein ehe wir zu einer andern Materie schreiten / so lasset uns zwey kleine Stückgen bemercken / doch mehr auß *Curiosität*
als

als wegen der Sitten. Man wird vielleicht sagen / daß ich mich in der Beschreibung der Verzweiffelung ein wenig versehen / weil ich gesaget / daß sie sich auff was gutes bezöge / welches man sich nicht trauete zuerlangen ; An statt daß ich solte sagen / es scheine / daß die Verzweiffelung sich beziehe auff etwas böses / welches man sich nicht trauet zuüberwinden. Aber es ist leicht zu antworten / daß die zwey Meinungen in unterschiedlichen Worten einerley sagen. Ein Krancker / den die Aerzte verlassen / zielet mit seiner Verzweiffelung nicht auff die Kranckheit / sondern auff die Gesundheit / welche er betrachtet als etwas gutes / welches er sich zuerlangen nicht trauet.

Man kan auch sagen / daß es natürlicher ist / Furcht und Hoffnung einander entgegen setzen / als Verzweiffelung und Hoffnung; und ich bekenne / daß die Freyheit der *Conuersation* solches wohl zuläßt. Allein / nicht wann man genau von der Sache reden wil. In warheit wir sehen / daß nicht allein die Furcht der Hoffnung nicht stracks entgegē gesetzt wird / sondern auch daß diese zwö *Passiones* sich fast stets unter einem Dache bey einander einfinden ; an statt daß
die

Der vollkommene
die Verzweiffelung sich unserer Seelen
nicht eher bemeistert/biß daß die Hoffnung
gänzlich darauß verbannet ist.

Von der Kühnheit.

Die Kühnheit ist die Bewegung einer
Seelen / die einen Unfall an etwas
böses thut/gegen welches sie wil streiten und
das sie auch dencket zuüberwinden. Diese
Passion hat diß absonderlich an sich / daß
sie die Geister auff das eusserliche anspor-
net/umb etwas böses/ so sie anfallen wil/ zu
empfahen / und dem gehet sie weiter oder
weniger entgegen / wornach sie es vor gut
ansiehet / und verhält sich hierin als die
Krieges-Häupter / welche / umb mit dem
Feinde zutreffen / mehr oder weniger fort-
rucken / wornach sie es nöthig erachten.
Wir können sagen / daß die Kühnheit alle
andere Gemüths-Bewegungen beselet /
ohne ihr würden wir in der Seele nichts
als ganz inatte Bewegungen haben : das
ist die/welche die Helden macht ; aber das
ist auch die/ die zu grossen Ubelthaten leitet.
Die Personen/in welchen diese tapffere Pas-
sion herrschet/ feñet man bald unter andern/
die

die davon nicht begeistert sind. Ein fühner Mann trägt die Hoheit im Gesicht gepräget und in allen seinen Gebärden herum; die Ernsthaftigkeit siehet ihm zu den Augen heraus / und leuchtet auß seinen Thaten / er gehet denen gefährlichen Gelegenheiten getrost unter die Augen / und dencket nicht so wohl / wie er die Gefahr meiden / als wie er sie überwinden wil. Er redet wenig und thut viel / aber was er thut / das thut er öffentlich / und hält die heimlichsten Streiche und die Verstellungen vor Mittel / die seiner Herzhafftigkeit nicht anstehen.

Die Vollbürtige sind meistentheils fühner als die andern / weil sie mehr Hitze haben. Auch hat man bemercket / daß die Nordischen Völcker viel tapfferer seynd als die Südische. Es ist nicht ohn / daß diese letztere nicht auch oft Feuer fangen solten wegen der gelben Galle / so in ihnen die Oberhand hat. Aber wie diese gelbe Galle mit der schwarzen vermischet ist / so sind die Südischen Völcker gemeiniglich sehr Flug / und fürchten die Gefahr / sehen derselben auch nicht gar zukühnlich in die Augen / es sey dann / daß sie von einer Begierde sich zurücken darzu auffgemuntert werden. Es gibt

D

noch

noch andere *Passiones*, die die Kühnheit auch wohl in einem furchtsamen Herzen erwecken können. Die Liebe / der Ehrgeitz / die Schamhaftigkeit / ja so gar die Furcht weisen uns dessen davon tägliche Exempel.

Man siehet auch bißweilen / daß zwey Lasterhafte *Passionen*, wann sie sich in einem ley Herzen in Gesellschaft finden / sich unter einander verbessern / und eine scheinbare Tugend darstellen können. Ein furchtsamer und ehrgeitziger Mensch kan sich herrlicher Dinge unterfangen / mit solcher *Manier*, die jederman / so nicht biß auff die warhaffte Ursachen seiner Thaten durchdringen kan / vor löblich achten wird. Dann die Hitze seines Ehrgeitzes / welche nothwendig ein Theil seiner Furcht zerstreuet / kan ihn kühne machen / da indessen die Hitze seiner Begierden von der Kälte seiner Furcht kan gedämpffet werden. Also begiebt sich in diesen Gelegenheiten fast dergleichen / als *Ausonius* erzehlet : Er saget / daß eine Frau / welche ihrem Mann von Herzen gern das ewige Leben gegönnet hätte / ihm darzu zuhelffen das allerstärckeste Gift / so sie finden konte / herbey brachte. Allein weil sie noch fürchtete / daß diß Gift seine Wirkung nicht so bald als sie wohl

zu diesem Vorhaben wünschete/ thun mög-
 te / schaffte sie noch eines an die Hand /
 welches auch sehr hefftig war/ und nachdem
 sie eines mit dem andern wohl vermischet/
 ließ sie es ihrem Mann hinter schlucken ; a-
 ber weil die Beschaffenheiten dieser beyden
 Gifte sich gegeneinander widerlich be-
 fanden / so diente eines dem andern vor ein
 Gegen-Gift / und retteten also diesem
 Menschen das Leben/welcher gestorben wä-
 re/wann seine Frau nur halb so unmensch-
 lich gewesen wäre/als sie war. So last uns
 dann gegen eine allzuhefftige *Passion* eine
 andere widerige *Passion* zuhülffe ruffen/ und
 derselben nachdrücklich uns bedienen / ohne
 daß wir uns gegen die Bewegung / die
 uns gefällt / und die uns dennoch schadet/
 im geringsten einlassen.

Die Leute / die der Gefahr / so sie nicht
 kennen / unter die Augen gehen / kan man
 nicht kühn heissen. Ein Blinder / der ge-
 rade gegen das Mundloch eines Geschü-
 zes / welches man lösen will / zugehet / ver-
 dienet mehr Mitleiden als Lob / weil es gar
 gewiß ist/ daß die warhaffte Kühnheit dar-
 in bestehet / daß man der Gefahr nicht nur
 ohne Furcht/sondern auch mit einem Ver-
 trauen in die Augen siehet/ und daß man sie

Der vollkommene
entweder überwinden / oder daß man mit
Ehren sterben wil.

Last uns doch auß blosser *Curiosität* / ehe
wir diese Materie schliessen / untersuchen /
ob man mit guter Vernunft / wann man
von einem kühnen Mann redet / sagen
kan / daß er ein groß Herz habe. Die ge-
meinste Meinung ist / daß die Thiere /
welche nach *proportion* des Leibes ein klein
Herz haben / gemeiniglich die herzhafftesten
seynd / nicht nur darum / weil man bemercket
hat / daß der Leu und der Hund / als sehr
kühne Thiere viel ein kleiner Herz haben
als der Hirsch und der Hase; sondern auch
weil es gewiß ist / daß die Hitze und die
Geister in einem kleinen Herzen mehr
Macht haben müssen / weil sie sich darin
besser vereiniget befinden.

Nichts destoweniger kan man sagen /
daß diß so zuverstehen sey / wann man diese
Arth Thiere mit jener Arth vergleicht / und
nicht / wann man diese Thiere gegen jene
von einerley Arth vergleicht. Gewißlich
kan man wohl sagen daß der Leu und der
Hund / als welche ein klein Herz haben /
herzhafftiger sind als der Hirsch und der
Hase / die ein groß Herz haben. Allein ich
glaube

glaube nicht / daß ein Leue der ein kleiner
 Herk hat als ein ander Leu / Kühner sey.
 Also daß man kan sagen / diese Art zure-
 den/ **Der Mann hat ein groß Herze/**
 sey nicht übel gegründet ; man hat noch
 darzu sehr oft bemercket / daß die Leute/ so
 eine breite Brust haben/ auch sehr herzhaff-
 tig sind / und das ist gewiß / daß ein
 Mensch/ der eine breite Brust hat/ auch ein
 groß Herk hat.

So kommt dann die Herzhafftigkeit
 nicht von der Größe/ noch von der Kleine des
 Herkens/ sondern von der Menge der Hitze
 und der Geister/ so von der Blutmischung
 entspringet. Ein klein Herk mit Geistern
 wohl angefüllet / wird mehr Kühnheit ver-
 ursachen/ als ein groß Herk/ daß deren ent-
 blößet ist ; Aber wann das grosse Herk eben
 sowohl damit angefüllet ist / als das kleine/
 wird es ohne Zweifel auch viel Kühner seyn.
 Dieser natürliche Beweis thum ist meines
 Erachtens gut/ wann man von den Thie-
 ren insgemein redet. Allein was den Men-
 schen belanget / kan man sagen / daß viel
 Dinge darzu helfen / daß er herzhafftig
 wird. Wir haben schon gesagt / daß der
 Ehrgeiz/ die Liebe/ die Hoffnung/ ja so gar

Die Verzweiffelung ihm eine Kühnheit beybringen können ; und wir können noch mehr sagen / daß seine Kühnheit mehr auß der Einbildung / als auß dem Herzen entspringe. Die Meinungen die er hat entweder vor die Ehre oder gegen die Unehre / weil sie ihn täglich darzubringet daß er den Tod verachtet / sind dessen eine klare Probe. Und die Unsinnigkeit / welche einen von Natur furchtsamen Menschen so weit leitet / daß er sich selbst kecklich das Leben nimmet / läßt uns ganz nicht mehr daran zweiffeln.

Von der Furcht.

Diese Gemüths-Bewegung wird gezeuget vö der Einbildung eines Ufels / so man schwerlich meiden kan. Sie ziehet die Geister zurück nach dem Herzen / entweder auff daß sie es stärcken / oder daß sie sich allda verstecken / als in der Mitte eines belägerten Platzes / also / daß man sich nicht verwundern darff / wann Gesicht / Arm und Beine davon verlassen werden / darauff eine blasse Farbe und ein Zittern / als gewöhnliche Wirkungen der Furcht / folgen.

gen. Sie kan auch deren noch wohl andere zur Welt bringen / die uns gutes thun / indem sie uns dahin leiten / daß wir gegen das Böse / so uns über dem Kopffe schwebet / vorbauen ; ja wir können sagen / daß / wann sie thäte / wir uns gar zuoßft / und mit allzugrosser Dummkühnheit in die Gefahr stürzen würden.

Die klugen Leute sind furchtsamer als die viehischen / dieweil sie die Ursachen / so zu fürchten seynd / besser entdecken. Dem Augenschein / der ihnen schmeicheln kan / trauen sie weniger / weil sie die Abwechselungen / welche man Ursach zu fürchten hat / besser kennen. Auch sehen wir / daß die Südischen Völcker / die alten und die nüchternen Leute / wie sie gescheueter seynd / als die Nordischen Völcker / als die jungen Leute und als die trunckene / also auch gemeiniglich vorsichtiger und weniger kühne sind. Eine mäßige Furcht kan denen Personen / die in hohen Berrichtungen sitzen // oder die Kriegs-Heere commandiren , trefflich zustatten kommen. Allein wann diese Furcht die Masse überschritte / würde sie mehr schädlich seyn / als die äußerste Kühnheit / weil es weit schwerer ist / der Furchtsamkeit ein Herz

einsprechen / als die Kühnheit mässigen:
Denn wir sehen täglich / daß es weniger
Mühe giebt eine hitzige Armee / die zum
Treffen eilet / zurück zuhalten / als erschreckte
Truppen wieder zuversichern.

Ich will hier nicht reden von der Furcht
des Todes / nachdem ich davon gesagt / da
ich von dem Abscheu handelte / allein ich wil
eines andern schreckens / welches auch nicht
mehr dann allzugroß ist / gedencken. Das
ist dasjenige / welches von dem Aberglaub-
ben gezeuget wird ; ohne die Irrthümer /
welche die Ruhe der Seelen zerstören kön-
nen / anzuziehen / darff ich nur sagen / daß
eine schlechte Wirkung der Natur sehr offe
ganzen Armeen und ganzen Völcchern eine
Furcht einzujagen vermocht. Eine Finster-
nuß / ein Erdbeben / eine abscheuliche Ge-
burt / werden eine unmensliche Menge
Menschen erschrecken können. Und gleich-
wohl wird ein Mann / so deren warhaffte
Ursache weiß / nicht allein sich nicht davor
fürchten / sondern auch noch diejenigen Per-
sonen / so unter seinem *Commando* stehen /
mit Geschicklichkeit wieder wissen zum
Stande zubringen.

Ein General zu alten Zeiten wolte / umb

zu vermeiden daß er mit einem allzustarcken Feinde nicht durffte in ein Hand-Gementge gerathen / sich bey Nacht zurück ziehen / da eben eine Mond-Finsternuß dazu kam / und einen schrecken in seine Armee brachte / als welche sich einbildete / daß die Götter sie vertilgen wolten / indem sie ihnen den Weg / den sie erreichen solten / versteckten. Der General war klug / und diesen Schrecken ihnen zuvertreiben / gedachte er nicht denen erschrockenen Soldaten benzubringen / daß diese Finsternuß eine Wirkung der Natur wäre; sondern er lehrete ihren Uberglauben zu seinem Nutzen umb / und sagte: Die Götter sorgen sichtbarlich für ihre Erhaltung / weil sie den Erdboden mit Finsternuß bedeckten / umb ihre *Retirade* zu beschleunigen / und gegen die Feinde zuversichern.

Von dem Zorn.

Diese *Passion* entspringet von der Einbildung eines gegenwärtigen Ubelß / daran wir uns rächen wollen. Sie hehet die Geister eben sowohl an / als die Kühnheit / jedoch mit diesem Unterscheid / daß

D S

die

Der vollkommene
die Kühnheit das Böse bloß anfällt umb
es zu überwinden. Der Zorn aber betrach-
tet es / als die Wirkung einer Ursache / an
welcher er sich rächen will.

Diese *Passion* ist gemeiniglich mit soviel
andern vermischet / daß ihre Merckmale
und ihre Wirkungen nach der unterschied-
lichen Bewegung unterschiedlich sind. Der
Schmerz / der Haß / die Hoffnung / die
Verzweiffelung / die Furcht und die Kühn-
heit machen einen Menschen im Zorn ent-
weder erröthen oder erblaffen / vermehren
oder verringern die Ungestümigkeit ihrer
Bewegungen. / wornach alle diese unter-
schiedene Gemüths = Bewegungen ihn
treiben.

Darumb fasse ein kluger Mensch ja kei-
nen Entschluß / so lang er empfindet / daß
er von einer so hefftigen Gemüths = Bewe-
gung eingenommen ist. Alle Anschläge /
welche man bey solchem Zustande bildet /
sollen argwöhnlich seyn / dieweil man die
Dinge nicht anderst ansiehet / als durch ei-
nen Rauch / der sie vergrößert / oder der sie
verstellet. Als Plato mit einem von seinen
Sclaven Handel bekam / Sa wie wolte ich
dich lassen hauen / sagte er zu ihm / wann
ich

ich nicht zornig wäre. Ja *Xenoph.* gehet noch weiter / und wil nicht einmal / daß wir unsere Pferde im Zorn peitschen sollen.

Die Geseze haben klüglich verboten / daß niemand sich selbst rächen solle / weil es gar gewiß ist / daß er in der Rache keine Masse würde zuhalten wissen / indem der Zorn ihm die Beleidigungen weit grösser vorbildet / als sie in der That nicht seynd. Der grosse *Theodosius* hatte gar verordnet / daß man kein Urtheil / so eine Straffe mit sich brächte / eher *exequiren* solte / als einen Monath hernach / nachdem es gesprochen / damit die Richter Zeit hätten es zu ändern / wann sie es etwann damals / als sie es gegeben / von einem Zorn wären eingenommen gewesen. Diese hitzige und unbedachtsame Gemüths-Bewegung verleitet uns nicht allein zu übermässiger Rache / sondern sie verblindet uns auch gemeiniglich / wann wir am meisten nöthig haben die Augen aufzusperren / umb die Mittel dadurch wir uns rächen wollen / zu erwählen ; über diß daß der Haß / der sich so gar öffentlich sehen läset / unsern Feinden platz giebt sich gegen uns zu verwahren.

Einer von den Alten will nicht / daß ein Kriegs-General sich lasse vom Zorn einnehmen / dieweil er mehr mit dem Kopffe / als mit dem Arme zusechten hat ; und *Titus Livius* bemercket sehr nachdencklich / daß der erste Sabinische Krieg umb so viel desto gefährlicher gewesen / als weniger der Feind darinichtwas auß Zorn gethan.

Wir sehen oft genug auß der Erfahrung / daß der Zorn gemeiniglich sich der schwachen Leute bemestert / gleich als wolte er denen zu Hülffe kommen / die am meisten nöthig hätten von ihm begeistert zuwerden ; die Weiber fangen eher Zorn als die Männer / die Krancken eher als die Gesunden / und die Alten eher als die Jüngere. Wir sehen auch daß die Leute / so einem Laster ergeben sind / sich dieser *Passion* eher zum Raube lassen. Ein Wohlüstler stellet sich erzürnet auff alles / was seine Lust nicht befördert. Ein guter Schmauß-Bruder kampfelt sich stets mit seinen Aufwärtern ; und ein Ehrgeiziger dencket auff nichts / als wie er diejenigen / so ihm Steine in den Weg legen / stürcken wolle.

Diese *Passion* ist so feurig und so blind / daß sie uns bisweilen wohl gar auff unbe-seelte

seelte Dinge lofhetet. Wir sehen in der Historie / daß Xerxes sich dermassen erbitterte / weil die See unter seinen Schiffen sich etwas unmuths zustellen erkühnete / daß er sie umb sich an ihr zurächen / mit Ruthen hauen ließ ; und wurde dermassen vergiftet / zusehen / daß der Berg Athos dem Zug seiner Truppen im Wege stand / daß er diesen Berg durchbrechen / und seiner Armee einen Paß öffnen ließ. Das scheint unglaublich genug : unterdessen sehen wir täglich solche Dinge / die fast eben so frembde seynd.

Gewiß / wann wir vom Zorn eingenommen sind / und daß wir denselben über nichts wissen außzulassen / so lassen wir ihn über uns selbst auf / und geschicht nicht mehr denn allzuoft / daß wir uns selbst die Haare außrauffen / und mit dem Kopff wider die Mauer lauffen.

Gleichwohl müssen wir hierin eins seyn / daß nicht allein der Zorn nicht immer dergleichen Schwachheiten herfürbringe / sondern daß er bißweilen auch hochzuloben ist / und daß die Leute von der höchsten Tugend desselben wohl fähig sind. Wir sehen in der Heil. Schrift / daß Moses viel tau-

send Bösen-Diener in die Pfanne hauen
 läßt/ un̄ daß der Sohn Gottes die so in dem
 Tempel Schacheren trieben/ mit Peitschen
 hinauß jagt. Das ist wahr/ daß der Zorn/
 so sich an das Laster macht / und die Par-
 they des Himmels hält / mit dem Namen
 des Eifers müsse belegt werden / und daß
 die Gemüths-Bewegung / die wir eigent-
 lich Zorn nennen / gemeiniglich nichts als
 grosse Unordnung zuwege bringe. Auch
 müssen wir immer befürchten/ was darauß
 erfolgen kan / und / wie sie lauter Feuer ist/
 daß sie durch ein einziges Süncklein eine
 grosse Feuersbrunst verursachen kan / also
 ist nöthig / daß die Personen / so ihr unter-
 worffen sind/ nichts vergessen/ umb ihre Ge-
 waltthätigkeit zumässigen. Deswegen ist
 es rathsam / mit gutem Bedacht und so
 unpartheyisch als man kan/ durchzusuchen/
 wer die Personen sind / die in unsern Gemü-
 thern den Zorn erregt haben : wann sie den
 Namen haben / daß sie gerechte und ge-
 scheuete Leute sind / so werden wir befinden/
 daß sie uns entweder ganz nicht beleidiget
 haben / oder daß / wann sie es gethan / es bloß
 geschehen ist / weil wir sie zuvor beleidiget
 hatten; also daß es billig ist/ der Rache ab-
 zusa

zusagen / wir mögen auch noch so einen süß-
 sen Schmach darin finden als wir wollen /
 wann man nicht wil / daß die Beleidigung
 von einer Seite zur andern lauffen / und
 also nimmer ein Ende nehmen soll.

Wofern im Gegentheil die / über die
 wir uns beklagen / in der Welt vor wenig
 vernünftig gehalten werden / werden wir
 selbst gar nicht vernünftig seyn / wann wir
 begehren / daß unweise Leute weißlich mit
 uns verfahren sollen. Wir sagen lieber mit
Socrate , daß bey solcher Begebenheit sich
 rächen eben sey / als wann mich ein Pferd
 geschlagen / und ich dasselbe mit meinem
 Fusse wiederschlagen wolte.

Es ist auch nicht uneben / daß man sich
 mit unterschiedlichen Exempeln der Mäßi-
 gung versehe : Wir haben eines vom
Ludov. XII. angezogen / und wir könnten des-
 ren noch mehr geben von vielen Prinzen.
 Allein es wird genug seyn / wann wir einer
 berühmten Antwort gedencen / so *Philippus*
 König von *Macedonien* gab / darneben auch
 melden / was *Pericles* Stadthalter von
 Athen in dergleichen Begebenheit gethan /
 welches nicht weniger auß der Histori be-
 kandt ist. Als man Alexanders Vatter
 riethe /

Der vollkommene
riethe / er solte einen Kerl / so stets übel von
ihm redete / auß seinen Ländern wegjagen.
Das lasse ich wohl bleiben / antwortete er /
er mögte sonst gehen / und sein Unkraut an
allen Orten aufsäen.

Pericles betreffend / so weiß man / daß
einer seiner Feinde ihn mit Schmächwor-
ten biß in sein Haus verfolgete / an statt
nun / daß er ihm antworten / oder ihn auch
straffen hätte können / befahl er einem sei-
ner Diener / weil er sahe / daß es schon Nacht
geworden / eine Fackel anzustecken / und die-
sen erbaren Herrn wieder nach Hause zu-
leuchten.

Über die Mittel / von denen wir alle
Weile geredet / deucht mich / daß wirs dem
Philosopho, dessen ich allbereit gedacht / könnten
nachthun. Von Natur war er sehr geneigt
zum Zorn ; Allein er unterließ niemals /
zuunterforschen ehe er sich zu Bette legte /
ob er den Tag über einer so gefährlichen
Passion nicht etwas zuwider gethan hätte.
Wann er einige Proben der Sanftmü-
thigkeit bey Gelegenheit zugeben versäumet
hatte / schalt er sich deswegen selbst / und ver-
suchte in seinem Herzen solche Bewegun-
gen /

gen/die denen / so er zubefürchten hatte / zu wider waren/zuerregen.

Von einigen löblichen Gemüths-Bewegungen.

Als Mitleiden ist ein Schmerz / den wir empfinden über ander Leute Unglück. Diese *Passion* ist nicht allein nicht zuverwerffen / sondern im Gegentheile ist sie sehr nützlich für die bürgerliche Gesellschaft / weil sie uns anführen kan / daß wir uns untereinander in unserm Unglück zu Hülffe kommen. Das Unglück / so andern Leuten begegnet / erinnert uns / daß wir auch können unglücklich seyn / und indem es unsern Stolz demüthiget / macht es uns leutseeliger.

Die Schamhaftigkeit ist eine Furcht für der Schande. Diese *Passion* stehet jungen Leuten besser an als alten / dieweil ein allbereit vollkommener Mann nichts thun soll / darüber er erröthen könne. Unterdes schon die Schamhaftigkeit zeigt / daß derjenige / der derselben Liberem im Gesichte trägt / einen Fehltritt gethan / oder daß er einen zuthun fürchte / unterläßt sie deswegen

gen

Der vollkommene
 gen nicht löblich zuseyn / in Betrachtung /
 daß sie eine Wirkung einer guten Natur /
 und einer tugendhaften Zuneigung ist. Es
 ist gewiß / daß sie jederman in den Schran-
 cken der Schuldigkeit behält / und daß wir
 nicht von Frauen reden / die ohne Zweifel
 dieser *Passion* mehr unterworfen sind als die
 Männer / sehen wir alle Tage / daß die
 Schamhaftigkeit den Gehorsam der bür-
 gerlichen Gesetze sowohl als die Kriegs-
 Zucht befördert.

Last uns doch auß *Curiosität* gedenccken /
 daß / ob die Schamhaftigkeit wohl eine
 Urth von Furcht ist / sie doch nicht unterläßt
 die Leute roth zu färben / da doch die Furcht
 gemeiniglich eine blasse Farbe mittheilet.
 Dieser Unterscheid kömmt daher / daß in
 der Furcht die Geister / indem sie sich zurück
 nach dem Herzen ziehen / umb solches zu-
 verstärcken / das Gesicht von den subtilen
 Blutrinnungen / welche sie gewohnet sind
 mit sich fortzuschleppen / entblößt lassen. In
 der Schamhaftigkeit aber / als wie wir uns
 wolten verstecken vor Personen / deren Ge-
 genwart uns solche Verwirrung erwecket /
 so schicket die Natur viel Geister in das Ge-
 sicht / welches der sichtbarste Theil ist / umb

es gleichsam zubedecken mit einem Vorhang von subtilen Geblüt / auff welchem die Geister dahin schwimmen.

Allein es verhält sich mit der Schamhaftigkeit als wie mit andern Tugenden / sie muß nicht gar zu weit gehen / biß sie endlich Straffe verdienet / wie es wohl gethan ist / daß sie nicht dißseit des Berges stehen bleibe / welches das Laster ist / da man den Sachen zu wenig thut. Dieser Mangel der Schamhaftigkeit ist eigentlich das / was wir Unverschämtheit nennen / und diese Unverschämtheit ist ein Mischmasch von Lust und Kühnheit böses zuthun.

Die Eifersucht ist ein Verdruß / welchen wir empfinden / darüber / daß wir die guten Dinge nicht haben / die wir bey andern sehen / und die wir verlangen und hoffen können. Diese *Passion* ist löblich / und leitet uns dahin / daß wir die Vollkommenheiten / so uns mangeln / erwerben. Allein mit dem Neyd verhält sich nicht also / diese *Passion* ist ein Schmerz / den uns die Güter / so wir bey andern sehen / verursachen / ohne Hoffnung / daß wir dieselbe erwerben können / also daß ein Neydhammel anderer Leute Wohlergehen nicht ertragen / noch dergleichen

chen zukommen hoffen kan / und daher
 durch einen böshafften Trost wünschet /
 daß dieses Wohlergehen sich in Wider-
 wärtigkeit verwandele. Endlich die Eiffer-
 sucht hat ihr Absehen / uns biß zu den jeni-
 gen / so über uns sind / oder auch über sie zu
 erheben : aber der Neid hat kein ander Ver-
 langen / als sie biß herunter zu uns / oder
 noch gar unter uns zuwerffen.

Die grossen Leute sind der ersten von die-
 sen zweyen *Passionen* fähig ; die andere be-
 rühret bloß ein niedriges Gemüth. *Julius*
Cesar weinet / auß einer herrlichen Eiffer-
 sucht / wann er siehet / daß er noch nichts
 grosses verrichtet in dem Alter / da *Alexan-*
der schon die halbe Welt bezwungen hatte.
 Und wann *Themistocles* saget / daß die auff-
 gerichtete Zeichen deß *Miltiades* ihn verhin-
 dern / daß er nicht schlaffen könne / so geschicht
 das nicht auß Verdruß zusehen / daß sich
Miltiades einen so herrlichen Namen ge-
 macht / sondern auß einer gewaltigen Be-
 gierde / die er bey sich empfindet / *Miltiadi* an
 Ehre und herrlichem Namen gleich zu
 werden.

Dessen ungeachtet kan die Eifersucht /
 so zwischen zweyen grossen Männern ist /
 wohl

wohl mit ein wenig Neyd angemischet seyn/
wann etwann diese zwene grosse Männer
Feinde sind. *Scipio* und *Hannibal* conferiren
miteinander nach der Schlacht vor *Zama*.
Kan man glauben/das *Hannibal*, der wegen
so vieler Siege berühmt ist / ohne Neyd ein-
nen Römer können anschauen / der / nach-
dem er von ihm wieder genöthiget nach
Africa zukommen / ihn zwinget den Frieden
anzunehmen mit den Bedingungen / die
er beylegen will. Auff der andern Seiten
Scipio , ob er schon sehr Tugendhafftig ist/
antwortet er doch *Hannibaln* auff eine Ma-
nier / die mit seiner gewöhnlichen Mässi-
gung nicht wohl überein stimmete ; dann
da sie von grossen Generalen redeten / und
der *Carthaginenser* sich stracks nach *Alexan-
der* und *Pyrrhus* nennete / fiel ihm *Scipio* zorn-
ig ins Wort und sagte/Wie/habe ich dich
nicht überwunden ?

Wir haben ein Exempel dieser Zeit /
welches jenem nicht unähnlich siehet:
Als eine Dame Graf *Moriken* sehr zusetzte/
zusagen / wer doch der grösste General die-
ser Zeit wäre / antwortete er mit gnugsam-
er Ungedult / weil er sich selbst zunen-
nen nicht kühn genug war ; das der *Mar-
quis*

Der vollkommene
quis de spinola in der Ordnung der andere
 wäre.

Weil dann nun grosse Männer nicht
 allezeit vom Meyd befreyet sind / weil noch
 darzu ganze Monarchien und Republicquen
 demselben unterworffen sind / ist es nicht
 nöthig / daß wir unser Herz fleissig erfor-
 schen / wann wir eine Eifersucht empfin-
 den / umb von ihr die Bewegung des Mey-
 des gänzlich abzuhalten. Diese Passion ü-
 berfällt uns gemeiniglich in Betrachtung
 der Personen / die uns am Stande und am
 Alter gleich sind / die mit uns von einem
 Lande / und mit uns zu einer Zeit leben. Ein
 Kriegs-General mag ohne Bewegung ei-
 nen *Advocaten* loben hören. Ein Geistlicher
 höret ganz stille zu / wann man einen Sol-
 daten rühmet : Allein man sagt ihr viel
 Sprachen / daß ein Töpffer den andern
 nendet. Sonsten mögen wir wohl ver-
 tragen / daß es in Indien sehr reiche Leute
 giebt. Allein wann wir sehen / daß unsre
 Nachbarn reicher sind / als wir / dann gibt
 es warhafftig schehle Augen. Was den
 Unterscheid der Zeit betrifft / Können wir
 alle Tage bemercken / wie wir mit Lust die
 alten Helden und die alten Hochgelehrten
 Män-

Männer rühmen / und daß wir hingegen einen Eckel bekommen / wann man die heutigen Gelehrten oder unsere Kriegs-Officierer rühmen wil.

Damit wollen wir diese Materie beschliessen / daß wir sagen / der Neyd ist so ein liederlich verachtet Laster / daß niemand leicht bekennen solte / daß ers am Halse hätte / und daß es die Leute / so damit behafftet seynd / so grausam peiniget / daß wir nothwendig stets müssen auff der Huht stehen / umb ihm die Thür / wann es in unser Herz wolte / vor der Nase zu zuschliessen.

Der Unwille / sonst *Indignatio* genennet / ist ein Schmerz / den wir empfinden / wann wir sehen / daß Leuten gutes begegnet / dessen sie nicht wehrt sind. Diese *Passion* ist loblich / und das ist die / so den Lichtern und den Rednern die Zunge löset / daß sie auff das Laster / welches fast angebetet wird / donnern / und vor die Tugend / so man verfolget / sprechen.

Nachdem wir von allem geredet / daß die Tugend / welche der schönste Schmuck der Seelen ist / betreffen kan / so lasset uns noch zu sehen / welche Wissenschaften ein rechtschaffener Mann in seinem Gemütthe ein-
samlen

Der vollkommene
 famlen soll. Vor allem andern muß er die
 Sitten-Lehre / die Staats-Klugheit und
 die Historie wissen. Er muß mehr davon
 wissen / als einer / der irgend in der Schule
 etliche mal mit dergleichen Büchern an
 Kopff geschmissen worden. Er muß die
 wichtigsten / die zartesten und die gestritte-
 sten Knoten wissen. Der Historie muß er
 die Zeit-Beschreibung an die Seite setzen.
 Und noch nöthiger muß er auch die Erdo-
 Beschreibung beyfügen / dann über diß /
 daß er wissen muß / wo die denckwürdige
 Geschicht / so er erzehlet / sich begeben / kan
 man auch sagen / daß sich die Leute schämen
 sollen / wann sie die Orter nicht kennen / die
 sie bewohnen.

Die Historie unterweiset durch Exem-
 pel / die ihr niemals mangeln / uns vorzule-
 gen / und ist gewiß / daß geschehene Dinge
 uns tieffer ins Herze sincken / als gemeinig-
 lich alle Regeln / so man uns gibt / indem
 die Lehr-Sätze stets so etwas trucknes und
 Hoffmeisterisches in sich haben / das uns
 ganz nicht angenehm ist.

Wer die Historie aller Völcker von
 Grund auß lernen wolte / der würde befin-
 den / in was vor einen Abgrund er sich ge-
 stürzet

Stürzet hätte; gnug ist's daß man davon einen allgemeinen Entwurff hat. Allein so gut es uns seyn kan / muß man wissen / auff welche Art die Römer den grössesten Theil der Welt bezwungen haben / und durch was Mittel man / so zusagen / auff den Schutt ihres Reichs so unendlich viel Herrschafften auffgebauet.

Man muß wissen / alles / was denckwürdiges in der Ottomannischen Monarchie seit derselben Ursprung sich zugetragen / und muß nothwendig ein rechtschaffener Mann in der Historie unsrer Nation alles wissen / was wichtiges bey Kriegen vorläufft / bey Friedens- Tractaten / bey Bündnissen / bey Erbfällen / bey Erwerbungen / bey Eroberungen / ja bey allen denen grössesten Häusern des Reichs.

Was die Mathematischen Wissenschaften belanget / muß er auß dem Grunde wissen / alles / was zur Befestigung eines Platzes dienen kan / er muß alles wissen abzustecken / daß man den Grund-Riß darnach machen kan.

Es ist auch wohl zu wissen was die Rechen-Kunst lehret / addiren, subtrahiren, multipliciren und dividiren, nicht nur weil es ihm

E

alle

alle Augenblick in seinen Haus- Geschäften dienen kan; sondern noch darzu darumb / daß er desto fertiger und geschickter ein *Bataillon* formiren könne.

Es ist auch nöthig / daß ein rechtschaffener Mann von der Rechts- Klugheit einen Abriß habe / der ihm zur Staats- Klugheit dienen kan. So muß er dann nur überhaupt wissen das allerwichtigste auß den vornehmsten Gesezen der Völcker / und was in ihren Gewonheiten vor andern zu beobachten ist.

Nich deucht / man müsse ihm auch die *Theologie* nicht eben ganz verbieten. Man muß ihm in dieser Wissenschaft dasjenige lernen lassen / womit er sich in seiner Religion verstärken kan / ja man muß ihm die Beweissthümer daherauß ziehen / darmit er das was er vor wahr glaubet / vertheidigen könne / auff den Fall / daß es in seiner Gegenwart solle strittig gemacht werden / durch eine ernstliche und kurz- gefaste Antwort. So wird er den jungen Leuten das Maul stopffen können / die sich einbilden / sie wollen bald Meister werden / da sie doch noch nicht einmal Gesellen sind. Aber bey solchen Gelegenheiten / muß er ohne *Affecti-*
rung

zung und ohne Bierigkeit reden / und nur als ein Mensch / der keine Gottlosigkeit vertragen kan / und nicht wie ein Prediger / der sich läßt sauer werden / die Leute zubelehren.

Unter dessen kan er so einem Halb-Gesellen / der sonst tausend Wort würde gemacht haben / mit drey Worten den Mund stopffen : Er wird der Anwesenden Beystimmung verdienen ; Und daselbst / die doch nicht seiner Meinung seynd / werden sich doch nicht unterstehen ihm zu widersprechen. Das Frauenzimmer aber / welches alles / so wider die Religion läufft / hasset / wird ihm Danck wissen / daß er der gerechten Parthey Beystand geleistet / und wirds nicht an sich mangeln lassen / ihn deswegen höher zuschätzen.

Was die übrige fast unendliche Zahl der Wissenschaften betrifft / bleib ich bey *Farets* Meinung / die lieber wil / daß ein rechtschaffener Mann von vielem ein wenig gekostet / als daß er eine einzige mit Stumpff und Stiel zu sich genommen ; dann wer nicht mehr / dann von einem Dinge reden kan / der muß gar zu oft stille schweigen.

Allein diß ist sehr nothwendig / daß ein

Der vollkommene
rechtschaffener Mann sich / so viel an ihm
ist/bestehige / daß er wohl reden und wohl
schreiben möge. Wann er diese Kunst
nicht glücklich lernet / so hat er zusorgen/
daß er sich niemals werde können ange-
nehm machen / und daß er sich nicht darff
einbilden / zu hohen Verrichtungen gezogen
zuwerden.

Was die Poësie oder Verß-Macherey
betrifft / so deucht mich / ein qualificirter
Mensch mag wohl Verse / aber sich zu kei-
nem Poeten machen ; gleichwohl muß er
sich auch nicht allzusehr drauff legen / wann
er aber was macht / so muß es Hände und
Füße haben.

Was die Exercitien belanget / so muß er
mit Fleiß / alles / was man auff Exercitien-
Schulen lehret / lernnen / und wie sich die
Edelleute von der Gewonheit und von der
Lust leicht zu dergleichen Beschäftigungen
bereden lassen / so ist's / deucht mich / nicht nö-
thig / daß ich sie hier weitleufftig darzu bitte.
Ich wil nur sagen / wie ich bemercket / daß
die Bereuter einem frey lassen / ob er wil das
Kopff-Kennen lernen / und wer nicht Lust
darzu hat / den übersehen sie. So hab ich
mir doch eingebildet / man solte diß Exerci-
tium



rium nicht darhinden lassen : Denn über
 diß/das es bey Gelegenheit ein trefflich An-
 sehen einem zuwege bringen kan / so ist's auch
 gewiß / daß es einen trefflich frey zu Pferde
 macht / alldieweil das unterschiedliche Ge-
 wehr / dessen man sich bedienet / alle Augen-
 blick andere und andere *Actions* und *Postu-
 ren* erfordert.

Diß ist nun / meines Erachtens / genug
 nach dem Anschlag den wir gemacht hat-
 ten. Lasset uns nun sehen / wie sich unser
 rechtschaffene Mann in dem unruhig-
 gen Leben zu Hofe und zu
 Felde verhalten
 soll.

Ende des Ersten Theils.





Der rechtschaffene Mann /

Ob. r /

Die Mittel zuleben als ein Ehrlicher-
und als ein Welt-Mann.

Andrer Theil.

Ich hab mich wohl tausendmal
gewundert / daß so unzählich
viel *Autores* das Hof-Leben ha-
ben verschreyen wollen / und daß
Faret, der sonst so vernünfftig geschrieben
hat / gleichwohl so unbedachtsam darvon
geredet / als irgend ein Mensch hätte thun
können / der nur gestern in die Welt kom-
men wäre. Barhafftig/er hat gesagt/ daß
da keiner sey / der gutes thue / oder nicht
wohl einer; daß wann was Gutes da ge-
schicht/ es unversehens geschehe / das Böse
aber treibe man als das rechte Handwerck.
Ists wohl möglich/ daß so viel vernünfftige
Leute

Leute wollen unrecht sprechen / davor daß man sie ansehen soll / sie seyen von Ehrgeiß und von Schmeicheley nicht beslecket / und daß sie sich bemühen die Neigung / so der Adel hat / sich seinem Prinzen zunähern / ihm solche auß dem Herzen zuvertilgen ; wiewohl diese Meinung sehr natürlich / und man sehr vortheilhafte Folgerungen darauß erwarten könne. Dann endlich istß ja von der blossen Freygebigkeit des Prinzen / da die herrlichen Wohlthaten herkommen / davon rechtschaffene Leute in einem Tag ihr Glück machen können. Und die Erfahrung / die wir darüber alle Augenblick einziehen / solle meines Erachtens mehr gelten / als etlicher Schwarzgallichtē (Melancholischen) Nachsinnungen / welche die Ruhe der Einsamkeit dem Tumult eines herrlichen Lebens vorziehen.

Allein wie wir eben vor diese letztere nicht schreiben / und daß im Gegentheil wir nicht gesinnet seynd unsere Erinnerungen an andere abzurichten / als an die / so dieselben zu werck zurichten gedenccken / so last uns nur sehen / auff was für Art wir einen jungen Menschen an einem Princkl. Hof einführen müssen ; ich meine / mit welchen

Vorsehungen wir ihn einschiffen können
 auff eine See / welche eben so berühmt ist
 durch ihre Schiff-Brüche / als durch ihre
 glückliche Schiffungen. Nichts destowe-
 niger schwere ichs keinem zu / daß die Lehr-
 Sätze / die ich gleichsam im fürbeygehen
 geben werde / ohnfehlbar einen solchen Fort-
 gang schaffen können / als man sich vor-
 setzt / wann man ihnen folget. Ich weiß /
 daß ein Ungewitter zwey wunderliche
 Wirkungen thun kan : deß erfahresten
 Steuer-Manns Schiff kan es zerschei-
 tern / und kan hingegen eines ungeschickten
 Fischers Schute in den Hafen schmeissen.
 Allein das weiß ich auch / daß dieser ohnge-
 fehrde Fall deswegen nicht machen wird /
 daß man den Gebrauch deß Compasses
 verachten / und eine grosse Reise auff einem
 Schiffer-Kahn antreten wird / dieweil diß
 gewiß ist / daß man seine Hoffnung besser
 gründen kan auff einem guten Schiffe /
 welches mit wohlerfahrenen Schiffleuten
 versehen ist / als auff einer barmherzigen
 Chaloupe , welche von einem Kerl gesteuert
 wird / der das erstemal zu Segel gehet / und
 der weder Wetter noch Wind versteht.
 Wir wollen nur den Anfang damit ma-
 chen /

chen/das wir sagen / das man sich von Zu-
gend und Kunst nicht allzu wohl könne ver-
sehen haben / wann man sich an einen sol-
chen Ort begeben wil / wo der Ehrgeiz und
die Verstellung nur allzu sehr herrschen / und
wo man alle Tage das Verkehren spielen
siehet.

Derowegen so ist nothwendig / das man
sich einen Schatz von ehrlicher Frömmig-
keit eingesamlet habe / davon wir in dem
ersten Theil dieses Wercks gehandelt / das
man seine Vernunft auff den Thron / und
die Begierden zu ihren Füßen gebracht ha-
be / und man nicht allein gelernet / die war-
hafftige Tugenden von den scheinbaren ab-
zusondern / sondern das man auch diesel-
ben an sich gebracht / ungeachtet aller
Schwürigkeiten / die einem in dieser Jagt
auffstossen können. Allein / wie die Gewo-
genheit des Prinzen der Zweck ist / welchen
man sich vorsezet / wann man sich seiner
Person nähert / so last uns sehen / durch
welche Mittel man könne zu einem so wich-
tigen Ziel gelangen.

Die jenigen / so von Edlem Stamme
entsprossen sind / haben ohn Zweifel / wann
sie nach Hofe kommen / einen vortrefflichen

Vortheil : Allein wann wir uns nun dieses Glücks entblößet sehen / so sehe ich doch nicht / daß wir eben deswegen aller Hoffnung / die eine glückseligere Geburt machen kan / aussagen müsten. Das ist wohl wahr / daß allem Ansehen nach wir mehr als gemeine Gütreflichkeiten an uns haben müsten / wann uns das adeliche Geblüt mangeln solte / und daß nicht anders / als durch sonderbare merckwürdige Dienste / wir uns einbilden dürffen / daß wir zu solchen Verrichtungen wollen gezogen werden / welche viel Leute mit eingeschlagenen Armen erwarten wollen / nicht anders / als eine Belohnung / die nach den herrlichen Thaten ihrer Vorfahren rückständig ist. Allein endlich / wir mögen von einem bekandten Hause seyn / oder auß einem unbekandten Neste / so müssen wir doch uns nothwendig einen Beschützer aufsehen.

Barhafftig in dem Raum / welcher zwischen uns und der Person des Prinzen ist / ist ein Patron gleichsam ein Mittelstück / welches darzu dienet / daß zwischen diesen zwey Enden etlicher massen endlich eine Communication ist ; ich meine / daß er den
Kuhm

Ruhm unserer Dienste bis vor die Ohren
des Prinzen trage / und daß er von dem
Prinzen bis auff uns die Wohlthaten/
welche wir verdienet haben/herabflösse.

So muß man dann diesem Beschützer
gefallen / und wieder Weg / auff welchem
man seine Gunst gewinnet / nicht sehr un-
terschieden ist von den Mitteln / die uns des
Prinzen Gnade zuwege bringen können:
So wollen wir hierüber etliche Erinnerun-
gen anmercken / und die Klugheit der Per-
sonen / so ihnen folgen wollen / anheim stel-
len sich deren zubedienen / wann dem Au-
genschein nach sie davon einen glücklichen
Fortgang hoffen können.

Zuforderst wollen wir sagen / daß die
fleißige Aufwartung einem Hoffmann
sehr nöthig ist. Dann über diß daß unsere
Gegenwart dadurch stets vor uns spricht/
auch zu der Zeit / da die Bescheidenheit es
uns auff andere Art zuthun verbeut ; so
ist auch gewiß / daß ein aufwärtiger
Mensch offft zur Hand kömmt / daß er einen
Dienst thun / und davor auch einige Be-
lohnung empfangen kan. Doch muß man
auch nicht allzu fleißig damit seyn / daß man
endlich könnte verdrießlich fallen. Und zumal

wann ihr noch nicht in des Prinzen enger Vertraulichkeit seyd / müßet ihr mit guter Manier meiden / daß ihr gewisse Zeiten / so er gerne vor sich alleine hat / euch von seiner Person enthaltet / dann endlich wäre der Zustand der grossen Herren sehr unglücklich / wann sie nicht einige Frey. Stunden haben solten / entweder für ihre allerwichtigste Berrichtungen / oder für solche Ergehungungen / die sie nicht gern vor solchen Leuten / zu welchen sie noch kein sonderbar Vertrauen hätten / nehmen wolten.

Wir lesen hierüber / daß *Philippus* König von *Macedonien* einmal sehr verwirret wurde / als *Antigonus* unverhofft in sein Gemach gekommen / und ihn über einem Spiele fand / welches fast war als wie unser Zick-tack. Dieser Prinz hatte eine vielleicht allzuzarte Einbildung / und zog sich vor eine Schande an / sich auff einem Zeit-Vertreib / so er ihm unanständig hielt / niedergelassen zu haben ; und ich weiß nicht / ob er nicht einigen Verdruß gegen *Antigonus* empfand / in der Meinung / daß er inständige bey diesem General schonweniger gelten würde.

Über die Auffmerksamkeit davon wir geredet

geredet haben / müssen wir lauter Eiffer und lauter Mühe in allen Begebenheiten / wo wir diese Dinge wohl anbringen können / spüren lassen. Und absonderlich müssen wir uns fertig machen alle erdenckliche Mühe und Arbeit außzustehen / entweder daß wir den Grossen folgen / welche mit solcher Bequemlichkeit reisen als wir nicht haben / oder daß wir ihnen auffwarten mit mehrerm Fleiß. Also ist nöthig / daß wir stets mit vortrefflicher Gedult gestieffelt und gesporet stehen ; sonst werden wir uns alle Augenblick zubesorgen haben / daß wir die Vergeltung / so wir vor unsere Dienste von so vielen Jahren her zuertwarten hatten / in einem Augenblick verlieren mögten.

Allein wann im Gegentheil nach einer langen Auffwartung / und nach grosser Mühe ein Hof-Mann so weit steigt / daß er zur Gnade des Prinzen gelangen / und daß ihm desselben Heimlichkeiten vertrauet werden / so ist es gewiß / daß er alle seine Tritte und Schritte genau abmessen / und alle seine Worte auff die Gold-Wage legen muß. Er muß dencken / daß die Entschliessungen / so man in demselben Rath fasset / so wichtige Folgerungen nach sich ziehen /

hen / daß man so treffliche Materien niemals nicht genug durchsuchen / noch sein Gutachten mit allzugrosser Vorsichtigkeit von sich sagen kan. Gewißlich in dem geheimen Zimmer des *Souverainen* ist der Platz / da man von dem Glück und dem Unglück der Völkler anstatt machet / durch den Friede und durch den Krieg / so man alda beschleust ; da ist der Ort / wo man Anschläge machet / nützliche Allianzen aufzurichten / und schädliche zuzernichten ; und mit einem Worte / das ist der Ort / wo man von der Befästigung oder von der Umwerffung der Herrschafften Rath fasset. Darumb ist es rathsam / daß ein Mann nicht gar zu kühn im rathen sey / dieweil in dergleichen Begebenheiten die Kühnheit eine Einbildung / welche allezeit eine Mißgunst nach sich zeucht / zuverstehen gibt / darumb muß er seine Meinung etwas furchtsam fürbringen / vielmehr auff solche Art / gleich als trüge er einen Zweifel vor / und nicht als wann er mit einer Urtheilsprecherischen Stimme redete. Verhält er sich so / so ist er sicher / daß wo die Sache einen übeln Fortgang gewinnet / man ihm mit Recht nichts vorwerffen könne. Und ist

das

Das ganz außgemacht / daß wir uns allezeit die Ohren mit mehr Klagen müssen reiben lassen / wann die Dinge / so wir gerathen haben / nicht so glücklich / als man sich eingebildet / ablauffen / als wir nicht Erkändt-
nuß zugewarten haben / wann der Ausgang mit der Hoffnung / die wir ihnen eingebildet hatten / gleichförmig ist. Aber über diese Mässigung im Reden / muß man auch mit aller Treu / so wir dem Prinzen schuldig seynd / rathen / und nichts auff das Tapet bringē / welches nicht zu seinem Besten könne außschlagen. *Carolus V.* wie ein *Author* dieser Zeit von ihm erzehlet / sagte / Daß die Rätthe der Prinzen Brillen wären ; aber daß die Prinzen sehr unglücklich / wann sie Brillen brauchten. Lasset uns gleichwohl hierin eines seyn / daß / weil es fast unmöglich ist / daß ein Prinz mit seinen zweyen Augen könne alles sehen / er glückselig ist / wann die Brillen / deren er sich bedienen muß / rein sind / und daß sie die Dinge eben als sie sind / zeigen. Wir müssen noch zu dieser genauen Treue / so die Günstlinge ihrem Prinzen schuldig sind / einige andere Qualitäten hinzusetzen / so den Frommen der Unterthanen betreffen können / und sagen /

gen / daß die *Ministri* einer billigen Meinung und einer Verfahrung / so auff einer ehrlichen Aufrichtigkeit gegründet ist / nothwendig pflegen müssen. Dann über diß / daß sie eben als andere Leute verbunden sind auff solche Art zuleben / so die Ruhe ihres Gemüths durch heimliche Nagung nicht verunruhen könne / so ist auch gewiß / daß sie mit dem Ruhm ihres Herrn wohl haushalten müssen. Alle Dinge / so von dem *Souverainen* biß auff die *Unterthanen* kommen / gehen gemeiniglich durch ihre Hände / und ist schwer daß die *Begnädigungen* / so auß des *Prinzen* Händen herabfließen / biß auff den gemeinen Mann reichen können / oder daß sie dahin so reine / als sie von der *Quelle* kommen / gelangen können / wann die *Rinnen* / durch welche sie fließen / schadhafftig oder verunreiniget sind.

Die *Tugenden* / von welchen wir geredet haben / machen einen *Günstling* ohne Zweifel der *Stelle* / so er inn hat / würdig. Allein man muß bekennen / daß sie nicht genug seyen / umb ihn darinn zuerhalten. Es ist nöthig / daß er den *Sinn* des *Prinzen* wohl inn habe / und daß er seinen
durchs

durchauß darnach einrichte / wann er anderst ohn Auffhören ihm gefallen wil. Dieser Griff ist nicht allein von den Hof-Leuten wohl zubemercken / sondern er erstrecket sich über das bürgerliche Leben insgemein. Deswegen wird es nicht uneben seyn / einen sonderbaren *Tractat* davon zumachen / und desselben wichtigste Umstände zu durchsuchen.

Vonder Gefälligkeit.

Wann *Aristoteles* die Gefälligkeit schon nicht unter die Tugenden gesetzt hätte / würde man sie nichts destoweniger dahin setzen / wann man betrachten solte / wie nöthig sie ist / umb die Leute in der Gesellschaft beysammen zuhalten. Man kan sagen / daß sie die Tugend ist / so da machet / daß wir die Dinge / die wir in den Worten oder in den Thaten einer Person / der wir gefallen wollen / vernünftig befinden / mit einer Anmuthigkeit billigen ; man kan / deucht mich / noch darzu setzen / daß diese Billigung denen jenigen / denen wir sie belegen / zu einem Vortheil außschlagen müsse.

Diese

Diese Tugend hat eine mächtige Krafft die Herzen zugewinnen / dieweil sie die Personen / denen wir sie erzeigen / bereden kan / daß wir ihnen mit warhaffter Freundschaft zugethan seynd. Deswegen haben viel *Philosophi* den Gefälligen mit dem Freunde verglichen / dieweil sie alle beyde sich angenehm und nützlich zumachen suchen / und weil sie auch müssen die Mittel-Strasse halten / zwischen einer allzufaulen Beystimmung / und einer allzuherben Widersprechung. Allein ist noch dieser Unterscheid unter ihnen / daß der Freund bloß auß Zuneigung verfährt / und seine Gefälligkeit für das / was er liebet / auffhebet / anstatt daß ein von Natur gefälliger Mensch seinem blossen lautern Sinne nachhandelt / und seine Gefälligkeit gegen viel Personen bezeigt. Unterdessen muß man auch nicht allzuweit und biß auff die Schmeicheley kommen. Im Gegentheil soll man vielmehr nichts billigen / als was Billigungs werth ist ; anstatt daß man den Griechen / so zu Rom wohneten / es nachthun solte / davon *Juvenalis* eine artige Entwerffung macht : Diese Leute / sagt er / sind fürtreffliche *Comedianten* ; lachet ihr nur ein wenig /

so

so lachen sie überlaut: und wann sie bemerken / daß ihr nur die geringste Neigung zu weinen habet / so sollen sie greinen / daß immer ein Zähren den andern schlägt. Wann ihr saget / daß euch frieret / so fordern sie zur Stunde ihren Pelz. Sie schwitzen / sobald ihr saget / daß euch ein wenig warm ist. Endlich / ob sie schon eurer Gemüths-Bewegungen keine in ihren Herzen fühlen / so lassen sie sich doch ansehen / als würden sie davon mehr getrieben als ihr / und haben allezeit Acht / ihr Gesicht nach eurem zu stellen.

Man muß bekennen / daß eine so liederliche Schmeichelung billig mehr den Haß / als die Freundschaft der Personen / denen wir gefallen wollen / zuwege bringen solle. Wir müssen noch mehr sagen / daß die Gefälligkeit fein und zart seyn muß / daß sie muß frey und auff Vernunft gegründet scheinen / wann man will / daß sie die Wirckungen geben soll / so man gerne von ihr hoffet.

Nun deucht mich / daß die vornehmste Regul / der wir folgen müssen / umb diese Tugend zu ihrem rechten Brauch zu ziehen / diese ist / daß man wohl Acht habe / als ich schon

schon gemeldet/auff den Sinn der Person/
 der wir gefallen wollen. Man muß auch
 betrachten / daß die Leute von hohem
 Stande/wie sie mehr Macht haben/als die
 gemeinen Leute/ihre Gemüths.Bewegun-
 gen zuvergnügen / sie also auchgemeinig-
 lich heftigere Begierden haben / daß also/
 wann wir mit ihnen umbgehen / wir unsere
 Maß besser nehmen müssen / als mit unsern
 Freunden / oder als mit unsern gleichen.
 So laßt uns dann die Natur des Prinzen
 oder des großen Herrn / dessen Gnade wir
 erlangen wollen / fleißig durchsuchen und
 sehen / auff welche Art wir nach den unter-
 schiedlichen Gelegenheiten / oder nach den
 unterschiedlichen Sinnen verfahren kön-
 nen.

Daß ein Mensch viel gelbe Galle hat/
 können wir daran erkennen / wann er in sei-
 nen Verrichtungen hurtig / in seinen Ge-
 bärden frech / in seinen Unterfangungen
 kühn / ungedultig / und gebieterisch ist / er
 wird sich auch leicht von dem Zorn lassen
 übereilen / und wollen / daß alles sich unter
 seine Hand demüthige. Er wird seine Re-
 solutiones über Hals und über Kopff fassen/
 allen gegebenen Rath wird er hindan setzen/
 und

und wird sich fast allemal erzürnen / wann man ihm nicht gleich gehorhet. Deswegen muß man sich in Verordnungen des gegebenen Befehls nicht lange säumen / wann uns auch dieselben nicht allerdings wohl anstünden / ja wir müssen auch wohl die kleinen Beschimpffungen / so wir die Zeit über seines Zorns bekommen / gar verschmupffen.

Ein Prinz der vollblütig ist / hat gemeiniglich grosse Neigung zur Freude / er liebet die Luste und die Ruhe / er ladet seine Geschäfte gerne von sich auff andere / er meidet allen Verdruß und alle Bemühungen: er ist höfflich / leutseelig und freygebig; also daß die Personen / die sich zu ihm nähern / so munter von Gesichte außsehen müssen als sie immer können; doch muß ein so munters Gesicht allzeit mit Respect vorgeschafftet seyn / und sich durchaus keiner Gemeinschaft / welche gemeiniglich den Großen mißfällt / gelüsten lassen. Wann man zu einem Prinzen von solchem Sinne in das Gemach gehen wil / muß man seine Zeit so zierlich wissen zunehmen / daß man ihm niemals seine Ergeglichkeiten zerstören möge / und so man etwas / das irgend ver-

drieffo

driefflich / oder nur allzu ernsthaftig ist / ihm
zusagen hat / so ist es am rathsamsten / daß
man nicht allzusehr eile / umb davon Re-
chenschaft zugeben / sondern vielmehr war-
te bis man geruffen / und gleichsam als
genöthiget werde / ein Historgen das nicht
allzuangenehm seyn kan / zuerzehlen.

Ein melancholischer Prinz / oder der
viel schwarze Galle hat / ist sehr offt von sol-
chem Sinn / als man *Tiberium* beschrieben
hat; ich meine / er ist mißtrauisch / und arg-
wöhnisch / er ist Sinnreich alle Dinge zu
verstellen / und die jenigen so sich seiner Per-
son nahen / wohl zuergründen / er ist lang-
sam in Entschliessungen / geizig / heimlich /
einsam / rachgierig / aller Gemeinschaft
feind / der leicht zum Haß zubewegen / und
dem in den Wiederveröhnungen nicht zu-
trauen stehet.

Umb einen solchen unlustigen Herrn
nicht auffzureißen / muß man sich ihm nie-
mals / als mit grosser Ehrerbietung und
mit grosser Vorsichtigkeit nähern / man
muß wenig reden / nichts unnützlichs sagen /
und vor allen Dingen / so viel man kan /
meiden / daß man ihm nicht widerspreche /
und daß man ihn nicht bitte. Dann über
dies /

diß / daß das Widersprechen gemeiniglich
 einen solchen Sinn erbittert / weñ dann / auf
 den Fall daß man was bittet / man so un-
 glücklich ist / daß mans nicht erhält / so istß
 gewiß / daß man Gefahr laufft auch gefas-
 set zuwerden. Gewiß wie es nicht mehr
 dann allzuofft sich zuträgt / daß ein Melan-
 cholischer von andern dencket das was er
 von sich selbst dencket / so glaubt er auch
 gewiß / daß derjenige / dem er eine Gnade
 abgeschlagen / sich beleidiget befindet / und
 daß er nicht unterlassen kan denjenigen zu-
 hassen / der ihm die Gnade / so er gehoffet
 hatte / nicht vergonnt. Also daß von seiner
 Seite er auch nicht der letzte seyn wird / ei-
 nen Widerwillen zufassen gegen die Per-
 son / von der er sich einbildet / daß er gehasset
 wird.

Der vierdte Sinn ist noch übrig / wo
 bey den Leuten die übrige Feuchtigkeit her-
 schet. Die Leute vō so kalter Bluts. Vermi-
 schung sind in ihren Entschliessungen lang-
 sam / als die Melancholischen / allein sie sind
 nicht so Sinnreich / noch auch in ihrem
 Haß so hefftig / eben als wie auch nicht in
 ihrer Freundschaft. Wann sie argwöh-
 nisch scheinen / so kömmt vielmehr von ihrer
 eige-

eigenen Schwachheit / deren sie sich wohl bewusst sind / als etwa von einem Mißtrauen / so sie von andern hätten. Daß sie also nicht gar zu grosse Anschläge bilden / auß Furcht / sie mögten solche nicht können ins Werck richten. Derowegen muß ein Mensch / der einem so kaltsinnigen Prinzen gefallen wil / sich kühne und beherzt anstellen / und vor allen Dingen sich bemühen / daß er ein Werck / welches sein Prinz unmöglich außzuwirken erachtete / glücklich außführe. Wann er so verfährt / wird er sich bey ihm schätzbar machen / in seine Vertraulichkeit kommen / ja gar von ihm vor was sonderlichs gehalten werden. Nichts destoweniger muß er sich auff das wenigste als möglich ist / von ihm entfernen / weil sein Herr / der schwach ist / in seiner Abwesenheit könnte auff einen seiner Mit-Diener ein Bluge schlagen / und würde hernach nicht so gar was seltsames seyn / wann es diesem letzten in seinen Diensten zuschläge / und er alle andere Dienste / so man dem Prinzen zuvor gethan hätte / in Vergessenheit brächte. Das ist wahr / daß diese Lehre / sich von der Person / deren gute Gunst man gewinnen wil / nicht zuentfernen / eine allgemeine

meine

meine Regul seyn muß / vor alle die / die wohl auffwarten wollen / dieweil ein Mensch / der sich entfernet / Raum gibt einen andern / dem er gleichsam seine Stelle einnehmen läßt / zebrauchen.

Nachdem wir von einer Tugend / die uns bey tausend Gelegenheiten nützlich werden kan / geredet haben / so last uns sehen / ob wir etwas zusagen finden können von der *Conversation*, welche noch viel gebräuchlicher und viel gemeiner ist / als die Gefälligkeit; angesehen daß wir uns öfters verbinden zureden / als unsern Kopff nach anderer Leute Köpffe zurichten.

Von der *Conversation*.

Dies muß uns jederman recht geben / daß die *Conversation* am meisten darzu hilfft / daß die Leute gesellschaftig werden / und daß sie den meisten Handel und Wandel im Leben machet; also daß man sagen kan / daß wir uns niemals zusehr bemühen können / umb unsere *Conversation* anmüthig und nützlich zumachen / das Gedächtnuß kan uns *Materie*, umb dieselbe zu unterhalten / vorstrecken / doch kan es uns

S

nichts

nichts wieder geben / als was wir ihm zuvor haben geliehen. Also muß man arbeiten ihm einen wackern Schatz von schönen Dingen zusamen / damit es uns solche wieder an die Hand schaffen könne / wann wir derselben nöthig haben. So nöthig als uns auch desselben Hülffe immer seyn könne / so ist es doch nicht genug / daß wir in der *Conversation* das unserige wohl thun können / weil sich die Urtheils-Krafft notwendig dabey einfinden muß / als welche das was wir zusagen haben / wohl einrichtet / dieselbe wendet uns die Augen auff alle Umstände / welche wir zubemercken verbunden sind. Sie wil nicht haben / daß wir einem alten herben *Doctor* von *Galanterie* schwätzen sollen / auch nicht / daß wir das junge Frauenzimmer mit einem langen *Discours* auß der Erdmessung unterhalten. Dann wann ein Mensch noch so vortreflich von einer oder von der andern dieser *Materie* reden würde / so würde er nichts desto weniger sehr verdrießlich fallen denen Personen / die zu dergleichen *Conversation* nicht grosse Lust haben. Auch ist es nicht allezeit genug / schöne *Histörge*n zuerzählen / es ist noch nöthig / daß dieselben wohl
anges

angebracht werden: und die Augen / welche die glänzensten Theile sind / würden das Gesicht mißgebürtisch machen / wann sie da nicht den Ort inn hätten / wohin sie die Natur verordnet. So ist es dann schlechter Dings nöthig / alle Umstände / welche die Personen / in derer Gegenwart man redet / den Ort wo man ist / und die *Materie* wovon man sich unterhält / betreffen können / wohl zu bemerken; allein wann diese *Materie* hoch und subtil wäre / so müßte man meines Erachtens dennoch nicht unterlassen / auff eine leichte Art zureden / und ob man schon darin noch so gelährt wäre / so weiß ich doch nicht / ob man gar wohl thun würde. / wann man seine ganze Wissenschaft mit grosser Begierde als in einem Kram auflegen wolte. Im Gegentheil muß man vielmehr denen übrigen von der Gesellschaft die Zeit vergönnen / ihre Meinungen zusagen / und sich nicht in die Gefahr setzen / daß ihm vorgeworffen werde / was eine *Dame* einer ihrer Freundinnen gar zierlich auffrückte:

Diese Freundin / welche ohne Zweifel eine Person ist von grosser Erudition, verließte sich einsmals in einem Politischen

Der vollkommene
Discours, da sie von Philippi II. Regierung
redete / daß die Dame, von welcher wir ge-
sagt / nachdem sie ihr eine lange Zeit zuge-
höret / ihr in die Rede fiel / und sagte: Wie
Madame, wolt ihr den ganzen Tag vom
Morgen bis auff den Abend klug seyn?

Von dem Scherz.

Das ist unstreitbar / daß nichts die Con-
versation mehr begeistert als der
Scherz / und daß / wann er nur erbar und
anmüthig ist / man ihn nicht allein auß der
Conversation nicht verbannen müsse / sondern
man auch viel mehr sagen könne / daß er
der Rede vor eine Würke diene / welche ihn
wohlgeschmackt und herzhafft machet. Es
haben etliche Authores geschrieben / daß er
der vornehmste Theil der alten von den Rö-
mern also genandten Urbanität wäre / und
sagen / daß diese Urbanität / wie es das
Wort selbst etlicher massen mit sich bringt /
eigentlich die Art zuhandeln und zureden
der Stadt-Leute ware / welche in allen Din-
gen so sehr unterschieden wären von den
Leuten / so auff dem Lande erzogen wären /
daß man sie umb dieser Ursachen willen *Ru-
sticos* nennete.

Unz

Andere haben geglaubet / daß dieser Scherz der Saal *Atticus* war / der sowohl in den alten als neuen Schrifften so be-
 rühmt ist / und daß er in der *Conversation* es
 ben die Wirkung thut / als das gebräuch-
 liche Salk in einer Speise. Also daß wir
 sagen können / ein allzugrosser Scherz miß-
 fällt dem Geist / und beist ihn / nicht anders /
 als eine zusehr gesalkene Speise dem Ge-
 schmack mißfällt / und beleidiget. So muß
 dann der Scherz spitzfindig und zart seyn /
 und muß man sich desselben mehr bedie-
 nen / umb eine *Conversation* zuerhalten /
 wann sie anfängt dahin zu fallen / als umb
 die Personen / auß welchen die Gesellschaft
 bestehet / zubeleidigen. Allein wann man so
 weit scherzen wil / biß man endlich die Leute
 lachend macht / muß derjenige / der scherzet /
 etwas kaltsinnig reden / damit man anmü-
 thig überraschet werde / wann man ihn mit-
 ten unter den Leuten / so er lachend machet /
 so ernsthaftig siehet.

Nichts ist / vermittels dessen wir uns in
 dem Anschlage / so wir haben / zuergehen die
 so uns zuhören / besser zum Zweck legen kön-
 nen / als durch eine natürliche liebliche Zu-
 neigung / die uns lustige zierliche Schwän-
 cke

Der vollkommene
 e vorstrecken möge. Nichts ist so anmu-
 thig / es fällt auch nichts den Leuten tieffer
 in das Herz / als diese unversehene Ant-
 worten. Und wir können das nicht strei-
 ten / daß solche Köpffe so die Gabe haben
 mit dergleichen subtilen Schwäncken zube-
 lustigen/etwas mehr als gemein im Schil-
 de führen. Gewiß ist es / daß man wohl
 muß Acht haben / gegen wem man derglei-
 chen Pfeile abschiesßen dürffe. Die unglück-
 seligen und die bösen Leute muß man da-
 mit allezeit verschonet lassen / dieweil jene
 eher Mitleiden verdienen / als solchen
 Scherz : ein böser Vogel aber anders
 Theils eine rauhere Straffe verdienet / und
 muß man sich vergnügen einen Abscheu vor
 seinen Bubenstücken zuhaben / umb so viel
 destoweniger muß man davon Gelegenheit
 andere zuergehen nehmen. Man muß sich
 auch ein Gewissen machen die Leute von
 Frömmigkeit und die erbaren Frauen an-
 zugreifen. Die Ruhmsüchtigen sind ei-
 gentlich die jenigen Personen / an die man
 sich machen muß / dieweil die Eitelkeit ge-
 meiniglich bey jederman verhasset ist / und
 billig verdienet / daß man sie ein wenig her-
 umb nimbt. Die Vortrefflichkeit der Kurz-
 weili-

weitigen Worte / wie ein *Author* dieser Zeit
 faget / dessen Meinung wir in vorhabender
Materie folgen / bestehet darinn / daß sie
 kurz / scharffsinnig / und deutlich seyen / daß
 man sie nicht allein mit einer Zierlichkeit
 vor-sondern auch sowohl anbringe / daß
 man nicht sagen könne / man habe sie erst
 zu Hause in seiner geheimen Stube aufge-
 künstlet. Wir könten dergleichen auß den
 alten *Authoren* ziehen / und hierbeybringen /
 allein es würde unnütze Arbeit seyn / dieweil
 ganze Bücher davon voll sind / die man
 deswegen zu Rathe ziehen kan. Wir haben
 auch noch Leute dieser Zeit / deren zierliche
 Worte grossen Ruhm in der Welt erlan-
 get. Es mögen aber diese Verantwortung-
 gen / davon wir so viel reden / so ergetzlich
 seyn als sie immer wollen / so verlieren sie ei-
 nen guten Theil ihrer Anmuthigkeit / wann
 man sie wiederholet / dieweil man alsdann
 nicht eben die Bewegungen wieder hat / so
 man empfund in den Gesellschaften / da
 sie zu erst zur Welt gebracht wurden.
 Derohalben / an statt daß wir uns lange
 sollen auffhalten mit Anziehung unserer
 scharffsinnigen Köpffe / oder unserer Lach-
 Meister / last uns sehen welches der vor-

Der vollkommene
nehmste Grund aller *Conversationsen* seyn
soll.

Von der Wahrheit.

Wir habē nicht eben nöthig uns in große *Disputen*, so von der Wahrheit können gemacht werden / einzulassen / wir wollen uns vergnügen zusagen / daß sie eine Übereinstimmung unserer Gedancken ist; wir wollen nicht einmal darzu setzen / daß zwischen unsern Gedancken / und dem Dinge so wir im Sinne haben / eben eine genaue Beziehung seyn müsse. So ist dann genug zusagen / daß die Tugend / davon wir reden / so groß ist / und daß sie einen so allgemeinen Nutzen bringen könnte / daß aller Handel und Wandel unsers Lebens / wann er auff ihr bestünde / im besten Schwang gehen sollte / wann die Leute sie so sehr liebten / als sie sie hassen. Die allerglücklichsten *Nationes* haben die Wahrheit allezeit in sonderbahrer Acht gehabt. Die *Persianer* / als *Herodotus* meldet / unterwiesen absonderlich ihre Kinder / sie sehr genau zusagen; und die Leute von grossen Schulden waren bey ihnen umb keiner andern

Ur.

Ursache willē so sehr verachtet / als weil man vor gewiß setze / daß sie gezwungen würden oft zulügen / wann sie mit ihren Glaubigern redeten. Wir sehen auß unser eigenen Erfahrung / daß die Leute sich für solche Freunde der Wahrheit gemeiniglich erklären / daß sie fast nichts mehr beleidigen kan / als wann man sie durch Lügen- Straffe beschuldiget / daß sie die Wahrheit gesparet.

Unter dessen bilden sich viel ein / daß man keine glückliche Aufwartung thun könne / wann man nicht in einer tieffen Verstellung herum wandelte / und gleichsam das sein Handwerck seyn ließe / niemals seine warhaffte Meinung von sich zusagen. Dieser Irrthumb greiffet weit und breit umb sich / und kan uns nichts destoweniger ein vernünftiger Unterscheid auß dem ganken Handel wickeln.

Ich gebe zu / daß ein Mensch / dem man eine Heimlichkeit vertrauet hat / so wohl zu Hofe / als irgend an einem Ort / verbunden ist treu zuseyn / und nicht auß zuschwaken das was so wichtig ist / daß ers heimlich halte. Es ist nicht nöthig / daß ein Hof-Mann / der zu einer Berrichtung wil gezogen werden / sich *resolvire* von seinem Vor-

haben öffentlich zureden / und daß er die Mittel / deren er sich bedienen wil / entdecke / diereil seine Mitbuhler ihr Vortheil zu seinem Nachtheil davon machen können. Allein in dem ordentlichen Geschlepppe dieses Lebens / warumb müste er immer bis in Ewigkeit lügen / und warumb wolte er sich auß einem grossen Laster eine Tugend machen ?

Kan man wohl glauben / daß ein Mensch / der ohn Unterscheid jederman ho-
fiet / und der allen Leuten / die ihn umb et-
was bitten / Versprechungen thut / ohn daß er ihnen in der That zudienen willig ist / sich viel Freunde mache / und daß er sich da-
mit in der Reputation sehr höfflich und sehr verbündlich zuseyn fest setze ? Vielmehr im
Gegentheil / wann man sich anfänglich durch sein Verfahren hat lassen einen bla-
uen Dunst für die Nase machen / begreiffet man sich folgendts gar bald / und bauet nicht allein auf das nit was er sagt / sondern man achtet sein Wort fast nicht mehr des Hörens würdig / und betrachtet ihn nicht anders / als einen Comædianten / der da sa-
get / was er doch nicht meint / und sich umb nichts bekümmert / als wie er die Per-
son /

son / die er angenommen hat / wohl spielen
wolle.

Man hat auch nicht viel mehr Recht /
wann man saget / daß sich die Leute von dem
blossen Ehrgeiz nach Hofe locken lassen /
und daß man unmöglich eine Tugend so
lauter und rein behalten könne / in einem
solchen Ort / wo man sich einbildet / daß das
Verderben überall eingeschlichen ist. Ich
leugne nicht / daß sich nicht viel an den Prin-
zen hängen solten / bloß umb ihres eigenen
Genießes willen. Nichts destoweniger
muß man auch mit mir eins seyn / daß es
gleichwohl Leute gibt / die entweder billig
genug / oder doch tapffer genug sind / daß sie
keinen andern Zweck der Dienste / so sie lei-
sten / als das einzige Vorthail ihres Prin-
zen haben. Ich gehe weiter / und sage / daß
nicht allein jeder man eine so edle Neigung
zu verfahren haben / sondern auch daß ein
Volck niemals mangeln würde sich
Ruhm / ja auch Reichthum zuwege zubrin-
gen / wann es eine wahrhafte Liebe zu
seinem Souverainen Herrn
trüge.

Von der Neigung / welche man gegen seinem Prinzen ha- ben soll.

Es ist gewiß / daß die unumschränckte Gewalt ein Knoten ist / der die Völcker verknüpffet / und der sie in der Vereinigung / welche schlechter Dinge nöthig ist / darzu daß sie dauern können / behält. Diese einzige Betrachtung soll mächtig genug seyn umb uns zur Liebe gegen unsern Prinzen auffzufrischen. Allein last sehen / ob wir deren nicht noch wichtigere finden können. Wann wir den Prinzen lieben / ist es ohnmöglich / daß wir ihm nicht auch brünstig und treulich dienen ; daß wir uns nicht fleißig an den Orten befinden / wo uns desselben Bestes hinruffet / und daß wir nicht endlich die schuldige Vergeltung davon tragen solten. Da im Gegentheil / wann wir diese Schuldigkeiten nicht anders als gezwungen ablegen / es sehr schwer ist / daß wir mit ebener Hurtigkeit / und mit ebener Begierde das unsere thun können. Weil sonsten der Gehorsam allezeit etwas
her

herbes vor denjenigen / der da zu verbunden
 ist / insich hat / ist es das rathsamste / daß
 man es verführe dadurch / daß man durch
 eine gewisse Neigung der Liebe denselben Ge-
 horsam leiste. Wann uns die 5. Schrift
 nicht sagte / daß jedwede rechtmässige Ge-
 walt / der Göttlichen Gewalt theilhaftig
 sey ; wann sie uns nicht befiehe / dem Käu-
 ser zugeben / was des Kärsers ist / und un-
 fern Ober-Herrn zugehorchen ; so würden
 wir nichts destoweniger gleichwohl sehen/
 daß die einzelnen Personen einer Herrschafft
 ihre Mühe vor sich nützlicher anwenden /
 wann sie des Prinzen Sachen treiben / als
 wann sie in den Diensten so sie thun / sich
 nur ihr eigenes Vorthail vor Augen stelle-
 ten. Gewislich muß man hierinn eins seyn /
 daß eine Monarchie im bessern Zustande
 seyn werde / wann der Monarch mächtig
 ist / ob schon die Unterthanen nicht eben
 reich wären / als wann sie grosse Reich-
 thümer besäßen / und ihr König wäre nicht
 in dem Stande / daß er sie beschützen könnte.
 Dann endlich arme Unterthanen / so unter
 einem mächtigen Könige leben / können
 sich damit bereichern / wann sie in Fried und
 Ruhe arbeiten / anstatt daß ein reiches

Volk / so dergleichen Schutz nicht hätte /
 in steter Unruhe seyn würde / es würde sich
 alle Augenblick in der Gefahr sehen / von
 seinen Feinden geplündert zuwerden / und
 würden nicht allein seine Schätze die
 Furcht von ihm nicht abtreiben können /
 sondern würden sie auch noch ohnfehlbar
 vermehren / in Betrachtung / daß sie eine
 solche Beute sind / so die Feinde von allen
 Orten an sich locket. Aber nachdem wir
 gesaget / wieman sich müsse verhalten bey
 seinem Prinzen. So laffet uns auch noch
 sehen / wie wir mit noch einer andern
 Macht / die oft nur eine allzuungemessene
 Gewalt über unsere Willführ hat / umb-
 gehen wollen.

Daß das Umbgehen mit dem
 Frauenzimmer einem recht-
 schaffenen Manne nicht allein
 nicht muß verboten seyn / sondern
 auch / daß es ihm etlicher
 massen nöthig ist.

Es ist warhafftig gewiß / daß diese Con-
 versation ihm kan nützlich seyn / wofern
 er

er nur seinen Nutzen davon zumachen wohl
verstehet. Dann wann mans genau bestie-
het / so können wir nirgend als bey dem
Frauenzimmer die rechte Welt-Art / und
die Höfflichkeit / so kein Rath / noch irgend
eine Lesung der Bücher verleihen kan / ler-
nen. Ein Soldat / der nichts mehr als ein
Soldat wäre / und der seine Sitten in
Conversation mit Frauenzimmer niemals
ein wenig schmeidig gemacht / würde den
Leuten mehr Furcht / als seine *Conversation*
zusuchen / Begierde machen. Er würde in
seinem Kopff nichts haben als Kriegs-
Völcker / oder SturmLauffen / er würde
nichts reden / als von Belagerungen und
von Schlachten / und ob sein *Discours* schon
noch so schrecklich wäre / so weiß ich doch
nicht / ob sein Gesicht nicht noch grausamer
seyn würde. Wann dieser tapffere Mann
und der ein wenig allzuschrecklich ist / wo
es nicht Noth thut / wäre etwan bißweilen
in ein Frauen-Gelach gekommen / zu der
Zeit / da er auß dem Läger bleiben konte /
würde er bald seinen Kerl / der vom Feuer
und Eisen zusammen gesetzt ist / außgezo-
gen haben / umb gesellschaftig zuwerden.
Er würde weder von Waffen noch von
Schar-

Schärmüßeln geredet haben / und seine Bescheidenheit / so ihm würde den Mund verschlossen haben / umb seine eigene Tapferkeit nicht zurühmen / würde hingegen andere tausend auffgethan haben / umb seinen Ruhm zupreisen.

Ein *Doctor*, der neulich von der Universität / dahin er sich selbst verweist hat / gekommen / würde nicht anders denn sehr un bequem seyn zu den Gesellschaften / in welche man ihn würde auffnehmen müssen. Er würde alles durch unstreitbare *Argumenta* beweisen wollen / ja ich weiß nicht / ob ihm nicht sollte die Lust ankommen / je und je denen Personen / so reden würden / in das Wort zu fallen / und zusagen / daß sie nicht fein *formaliter* und *sylogisticè* discurrirten. Allein damit das Griechische und das Lateinische einen Kopff / der sich sogar demselben ergiebet / auff solche Weise nicht verderben ; damit diese gelehrte und wenig anmuthige Leute in ihrem eigenen Vaterlande nicht für Frembde gehalten werden / und daß endlich sie sich nicht gezwungen sehen / die Sprache / so hiebevör ihre Amme redete / noch einmal zulerne / werden sie nicht wohl thun / wann sie sich bisweilen unter
die

die Leute geben / umb ihre Lehre leutseelig zu machen ?

Und wie das Frauenzimmer von Natur aller Raubigkeit feind ist / ist es schwer / daß ein Mensch / der sie besucht / ihre zarte Geister stets beleidigen wolle. Vielmehr gewehnet er sich unvermerckt daran / daß er ihnen gefallen wil / daß er alles / was er etwan beleidigendes in seiner Sprache / oder in seinen Gebärden hat / nach der Gelindigkeit ihrer *Conversation* und ihrer Art zuleben abrichtet.

Wir müssen gleichwohl sagen / daß wir das Maß wohl nehmen müssen in solchem Handel und Wandel / da es mehr zufürchten als zuhoffen giebet / dann endlich ist es gewiß / daß man die *Conversation* des Frauenzimmers vor eine anmuthige Zeitvertreibung und für eine Schule der Höflichkeit halten muß.

Ein Mensch / der ganz ein Handwerck würde darauff machen wollen / würde sich bald verächtlich machen / auch bey denen Leuten / die er gar zusleißig besuchte. Seine wichtigsten Anschläge / worauff meinet ihr daß er sie machen würde / als darauff / daß er wohl zuüberlegen hätte / welche *Peruque*,
wel

welche Französische Spizen ihm am besten anstehen solten / wann er sich in der Gesellschaft wolte ein Ansehen machen / so könnte er vielleicht auch noch über einen Madrigal, oder über eine Comœdie, wovon er gleichwohl zuvor andere Leute / die es besser verstehen als er / hat reden hören / seine Meinung sagen.

Allein wann es ein barmherzig Leben ist / auß einer Gesellschaft in die andere zugehen / und darbey Feinen andern Anschlag haben / als Schwachheiten zuerzehlen und zuhören / so befinde ich / daß ein hitziger / mühsamer und halbstarriger Liebhaber eben so lächerlich ist / wann er / anstatt daß er dasjenige / so von ihm in einer grossen Gesellschaft erfordert wird / beobachten soll / er auff nichts dencket / als auff seine absonderliche Unterhaltung. Kaum hat er seinem Anschlage gemäß einen bequemen Ort eingenommen / so fänget er an mit der Dame, die er liebet / zuschwätzen und zuverfahren / als wäre niemand da / der Achtung auff ihn gebe. Mittlerweile lassen die Personen / auß denen die Gesellschaft bestehet / diese Gelegenheit nicht auß den Händen / die Augen auff ihn zuwerffen / umb Ursach zu
be

bekommen / daß sie über seine Blicke und über seine Gebärden heimlich was zula- chen haben. Es ist auch wahrhaftig nichts Kurzweiligers und nichts seltsamers zuse- hen / als einen Menschen / der bloß seinen eigenen Gedancken und seinen eigenen Ges- müths- Bewegungen nachhänget / und immer entweder frölig oder traurig ist zur Unzeit. Wo alle Leute ernsthaftig sehen oder traurig sind / da lachet er; und seuffzet oder siehet murrisch auß / wann man sonst von allen Seiten nichts als Fröligkeit und Lachen vernimbt.

Last uns das Frauenzimmer auff andere Art und mit anderer *Intention* besuchen. Es ist uns nicht nur vergönnet / umb ihre Hoch- haltung insgemein uns zubewerben / und uns sonderbare Freundinnen zumachen / sondern ich kan auch noch sagen / daß der Anschlag / den wir haben ihnen zugefallen / noch sehr gute Wirkungen thun könne. Dergleichen Glück zugewinnen ist nöthig / aller Fürtrefflichkeiten / so zu einem erbaren Manne erfordert werden / sich zubefleißigen. Es wird erfordert / daß wir Verstand / Leut- seligkeit und Gefälligkeit haben; daß wir tapffer / höfflich / erbar und frey seyn. Es ist nöthig /

Der vollkommene
nöthig / daß alles was wir thun / fein na-
türlich / zierlich und herrlich heraußkomme.

Vor allen Dingen muß man ein frey/
offen Gesichte haben / alles Ubelssprechen
meiden / und sich niemals hartnäckig er ei-
gen weder im Widersprechen / noch in Auf-
führung eines schlechten und wenig anmu-
thigen *Discourses*.

Kan wohl etwas verdrießlichers seyn /
als ein *Proceß*-Führer / welcher / indem er ei-
nen langen *Proceß* von Stück zu Stück
auff den Nägeln herzehlet / Leuten / die es
ganz nicht angehet / den Kopff damit warm
macht. Wie kan er doch das Frauenzim-
mer so artlich unterhalten / wann er ihnen
bald von *Contumaciren*, bald von *Praccludi-
ren* herschwäzet / und mit andern barbari-
schen Wörtern / deren man sich nur allzu-
oft bedienet / bey solchen Händeln / die man
sich selbst machet / umb sich wirfft. Ein
Krancker / der sich ohnauffhörlich über seine
Kranckheit beklaget / ist meines Erachtens
noch unerträglicher. Er ist nicht zufrieden /
daß er den Leuten von seiner *Colique*, und
von seinem Kopff^o Schmerzen eine ver-
drießliche *Lection* machet / sondern er gehet
weiter und schwäzet auch noch von den
Arz^o

Arhney-Mitteln / die man ihm vorgeschrieben hat. Die Leute / die sich einige *Provision* von Historien und Fabeln gemacht haben / damit sie fertig seyn auff jedwedem Wort etwas zuerzehlen / ermüden oder schläffern die Personen / so ihnen zuhören / elendiglich ein ; sie erzehlen auff allerley Dinge mit tausend unnützen und schwachen Umständen / das / so sie alles nach dem *Alphabet* zuvor eingerichtet hatten / und lauren immer gleichsam als auff einen Hinterhalt / umb ihren *Locum Communem*, davon sie eine feine weitläufftige *Materie* bekommen wollen / an den Mann zubringen.

Wir würden den Fehler / den wir schelten / selbst begehen / wann wir alle Arten der Schwäker hier beybringen / und alles / was sie denen Gesellschaften unerträgliches alle Augenblick auffbinden / erzehlen wolten ; über diß daß es schon mehr dann allzu unnöthig ist von einem Dinge / davon einige *Authores* unserer Zeit artige Spott-Schriften / sowohl in gebundener als ungebundener Rede auffgesetzt / weitläufftig zuhandeln. Wir wollen allein sagen / daß man von allen Dingen reden könne / von denen wir gesagt / daß man nicht allzuviel reden müsse.

müsse. Man kan ein Historgen machen
 fein kurz / leicht / zierlich und anmuthig.
 Man darff in wenig Worten sagen / worin
 die Kranckheit / umb die man euch fraget /
 bestehet. Und ist euch auch nicht zureden ver-
 boten von einem *Process*, der euch verhin-
 dert / eure wohlanständige Schuldigkeiten
 abzulegen / oder der euch so bindet / eine nach-
 druckliche Ansuchung zuthun. Ja man kan
 bißweilen auch wohl von Stoffen und von
 Spizen reden / und ist allemal gut / daß
 man sich darauf verstehet / sowohl darumb /
 daß man sich nicht betriegen lasse / wann
 man derselben etwa fauffen muß / als umb
 seine Meinung davon zusagen / wann die
 ganze *Conversation* darauff beruhet / wie sich
 dann solches bey dem Frauenzimmer oft
 genug zuträgt. Allein muß man von der-
 gleichen *Materien* stracks auff andere kom-
 men / und den Schwatz / der in die Länge
 nicht mehr aufhalten wil / wieder anheben
 und verneuern. Diese Kunst / den *Discours*
 zuverändern / haben wir von dem Frauen-
 zimmer gelernet / dann weil sie gemeinlich
 mehr zärtlich als gelehrtsend / als beschnei-
 den und berupffen sie / so zusagen / die Dinge
 nur / ohne daß sie biß auff den Kern oder
 biß

bis auff das Leben zudringen / Verlangen haben. Wir sind ihnen auch einen Theil der Reputation, so wir erwerben / schuldig. Denn gleich wie man ihre Meinungen allezeit mit Glimpff empfänget / und daß sie uns freyer und auffrichtiger loben / als die Leute von unserm Geschlechte und von unserm Gewerbe nicht leicht thun würden / als wächst die gute Meinung / so sie von uns haben / unvermerckt / bis sie endlich zu unserer Gunst außschlägt.

Wir wollen noch etliche Regulr zu denen / so wir schon erzehlet / setzen / und sagen / daß ein Mensch / der Frauenzimmer besuchet / nothwendig müsse allezeit wohlständig / ja auch prächtig / wann ers ohn seinem Nachtheil thun kan / gekleidet seyn. Die Kosten / so wir auff die Kleider wenden / folgen uns überall auff dem Fuß nach / wie ein Author unserer Zeit sagt / sie öffnen uns die Thüren / sie schaffen uns fast allezeit das Glück / daß wir auff verbindliche Art empfangen werden; und wie das Aufwendige / welches alsofort in die Augen leuchtet / dasjenige ist / so die erste Einbildung bey einem andern machet / so müssen wir ohne Zweifel daran seyn / daß diese erste Einbildung

dung zu unserm Vortheil geschehen möge.
 Nichts destoweniger muß man sich nicht
 einbilden / daß man alsdann wohl gekleidet
 ist / wann man über die Mode noch ein
 Stück daran setzet. Umbgekehrt vielmehr /
 man mag die Mode überschreiten so wenig
 als man wil / so nähert man sich der *Extrava-*
ganz, und wann man gar oft von eines
 Menschen Sinne durch seine Art zu leiden
 urtheilet / wie kan man die Leute hoch schät-
 zen / die durch solche Art der Eigensinnig-
 keit uns vorkommen als wären sie auß ei-
 nem frembden Lande / oder von einem an-
 dern *seculo* her / unter den Personen die sie
 doch haben sehen in die Welt kommen.
 Was die *Conversation* mit dem Frauenzim-
 mer belanget / ist vor allen Dingen wohl zu-
 behalten / daß man alle Deutigkeiten im
 Reden meide / weil solche ihnen gar sehr sel-
 ten gefallen. Ich verstehe die Worte / die
 auch nicht einmal was mit sich bringen / so
 ihr Gehör beleidigen könne; dann was die
 Worte betrifft / in welchen ein unerbarer
 Verstand verwickelt ist / dieselben hat man
 allezeit den Capitlern und den Scher-
 schleiffern gelassen. Es ist nicht zusagen /
 daß man so gar alle kurzweilige Worte
 ver-

verbanuet habe / viel Leute unserer Zeit haben sich deren glücklich bedienet in der *Conversation*, ja so gar auch in ihren *Schriften*. Und unter den Alten hat *Cicero*, der ohne Zweifel unter allen Schwäkern so jemals gefunden / der größte gewesen / sich nicht schimpfflich gehalten solche zu brauchen.

Er wolte einstmals einem Kerl seine geringe Geburt vorwerffen / und als dieser Mensch zu ihm sagte / daß er ihn nicht hörte / antwortet ihm *Cicero*; Du hast gleichwohl Löcher in den Ohren, und wolte ihm damit zuverstehen geben / daß er dem Stande nach ein Knecht wäre / weil die Römer gewohnet waren / ihren Knechten Löcher durch die Ohren zuschlagen.

Endlich ist auch nöthig / daß die / so dem Frauenzimmer auffwarten wollen / alle *Exercitien*, so denen Leuten von ihrem Alter und von ihrer *Profession* zu kommen / zierlich machen können / daß sie vor allen Dingen wohl wissen zutanken / und wacker zureiten. Hierbey müssen sie doch in Acht nehmen / daß sie sich nicht so gar übermäßig auff eines allein legen / und die andern hindan setzen müssen. Es ist besser ein Edelmann

G

wisse

wisse von allen zusammen gleich viel / als daß er bloß ein guter Reuter / oder ein zierlicher Tänzer sey. Wann eine von diesen Qualitäten bey ihm nur so viel grösser wäre / als die andern / daß sie dieselben verdunckelte / würde ein Cavallier sich oft müssen reuen lassen / daß er sie so glücklich gelernet. Dann wann er sich allzusehr dem Tanzen ergebe / würde man ihm von nichts / als von Couranten und Balletten schwächen. Und wann er seine meiste Lebens-Zeit in der Bereiteren zubrächte / würde man von ihm nichts wissen wollen / als was er von diesem Türckischen oder von diesem Spanischen Pferde hielte. Unsere Welt wil lieber / daß ein rechtschaffener Mensch von vielen Dingen ein weniges wisse / als daß er eines allein von Grunde auß verstehe. Wir haben diese Meinung nicht allein / sondern wir können sehen / daß die alten Römer damals / als ihre Herrschafft in der besten Blüthe war / eben solche Einbildung hatten. Gewiß es sagt in Terentii Comædien ein Vatter / da er von seines Sohns Lebens-Art redet / daß er bis diese Stunde sich über ihn nicht hätte zu beklagen gehabt / weil er bemerckt / daß der junige Mensch die Jagt / die Pferde / und

und andere dergleichen erbare *Exercitien* geliebet / ohn daß er sich in einem von diesen allzusehr vertieffet / oder daß er sich beflissen hätte in einem besser zufahren als in dem andern.

Unterdessen muß man einen wichtigen Unterscheid machen und sagen / daß auff die Dinge von der *Profession*, an die wir uns ergeben / wir uns niemals allzusehr legen können. Vielmehr sind die berühmten Leute / so wir in den Künsten und in den Wissenschaften haben / durch dergleichen unversdrossenen Fleiß / dem wir deswegen verbunden sind / zu unserm Vortheil groß geworden. Wie nun ein rechtschaffener Mann absonderlich seinem Princken zu Gelde zu dienen verbunden ist / so ist gewiß / daß er sich auff die Dinge / so zu diesem Hoch Edlen Handwerck gehören / niemals zuviel legen könne. Laßt sehen / ob wir ihm über dieser / vor ihm so wichtigen / *Materie*, einige Erinnerungen beytragen können.

Vom Kriege.

WAn kan leicht urtheilen / daß ich hie nicht einen grossen *Tractat* von der
 G 2 Kriegsz

Der vollkommene
Kriegs-Zucht schreiben werde / und daß ich
nicht nach den unterschiedenen Zeiten und
Nationen / die unterschiedene Arten zu-
campiren / zu fortificiren / zu belägern / ge-
nau zu untersuchen gedencke / oder zu erzeh-
len / ob man den Feind mit der blossen Zu-
stürmung seiner Herzhafftigkeit schlägt.
Auch sehen wir / daß es denen grösten Män-
nern nicht übel außgeleget worden / wann
sie eine Krieges-List hervor gesucht / und
wissen unsere Generalen nicht allein alles /
was in dergleichen Fällen die Alten zu-
Berck gerichtet / sondern sie erfinden auch
noch täglich neue Mittel / umb den Feind
zuschlagen.

Weil sonsten die Kriegs-Reguln sehr
ungewiß sind / wann man sie zumal so ins
gemein abfasset / so ist es nöthig / daß ein
General nach Gelegenheit der Zeit / und
deß Orts / ja sowohl nach der Zahl oder
nach dem Sinn der Völcker / so er com-
mandiret, als derer / so er angreifen wil / das
von stets sonderbare Müstergen ma-
che. Wir wollen diese Materie
mit etlichen Exmpeln er-
klären.

Regul.

Regul.

Es ist vortheilhafftiger / gehen und
den Feind in seinem Lande an-
fallen / als ihn in unserm
erwarten.

Wenn wir so verfahren / befreyen wir un-
sere Häuser und unsere Güter von al-
lem Elende / welches der Krieg unfehlbar
allezeit mit sich bringet. Das Winseln un-
serer Weiber / und das Schreyen unserer
Kinder verwirret uns nicht / und wie der je-
nige / der einen andern angreiffet / allezeit
Führer ist / als der so angegriffen wird / als
bringet die Kühnheit / die wir bezeigen /
wann wir ein frembd Land mit Krieg über-
ziehen / bald einen Schrecken in alle Dörter /
die sich unsers Einfalls versehen.

Unterdessen kan man auch sagen / daß /
wie wir in einem frembden Lande nicht gar
zubekandt sind / wir alle Augenblick ins
Garn gerathen / und uns in schwere Passage
stecken können / auß welchen man sich nicht
ohne grossen Verlust ziehen kan. Wir sind
von Feinden ganz umgeben / wir müssen
uns alle Tage schlagen / damit wir Fuß hal-

Der vollkommene
 ten können / und unsere Völcker können des
 Handels überdrüssig werden / und sich einer
 nach dem andern unsichtbar machen : an
 statt daß in unserm Lande uns alles zu-
 schlägt / sowohl wegen der Bequemlichkeit
 der Zufuhr / als wegen der vortheilhafti-
 gen Posten / so wir einnehmen können. Ja
 man kan gar sagen / daß die allgemeine Be-
 gierde das / was man am meisten liebet und
 am höchsten schäzet / zuvertheidigen / die
 Köpffe unter einen Hut bringet / und ihnen
 zweyfache Herzhafftigkeit einbläset. *Scipio*
 und *Fabius* hatten diese widrige Meinun-
 gen unter sich getheilet / und vertraten sie in
 öffentlichem Rath. Weil *Titus Livius* ihre
 Reden zierlich einführet / so kan man bey
 diesem Geschicht. Schreiber / der sehr nett
 geschrieben hat / die Beweissthüme / so hie-
 bevor diese zwene grosse Männer / vor-
 brachten / nach der Länge
 sehen.



Regul.

Wann man ein Land mit Krieg überzeucht / muß man / wann man kan / alsofort vor die Haupt Stadt rücken / an statt daß man sich vor andern Vestungen auffhält.

Ueber diß/daß so eine Kühne That unsern Waffen eine Reputation zuwege bringet / und den Feinden eine Furcht einjaget / so ist gewis / daß die ansehnlichste Stadt vö einer Herrschafft gemeiniglich alle die andern Städte nach sich ins Verderben schleppet. Nichts destoweniger kan man antworten / daß wann die Soldaten den Krieg durch eine langweilige und gefährliche Belägerung anheben / sie nicht so hitzig seynd / als wann man sie erst vor Festungen geführet hätte / die sie leicht hätten einnehmen können. Uber diß/daß wann man eine grosse feste Stadt belägert / man sich gleichsam wieder belägert befindet von allen den andern / deren man sich nicht bemeistert hat / und von dannen man so viel Ungelegenheit bekommt / als man Vortheil wür-

de gehabt haben / wann man sich der selben
stracks anfänglich bemächtiget hätte.

Aber an stat daß ich solte / wie ich leichtlich
fönte / unendlich viele Regula / welche man
eben so leicht / als die vorigen behaupten und
widerlegen kan / anführen / wil ich mich nur
vergnügen zusagen / daß ein Kriegs-Haupt /
wann es studieret hat / niemals unterläßt /
genau zu untersuchen die unterschiedlichen
Umstände / von welchen die Generals
sich unterschiedlich zuhalten / verleiten lassen /
und daß er allezeit so viel ihm möglich ist /
sich nach denen / die einen glücklichen Auf-
gang gewonnen / einrichtet.

Unter so manchen Kriegs-Listen / so er be-
mercket hat / wehlet er allezeit die jenigen
aus / welche er am glücklichsten zu Werck
richten kan / doch so / daß er dabey verän-
dert / alles was irgend dem Feind einen
Argwohn beybringen fönte. Wie wir nun
allbereit gesaget / und jederman miteinstim-
met / daß die Kriegs-Liste / davon wir reden /
einem Kriegs-Haupte nicht nur zugelassen /
sondern / daß sie so gar noch ein Theil
seiner Wissenschaft seynd / als deucht mich /
es werde nicht ungereimbt seyn / deren et-
liche in dieser Gegend meines Wercks ein-

zumischen / zudem Ende / daß man durch die Nachsinnung / welcher man darüber pflegen muß / deren folglich andere erfinden könne / wornach man sie bey Gelegenheit wird nöthig haben.

Von Kriegs-Listen.

Ich weiß wohl / daß sichs mit den Kriegs-Listen eben verhält als mit den Regeln / die man in diesem Handwerck practicirt / ich meine daß diese und jene sich alle Augenblick verändern können / wornach die Zeiten / die Orter und die Personen anders und anders sind. Ich weiß auch wohl / daß man ganze Bücher von Kriegs-Listen voll geschrieben / welche man auffschlagen kan ; unterdessen wil ich doch nicht unterlassen deren etliche zuerzehlen von denen / so die Alten practicirt haben / allein ich wil es kurz fassen / und mit einer solchen Ordnung / die mit der Natur / wie mich deucht / ziemlich zustimmet. So wil ich dann die Kriegs-Liste auff drey unterschiedliche Arten betrachten / die ersten sollen vor dem Treffen hergehen / die andern können in der Schlacht trefflich zupasse

Kommen / und lezlich giebt es noch etliche / deren man sich glücklich nach dem Gefechte bedienen kan. Ehe man mit dem Feinde in ein Handgemeng gerath / muß man sich der besten Posten bemächtigen / und alle Gelegenheit des Orths zu seinem Vortheil ziehen. Jederman hat in der Historie bemercket / daß Hannibal / vor der berühmten Cannischen Schlacht seine Völcker in so zierliche Ordnung stellte / daß sie den Wind und die Sonne auff dem Rücken hatten ; und daß im Gegentheil der Platz / den er seinen Feinden ließ / machte / daß sie beyde Unbequemlichkeiten sich mussten lassen ins Gesicht fallen ; daß sie von den Sonnenstralen und von dem Staube / welchen ihnen einstrenger Wind mit Ungestüm in die Augen jagte / verblendet wurden. Damit trug er auch den berühmten Sieg / durch welchen die Röm. Herrschafft auff zwey Singer breit von ihrem Untergang gebracht wurde / von zwey Consularischen Armeen davon.

Alexander / dem Darius an der Zahl der Soldaten weit überlegen war / that sehr wohl / daß er seinen Feinden einen engen Ort / wo ihn die Berge versicherten / daß er
nicht

nicht Fonte umbringet werden / erwartete. Im Gegentheil begieng der König von Persien / welcher den Macedonier auff eine Fläche hätte ziehen sollen / umb ihn mit der unendlichen Menge Soldaten / die er mit sich führete / zuüberfallen / einen grossen Fehler / daß er biß an solche Derter / da er nicht anders als mit gleichem Vortheil schlagen Fonte / fortrückte / so daß er von Truppen so besser zum Kriege gewohnet waren / als die seinen / geschlagen wurde. Man pflegt auch wohl bißweilen / wann man schwach ist / sich entweder mit einem Fluß oder mit einem Abschnitt zubedecken / wie *Cesar* diß in Gallien practicirte. Und wann die Derter zu einem Hinterhalt bequem sind / weiß man auff wie vielerley Arten man sich deren bedienen kan / ohne daß ich die unterschiedliche Lehren / so man hierüber gibt / anziehe.

Man sucht auff unterschiedene Art einen Schrecken in die feindliche Armee zubringen. Vor dessen schickte man gegen die Pferde / umb sie zuerschrecken / solche Thiere / welche sie zusehen ungetohnet waren / wie *Cræsus*, der Camele vor seinen Völkern herziehen ließ / und viele andere *Generals* brauch-

ten hernach Elephanten eben zu diesem Ende. Aber Hannibals Kriegs=List / der sich mitten durch Fabii Armee einen Paß machen wolte, übertraff alle andere Liste / deren man sich bey dergleichen Gelegenheiten jemals bedienet hatte. Er ließ denen Ochsen / die er in seinem Läger hatte / Bündel Holz an die Hörner binden / und nachdem er die folgende Nacht solche angesteckt / läst er diese Thiere auff die Feinde losjagen / und da durffte er nur auff dem Fuß tapffer nachgehen / so fande er einen freyen Weg. In Wahrheit hatten die Ochsen nicht so bald das Feuer an den Hörnern warm befunden / als sie so schrecklich anfangen zu wüthen und zutoben / daß ihnen die Römer unmöglich Widerstand thun kunten.

Man hat oft die Feinde in wärender Schlacht furchtsam gemacht / indem man ihnen von ferne grosse Truppen Reuteren gewiesen / die da schienen als kämen sie auff sie los. *Sulpitius* und *Marius* bedienten sich dieser List / jener gegen die Gallier / dieser gegen die Cimbrer. Ehe sie in das Handgemeng gerüthen / lieffen sie ihre Knechte und Frosß • Buben auff die Wagen • Pferde sitzen / und befahlen ihnen / wann die
Schlacht

Schlacht angienge / sich von ferne auff ei-
 ner Höhe sehen zulassen / und sich zustellen/
 als wolten sie dem Feinde einhauen. Bis-
 weilen zwinget man die allerfurchtzaamsten
 tapffer zusechten / indem sie *Ordre* gaben / als
 vor Zeiten Philippus von Macedonier
 that / alle die jenigen / so aufreissen wollen /
 niederzustossen. Man hat oft eine Stan-
 darte mitten unter die Feinde geschmissen /
 umb die Leute / so Ehre und Ruhm lieben /
 anzureizen / daß sie selbige wieder holen; und
 wann die Verweisungen *picquiren* und
 Muth geben / sich hinführo besser zuhalten /
 so gelanget man bisweilen zu eben diesem
 Zweck / dadurch / daß man sich nichts mer-
 cken läst von der Zaghaftigkeit der Trup-
 pen / denen man wil einen Muth zusprechen.
 Hannibal / als er sahe / daß eine von seinen
 Squadronen wiche / und die Flucht neh-
 men wolte / jagte er alsofort auff sie loß / und
 stellte sich an die Spitze dieser erschrockenen
 Africaner mit diesen Worten: Wo wollet
 ihr hinauf / Freunde? das ist nicht der rechte
 Weg / da ihr am nechsten auff den Feind
 kommen könnet: Folget mir / wir wollen ih-
 nen nicht allein bald auff dem Nacken seyn;

Der vollkommene
sondern wir wollen ihnen auch bald den
Sieg auß den Zähnen rücken.

Nach der Schlacht muß der Überwinder
sein wissen seinen Vorthail auß dem Sieg
zumachen / und in dieser Gelegenheit es viel
mehr *Cesarn* nachthun / als *Hannibal* / der
nach der *Cannischen* Schlacht zu *Capua*
sich den Lüssen ergab / und von denselben
zerschmelzete / anstatt daß er hätte sollen ge-
radezu nach *Rom* rücken / allwo jederman
in der größten *Consternation* war.

Im Gegentheil wann wir den Kürzern
gezogen haben / müssen wir unsere Zuflucht
zu solchen Mitteln nehmen / welche wir vor
die bequemsten urtheilen werden / umb uns
vor dem nachsehenden Feinde zuversichern.
Wir können unterschiedliche Streiffe neh-
men / auff daß er zuschaffen bekombt / und
nachläßt uns zuverfolgen / damit er seine
Macht nicht zertheilen und sich schwächen
darff.

Man kan auch die köstlichste Sachen /
so man bey sich hat / auff dem Wege verzet-
teln / damit sich der Überwinder im Aufles-
sen verweile / und wir Zeit gewinnen / uns
ins

ins Sichere zubringen. Ich könnte leicht noch andere Liste beybringen / allein über diß/daß man / wie ich schon gedacht / ganze *Authores*, so davon außdrücklich gehandelt / besehen kan/kan ich auch nicht weiter gehen / wann ich nicht die Grenzen / die ich mir selbst gelegt / überschreiten wil. Es ist genug wann ich sage / ich habe auß meiner eigenen Erfahrung gelernet / daß es sehr nützlich ist / wann man in den Büchern und in der *Con-versation* mit Kriegsleuten / die ihr Handwerck wohl können / alle Dinge bemercket / so man bey erfordernden Gelegenheiten zu seinem Vortheil werckstellig machen kan.

Als die Feinde Corbey belagerten / und *Piccolomini* nebenst *Joan de Werdt* biß in viel Gegenden von *Piccardie* streiffeten / vertrauete mir Weiland der Herr Graf von *Soissons* den Plaz *Mondidier*, wiewohl ich damals nur noch in meinem zwanzigsten Jahr war / also daß ich würde zuschicken und zuschaffen bekommen haben / wann ich bey meinem Studieren nicht schon gelernet hätte / was mich einer Verrichtung irgend konte fähig machen. Also erhielt ich den Plaz / welchen man mir vertrauet hatte / in-

dem

Dem ich mich solcher Mittel bediente / welche ich dafür hielte daß sie sich am besten zu meinem Zweck legen sollten. Den Anschlag machte ich damit / daß ich Leinwand außbreiten ließ sowohl umb die Löcher so ich in den Mauren gesehen hatte / zuverbergen / als umb die Berckleute / welche ich alsofort daran liesse arbeiten / sie außzubessern / zubedecken. Solgliche zu der Hurtigkeit so mir damals die Jugend gab / trug ich noch bey das wenige von der Kunst / welche ich auß dem Nachdencken / so mir von mancher Begegnung verursachet worden / hatte ziehen können.

Von den Kriegs-Listen / davon wir geredet / lasset uns noch auff die mächtigste und auff die löblichste kommen / ich meine auff die Beredsamkeit eines Kriegs-Manns.

Daß ein General muß beredt seyn.

Es ist nichts / das einer Prince grössere Herzhafftigkeit beybringen könne / als eine kräftige Vermahnung eines beredten Hauptes;

Haupts. Und ich dächte / daß ein Kerl un-
menschlich verzagt seyn müste / wann er sich
von den Worten / die lauter Kühnheit / da-
von sie begeistert sind / außblitzen / nicht solte
auffbringen lassen. Es mögen dieselben ent-
weder Ruhm versprechen solchen Truppen /
so von Generosität seynd / oder daß sie Hoff-
nung machen zu einer grossen Beute vor
die Soldaten / welche nur dienen umb sich
zubereichern / so thun sie glücklich alles bey-
des. Anders Theils wann der Gouverneur
von einer belägerten Festung zu den Jan-
wohnern und zu den Soldaten von der
Besatzung redet / was unterläst er zusagen /
damit er sie zur Vertheidigung ihrer Kir-
chen / ihrer Weiber und ihrer Kinder an-
frischet / daß er sie verbindet / und wanns
auch ihr Leben kosten solte / zubewahren was
ihnen in ihrer Stadt am liebsten ist / und
lieber zusterben / als sich ihren Feinden zum
Raube überzulassen.

Gleichwohl ist nicht allezeit nöthig lange
Reden zumachen ; vielmehr scheint es /
man müsse bey dergleichen Gelegenheiten /
wo man gemeiniglich auff nichts weniger
dencket / als auff Reden / wenig Worte ma-
chen.

chen. Einer von den Franckösischen heutigen Geschicht-Schreibern erzehlet / wie ein König von Franckreich / eben als er fertig gestanden eine Schlacht zu liefern / zu seinen Soldaten diese wenige Worte gehalten : **Meine Freunde / ich bin euer König / und ihr seyd Franzosen.** Diese wenige Wort greiffen trefflich weit umb sich. Dann wer solte doch endlich nicht Lust haben sich sehen zulassen / wann er gleich jetzt in seines Prinzen Gegenwart fechten soll ? Und kan man verzagt seyn / wann man sich erinnert / daß man unter einer kriegerischen und tapffern Nation geboren ist ? Ich wil nicht sagen / daß die vortrefflichsten Generalen ihren Völkern allezeit zugesprochen. Alexander ließ es fast niemals daran fehlen. Und so ich hier keinen von dergleichen Discoursen beytrage / die man entweder wann man den Feind anfallen oder auch wann man sich gegen ihn vertheidigen wil / zu halten pflegt / so geschichts deswegen / weil man deren viel bey den Geschicht-Schreibern und absonderlich bey *Tito Livio* kan nachschlagen.

Es kan auch bisweilen so gar ein kurzweiliger

weiliger Pöffen die erschreckten Truppen
versichern und wohl eine bessere Wirkung/
thun / als man von einer weitläufftigen
Bermahnung nicht zugewarten hätte.

Vor der Cannischen Schlacht kriegt
Hannibal zu wissen / daß zwey Consulari-
sche Armeen zusammen gestossen / in willens
ihm eine Schlacht zuliefern. Wie starck
die Römer seyn möchten / konte er den
Kundschaftern und Parthey-Gängern / so
ihm diese Zeitung brachten / im Gesichte an-
sehen / und damit seinen Völkern nicht ir-
gend dadurch einen Schrecken eingejagt
würd / sitzt er selbst auff / umb *Emilii* und *Va-
raonis* Macht zu *recognosciren*.

Raum hatte er die grosse Menge der
Feinde zugesicht bekommen / so schiene es/
als wäre ihm nicht eben gar zuwohl dar-
bey / indem nicht leicht ein Mensch die ersten
Bewegungen seines Gemüths in seiner Ge-
walt hat. Allein weil er zur Stund besorge-
te / seine Entsetzung möchte bey seinen Leu-
ten eine gefährliche Einbildung verursa-
chen / so machte er vor denen / so bey ihm
waren / und auff seine Gebärden Achtung
gaben /

gaben / eine anmuthige Kurzwel darauf.
 Einer von seinen damals gegenwärtigen
 Officirern Namens *Gison*, nachdem er
 ihn gar genau das Gesicht betrachtet / re-
 dete ihn an und sagte: Was meint der
 Herr General / ist's nicht mehr dann allzu-
 wahr / was man euch hinterbracht vom
 Feinde? Ha / antwortet Hannibal ganz
 freudig / ich dachte auff ganz was anders.
 Ich dachte / daß unter der grossen Zahl der
 Römer / so wir da vor uns sehen / gleichwohl
 nicht einziger ist / der *Gison* heist / wie ihr.
 Mit diesen Worten machte er die *Carta-*
ginenser lachen / und vertrieb ihnen zugleich
 alle Furcht. Sie konten sich vor dem her-
 anmarschirendem Feinde nicht fürchten /
 weil sie ihn schlagen solten unter dem *Com-*
mando eines unverzagten Generals / der bey
 desselben Anzuge Scherz trieb.

Nichts destoweniger müssen wir bekennen / daß es oft Noth thut / nachdrückliche Reden zuführen / umb den Soldaten ein Herz zuzusprechen. Wann sie zuvoren die Truppen / mit welchen sie treffen sollen / geschlagen / kan man sie der Ehren / die sie schon einmal darvon getragen / erinnern /
 und

und ihnen vorhalten / wie leichte die Völcker / die sie schon einmal überwunden / zu bezwingen seyen. Wann im Gegentheil sie von ihnen einmal geschlagen worden / kan man mit Vorhaltungen sticheln / oder ihnen eine Hoffnung / daß sie ihres Schadens sich leicht erholen können / machen / zumal bey einem solchen Feinde / welchen das Glück ganz eingeschlaffert / auch faul und nachlässig gemachet.

Allein ungeachtet aller Erinnerungen / so wir hier haben können anführen / laisset uns sagen / daß sich ein Mensch sein Tage nicht zum Kriegs-Wesen begeben solle / wann dasselbe seinen natürlichen Neigungen so gar zuwider ist. Wann er aber gleichwohl entweder wegen seiner Eltern die es begehren / oder wegen sonst einer Ursache genöthiget wird / den Degen der Feder vorzuziehen / und daß er dennoch zu so einem Handwercke / worbey es Arbeit und Gefahr übrig zu verschlucken gibt / keinen sonderbaren appetit hat / so muß er mit Hand und Fuß daran seyn / daß er seine Einbildung mit allem / was ihm einen Muth machen kan / fortificire. Er muß sich vor Augen stellen /
die

die Reputation / so er erwerben kan / und die
Recompanses, die er mit Recht zuhoffen hat /
 wann er sich tapffer hält. Er kan überlegen /
 wie viel Könige und andere grosse Princken /
 die so viel Ursache haben / ihr Leben zuerhal-
 ten / sich dennoch gewaget / und noch täglich
 wagen / umb Ruhm und Ehre zuerwerben.
 Wann dergleichen Gedancken seine Furcht
 nicht zuverjagen vermögen / so unterlasse er
 ja solche öffentlich zuwiesen an solchen Or-
 ten / wo man nichts als Kühnheit darff bli-
 cken lassen. Allein wann er sie ganz und gar
 auß seinem Herzen verweist / so muß er
 weiter gehen / und sich damit nicht vergnü-
 gen / daß er nur schlechter Dings tapffer ist /
 er muß allen Fleiß anwenden / daß er in sei-
 nem Handwerck einer von den fürtrefflich-
 sten sey.

Wann er diesen Sinn hat / so muß er
 stets dienen / denn auffer der langen Erfah-
 rung sehe ich nicht wie man könne ein grosser
 General werden. Wann man auch schon
 dieser augenscheinlichen Wahrheit nicht bey-
 pflichten wolte / so dörfte man doch zum
 wenigsten nur der Historie nachdemcken /
 diese bezeuget / daß es in Europa unzählich
 viel

viel tapffere Soldaten gegeben / dieweil es allezeit in viel Herrschafften zertheilet gewesen / deren unterschiedliche Nuzungen die Völcker stets untereinander in Waffen unterhielten. Africa hat deren nicht so viel gezeuget / dieweil es nicht so sehr zertheilet unter sich / und dahero weniger Kriege gegeben. Numidien gleichwohl und Mauritanien haben Masinissen, Jugurthen und Jubeng gehabt. Und die Herrschafft von Cartago ist durch ihre Amilcare, Anniballe und Asdrubale berühmt gewesen. Allein Asien ist fast niemals mehr als einem Monarchen unterthan gewesen. Also daß seine Völcker weil sie stets unter einem Herrn gelebet / in einer stolzen Ruhe / so die Gemüther allezeit verzärtelt / geseffen. Darumb muß man sich nicht verwundern / wann man oft gesehen / daß unter Alexandern / oder unter andern Häuptern ein klein Häuffgen Griechen eine grosse Anzahl Persianer geschlagen.

Über diß nun daß er stets dienen muß / so muß er auch mit einem fleissigen Eiffer dienen. Ein Mensch / der zu den höchsten Berichtigungen wil gezogen werden / muß sich fleissig mit denen / so in seinem Handwercke
wohl

Der vollkommene
 wohl erfahren seyn / besprechen. Ja er muß
 ohn Unterlaß / im lesen / im marschiren / im
conferiren seine *Observationes* machen.
 Wann er reiset / muß er die Höhen und die
 Thäler ansehen / damit er sich gewöhne / die
 Orter wohl zu *recognosciren* , und ein ge-
 wünschetes Vortheil darauß zuziehen / wenn
 man die besten Posten einnehmen soll.

Wann er in Feindes Lande ist / muß er
 die Leute vom Lande fragen / und sie abson-
 derlich hören / umb zu verstehen / ob ihre Res-
 den auch überein treffen / und muß also ent-
 weder durch Dräuungen oder durch Ver-
 sprechungen die Wahrheit / so uns zu wissen
 nöthig ist / auß ihnen bringen. Durch den
 von Ferne erhabenen Staub kan er urthei-
 len / daß Völcker auß in loß kommen. Er
 kan sich hüten / daß er dem Feinde / der sich
 etwann in ein Gebüsch verstecket / nicht in
 die Hände falle / wann er siehet / daß die
 Vögel / die sich an solchen Ortē solten nieder
 lassen / schichtern thun und davon fliehen.

Allein an statt daß wir alle Anmerckun-
 gen / so ein Kriegs-Mann alle Augenblicke
 machen kan / nach der Reihe her erzehlen
 solten /

solten / Können wir nur sagen / daß wofern er
 in seiner Kunst eine rechtschaffene und un-
 verfälschte Reputation erwerben wil / er
 nicht allein verbunden sey / in einem Feld zug
 sich über alle die massen fromm und eingezo-
 gen zuhalten / sondern er müsse auch das
 Tugend-Bild der grossen Männer / denen
 er es nachthun wil / stets für Augen haben.
 Da wird er sehen daß *Cesar* das Holtz so
 er zu seinem Läger hauen läst / bezahlet.
 Daß *Scipio*, als er nach eroberter Stadt eine
 schöne Person in seine Hände bekam / er
 nicht allein des Rechts / so ihm der Sieg
 gab / sich nicht bediente / sondern auch diese
 schöne Gefangene auff alle er sinnliche Er-
 barkeit tractirte, und sie an ihre Freunde wie-
 der lieferte / umb sie an einen jungen Prin-
 zen / dem sie versprochen war / zuverheura-
 then. Wann wir unserer tapfferen Leute mit
 Ruhm gedencken wollen / Können wir sa-
 gen / daß bey Einnehmung einer Stadt
 gleichfals zwey schöne Jungfrauen / weil
 sie von der Tugend des Ritters *Bayard* ge-
 höret / hingiengen / und bey ihm sich eine
 Freystadt suchten / welche sie auch funden /
 nebst noch einer Vermehrung des Braut-
 Schazes / so ihnen dieser tapffere Cavallier

S

gab/

gab / wiewohl das Glück dazumal eben nicht zunagelgest war.

Diese Eingezogenheit und diese Frömmigkeit / davon wir gesagt / werden niemals unterlassen / sehr herrliche Wirkungen zu thun. Sie werden nicht allein den Respekt der Kriegsvölcker nach sich ziehen / sondern es wird gewislich auch der Feind weniger Hartnäckigkeit erzeigen / umb sich an einen General / von welchem er kein tyrannisch Tractament zu fürchten hat / zu ergeben.

Sonst wann wir uns erinnern / daß die Römer keine Weiber / ja so gar auch keine Spiele in ihrem Lager / wo die Soldaten allzeit zur Arbeit gehalten wurden / duldeten ; was sollen wir nicht für Ordnung halten in unsern ? Sollen wir uns da wohl lassen Gotteslästerungen zu Ohren kommen / ohn daß man die Gotteslästerer strafen ließe ? Sollen sie sich zum Schwören gewöhnen / damit sie allmählig und unvermerckt dahin gerathen / daß sie auch endlich auß dem Eide / so sie zur Fahne gethan / und der gleichwohl der Grund des Gehorsams und der Kriegszucht ist / einen Spaß machen ? Aber weil ein Kriegsmann / der große Reputation zu erwerben / und zu hohen

Ver-

Berrichtungen gezogen zuwerden gedencket / weder thun noch dencken ichtwas soll / das mit den hohen Gedancken / mit welchen er umgeheth / nicht übereinstimmen solte; als wird es nicht uneben seyn meines Erachtens / daß wir / ehe wir noch dieses Werck schliessen / ein wenig von der Großmüthigkeit reden.

Hier wil ich einen Entwurff von einem Großmüthigen Manne machen / damit die jenigen / so eine warhaffte Neigung zur Ehre haben / ihn vor ein Muster brauchen können / von welchem sie nichts / als lauter solche Gedancken / so der löblichen Ehrgeierigkeit / die sie begeistert / nicht unwerth sind / ziehen können. Sehet hier / auff welche Art ein *Autor* dieser Zeit von der Großmüthigkeit / und von den Großmüthigen / nach dem Sinn des allergrößtesten *Philosophi* der alten Zeit / redet.

Vonder Großmüthigkeit.

Durch die Großmüthigkeit versteht man nicht allezeit eine fürtreffliche Herkhafftigkeit / so uns zu schweren Unterfangungen anreget; sondern sie muß offte

betrachtet werden als eine Tugend / welche nach hohen Ehren durch solche Mittel / die einem tapffern Vorhaben wohl beykommen können / strebet. Die mittelmässige Ehre wird von einem großmüthigen Herzen verworffen / es wäre dann / daß die Würde der Personen / von denen die Ehre kommt / ihren Preiß erhöhten / und daß sie umb desto schätzbarer wäre / als selten sie pfleget verliehen zuwerden. Als die Corinthier einen Schluß gefasset den grossen Alexander unter die Zahl ihrer Bürger aufzunehmen / schickten sie zu ihm ihre Abgesandten / und lieffens ihm zuentbieten. Alexander verwurff es anfänglich / und verachtete es. Allein sobald die Abgesandten gemeldet / es hätte ihre Stadt diese Ehre niemals jemanden verliehen / aussere den zweyen Göttern *Herculi* und *Baccho* , da griff er mit beyden Händen zu.

Allein obschon die Großmüthigkeit einen sonderbaren Glantz hat / der über die menschliche Schwachheit scheint hervorzuschimmern / so muß man sich doch davon nicht allzusehr verblenden / und biß in die Grenzen eines unerträglichen Stolzes leiten lassen. Laßt uns ja meiden / soviel uns mög-

möglich ist / ein Laster / welches eben so ver-
hasset ist / als die Kleinmüthigkeit so ihm ent-
gegen gesetzt wird / und von jederman ver-
ächtlich gehalten wird. Und auff daß wir
uns recht mitten zwischen diesen zweyen
Grenken halten können / so last uns das
Bild des Großmüthigen wohl betrachten.

Alles was dieser Man an sich hat / das ist
was grosses / allein er hat / auffer bey den
Grossen / nicht Lust sich sehen zulassen.
Wan er mit Mittel-Leuten umgeheth / giebt
er ihnen niemals Ursach / sich über seine
Höflichkeit zu beklagen ; gleichwohl läst er
sich auch mit ihnen auff keine Weise ver-
gleichen. Er regt sich nicht eher / als wann
was grosses zu verrichten ist / und wil sich lie-
ber durch wenig grosse Thaten / als durch
viel kleine / Ehre zuwege bringen. Er ist fren-
gebig / und allezeit fertiger / Gunst zu bezei-
gen / als Gunst zu empfangen. Er liebet und
hasset öffentlich. Auff demüthiges Bitten
und Flehen verstehet er sich nicht. Gehet es
ihm wohl / so ist er deswegen nicht stolzer ;
geheth es ihm übel / so wird er doch deswegen
nicht kleinmüthig. In allem seinem Thun
ist das Bild der Kühnheit eingeprägt.
Was er redet / das ist alles wahr. Wenige
S 3 Dinge

174 Der vollkommene Welt-Mann.
Dinge wundern ihn. Er murret niemals/
sein Haß währet nicht lang. Er ist ein Feind
der Schmeicheln / und ziehet allezeit den
Ruhm dem Nutzen vor. Er hat eine ano-
muthige Frechheit im Gesicht. Alle seine Ge-
bärden kommen hoch heraus. Er redet we-
nig / und hat eine terbe und versicherte
Stimme. An statt daß er von seinen Fein-
den solte Böses reden / sagt er ihnen alles
Gutes nach; dann überdiß / daß er mehr
Generosität erzeiget durch solches Verhal-
ten / so bildet er sich auch ein / daß er mehr
Ehr davon hat/wann er sich über einen vor-
trefflichen Mann/ der sein Mitbuhler ist/in
die Höhe schwinget / als wann er einem
Menschen von gemeinen Qualitäten ein
Bein unterschläge.

Wir können unser Werck nicht besser
schliessen/ als mit diese Bild des Großmü-
thigen. So kan ich auch wohl sagen / daß
diß Werck vor die jenigen / so sichs wollen
zunutz machen / lang genug ist / wie ich auch
allerdings versichert bin / daß es nur allzu-
lang ist vor die Leute/ die es auß blosser
Curiosität werden lesen
wollen.

E N D E.

37 $\frac{20}{K, 12}$

AB 37 $\frac{20}{K, 12}$

X2406775

FC 1076 m

WA7

No 10071 *

Der vollkommene
rechtschaffene

Welt-Mann /

oder

Die Mittel zuleben als ein
Ehrlicher - und als ein
Welt-Mann;

Auff das gründlichste und et-
gendlichste / nach denen hierzu erfors-
dernden Staats-Zugenden / und denen

